Gynäologie

oder über

Jungferschaft Beischlaf

und Ehe.

Mit illuminirten Kupfern

BERLIN, 1795.

bei Oehmigcke des Jüngern Buchhändler.

Rem IV 2474 (2

Beischlaf

Seite 144.

W. Arndt fe Berlin 1794.

Der Beischlaf

Eine physiologische historische und philosophische Darstellung.

Zweiter Theil.

Seite 42.

Berlin, 1795.

bei Ochmigcke dem Jüngern.

Stadtbibliothek
München

Erklärung der Kupfer auf dem Umschlag.

1. Die Freuden des Lebens: Wein, Liebe und Schlaf. Der vom Weine und Liebe berauschte Amor ruht in sanftem Schlummer — als Beherscher der Erde, auf einer Weltkugel. Gesundheit und Frohsinn blühen auf seinen vom Schlafe gerötheten Wangen. Seinen Händen ist eine goldene Schaal entfallen, woraus rother Wein fließt. In seiner rechten Hand liegt der zugemachte Köcher, und in der linken hält er, als Symbol der Mäßigkeit, einen Zaum.
2. Die Verbitterung der Freuden des Lebens. Amor hat den Bienen den Honig geraubt. In der einen Hand hält er die Honighülse, und mit der andern sucht er die Bienen abzuwehren, die ihn verfolgen und den Raub mit ihren Stacheln rächen. Weinend klagt er es seiner Mutter, die ihm mit schalkhaftem Lächeln das Honignaschen verbietet, und ihm die warnende Lehre giebt, daß, wenn er das Süße des Honigs kosten wolle, er sich auch die Stiche der Bienen gefallen lassen müsse.

Nachricht.

Der erste Theil dieses Werks enthält die Zeichen und Werth einer verletzten und unverletzten Jungfrauschaft; mit 6 Kupfern und kostet 1 Rthlr. 12. gr. Der Zweite alles dasjenige, was in phisiologischer Rücksicht von dem Beischlaf gesagt werden kann und worinn von den Geschlechtsverrichtungen überhaupt, von den Geburtstheilen, dem Zeugungsgeschäfte der weiblichen perisdischen Reinigung, der Empfängniß, Schwangerschaft, Geburt, Mondkälbern, Ueberfruchtung ꝛc. gehandelt wird. Der Verfasser hat die Geschlechtsreife, den Zustand der thierischen Begattungsbegierde und die Grenzen, die die Natur dem Genuß der sinnlichen Liebe vorschreibt, auf eine sehr einleuchtende Art bestimmt. Ferner handelt er von den Gebrechen der männlichen und weiblichen Geschlechtsverrichtungen, zeigt die Mittel an, das männliche Unvermö-

gen und die weibliche Unfruchtbarkeit zu heben, und endlich spricht er von den nächsten Folgen eines unreinen Beischlafs und den besten Vorbauungsmitteln. Ueberhaupt enthält dieser zweite Theil so viel interessantes für die Menschhtit, daß es weder der Jüngling noch der Eheman, ohne für sich heilsame Wahrheiten aufgefunden zu haben, aus den Händen legen wird. Kostet geheft 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieser dritte Theil beschäftiget sich mit dem Historischen über diesen Gegenstand, kostet geheft 1 Rthlr. 8 Gr. der vierte wird zur Ostermesse erscheinen, und alsdann demselben der Fünfte und Sechste folgen, welcher mit einer Abhandlung über die Ehe dieses Werk beschließen wird.

Uebersicht des ganzen Werks.

1. Gynäologie oder über Jungfrauschaft, Beischlaf und Ehe 1stes Bändchen 2te Auflage (über die Jungfrauschaft) 8. 1795 mit illuminirten Kupfern. 1 Rthlr. 12 Gr. daßelbe schöne Ausgabe 2 Rthlr. 8 Gr.
2. Gynäologie oder über Jungfrauschaft, Beischlaf und Ehe 2tes Bändchen; (über den Beischlaf 1ster Theil) mit illuminirten Kupfern. 1 Rthlr. 8 Gr.
3. Gynäologie oder 2c. 3tes Bändchen (über den Beischlaf 2ter Theil) mit illuminirten Kupfern, 8. 1794. 1Rthlr. 8 Gr.
4. Gynäologie 2c. 4tes Bändchen, (über die Ehe 1ter) mit bunten Kupfern, 8. 1795. 1Rthlr.
5. Gynäologie oder über Jungfrauschaft, Beischlaf und Ehe 4tes Bändchen (über den Beischlaf 3tes und letztes Bändchen) mit illuminirten Kupfern. 1 Rthlr. 8 Gr.
6. — 6tes und letztes Bändchen (über die Ehe 2tes Bändchen) mit bunten Kupfern, 8. 1795. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Beischlaf.

Zweiter Theil,

oder Gynäologie drittes Bändchen.

Der Geschlechtsgenuß nach Gesetzen bestimmt, aus religiösem Aberglauben verabscheut und durch Sittenlosigkeit entartet, bei alten und neuen Völkern.

Der Wahnsinn des Aberglaubens ist nie von dem Unglück der Sittenverderbniß getrennt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ich glaubte Anfangs mit diesem historischen Versuch über den Genuß der Geschlechtsliebe zugleich dasjenige verbinden und in einem Theile liefern zu können, was in mehrern Staaten die Gesetzgebung zur Einschränkung des über die Grenzen der Natur hinaus geschrittenen Geschlechtstriebs gethan hat, und welches nach der Moral und Erziehung der Standpunkt in der Reihe der Dinge ist, wo jener Trieb in einer solchen Verbindung mit andern erscheint, daß wir ihn nicht als bloßes und unheilbares Uebel, sondern als beförderndes Mittel zur Ausbildung der Menschheit zu betrachten haben. Allein da diese Gegenstände von der größten Wichtigkeit sind, so habe ich für deren Untersuchung eine besondere Abtheilung

— o —

in dem hierauf folgenden dritten Theile bestim-
men müssen.

Ich habe dieser historischen Darstellung der ausgearteten und üppigen Geschlechtslust weder reizende und verschönernde, noch verunstaltende Farben geliehen, und bin übrigens unbesorgt deswegen, daß alles, was uns Menschen und Welt besser kennen lehrt, seinen Nutzen hat.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Gesetzliche Bestimmung des ehelichen Beischlafs unter verschieden Nationen. Bei den Juden, Griechen, Muhamedanern, Morgenländern. Eine Königin von Arragonien bestimmt die Zahl der ehelichen Umarmungen. Der öffentliche Beischlaf in Frankreich . S. 1.

Zweiter Abschnitt.

Enthaltung des Beischlafs aus religiösem Abscheu, zur Zeit der weiblichen Reinigung, der Schwangerschaft und des Wochenbettes, bei verschiedenen Nationen. Mönchsmoral über das Fortpflanzungsgeschäft. Unreinigkeit der griechischen, israelitischen und sibirischen, amerikanischen ꝛc. Weiber

. . . . . — 13

— o —

Dritter Abschnitt.

Ausartung der Geschlechtslust bei rohen und kultivirten Völkern, alter, mitlerer und neuer Zeiten. Alte Nationen.

Ebräer, deren Beischläferinnen, öffentliche Buhlerinnen. Durch Religion geheiligte Buhlerei. Verfall der Nation . . . . — 24

Egyptier. Königliche Buhlerinen. Weiberkeuschheit, als Mittel Blinde sehend zu machen. Die Priester der Isis heiligen die Liebe. Greuliche Ausschweifungen der egyptischen Weiber. Thonis verlangt Bezahlung für den geträumten Genuß ihrer Reize. Mißbrauch der Leichen. Kleopatra . . . . . — 37

Babylonier. Die Mylitta, Göttin der Liebe. Schändliche Ausschweifungen der Priester des Belus. Orgien der Babilonier . . — 54

Meder. Kastrirten schon ihre Sklaven — 57

Massageten. Ihre Weibergemeinschaft — 58

Lydier. Die berühmte Buhlerin Omphale. Schamhaftigkeit einer lydischen Königin — 59

Perser. Luxus des Darius. Schmuck und Balsamirung der ins königliche Bette eingeladenen Beischläferinnen. Blutschande der Könige. Die grausam gerettete weibliche Ehre . . — 63

— o —

Sybariten. Ihre Weichlichkeit und Schwelgerei . . . . . — 68

Griechen. Pallakiden im Heldenalter. Die Männerliebe der Griechen. Die Weiberliebe. Solon führt den öffentlichen Dienst der Venus Pandemos ein. Immer höher steigender Luxus. Ueppige Lebensart der Weiber. Sokrates besucht die Buhlerin Theodata. Aspasia. Alcibiades. Hetären. Lais. Phryne. Thais. Kopfsteuer der Buhlerinnen. Einige philosophische Buhlerinnen. Ihr Patriotismus. Wuth der Bacchanten und Mänaden. Verfall der Republik . — 70

Spartische Weiberliebe. Erziehung der Sparter. Keime der Verderbniß. Andromanen. Sappho. Schwelgerei und Lasterhaftigkeit der Männer und Weiber . . . . — 165

Römer. Die Bacchischen Geheimnisse. Ueppigkeit in Rom. Zügellosigkeit und Schamlosigkeit der Weiber. Ehelosigkeit. Ausschweifungen der ersten Kaiser, ihrer Gemahlinnen und Töchter. Kapreä der Mittelpunkt aller viehischen Wollüste. Messaline. Oeffentliches Hurenhaus im kaiserlichen Pallast. Neros Gastmahl. Oeffentliche Vermählung der Männer mit Jünglingen. Unflätherei des Hostius. Rasende Geilheit der Römerinnen bei dem Feste der Bona Dea. Pathikes. Fei-

le Mädchen bei den Aedilen eingeschrieben. Aphrodisien und Floralien, Feste der Unzucht. Sturz des römischen Reichs . . . — 193

Völker des Mittelalters. Sittenverderbniß der Deutschen. Zügellose Ausschweifungen unter den Vandalen, Gothen und Franken. Lasterhaftigkeit der Italiener. Pabst Sixtus IV. der erste Kuppler in Rom, erlaubt die Sodomie. Ribauds. Englische Galanterien. Ausschweifungen der Franzosen und ihrer Königinnen. Besichtigung der Bräute. Der Kaiser Sigismund tanzt mit Huren auf öffentlicher Straße, seine wollüstige Gemahlin, sein verdorbener Hof. Die Bordellkönigin in Nürnberg. Frauengeld. Pfaffenkinder. Beguinenhäuser. Sittenlose Geistlichkeit. Der geistliche Tanz. Das Eselsfest. Das Narrenfest. Königinnen von Frankreich und ihre Hofdamen, die ersten Kupplerinnen. Mignons. Aufgeschlitzte Hosen. Orgien der Ritter. Gerichtshöfe der Liebe. Zügellose Ausschweifungen im 16. Jahrhundert. Quellen dieser Verdorbenheit — 259

Heutiger Zustand der Geschlechtsliebe unter verwilderten emporsteigenden und aufgeklärten Nationen.

Sibirische Völker. Ihre Verachtung der Wei-

ber. Kamtschadalen. Amerikaner. Anbietung der Weiber. Afrikaner, ihr Hang zur Geschlechtslust. Eine berühmte Kokette unter den Negern. Südländer. Geben ihre Töchter Preiß. Die Königin Oberea. Die Erriorys. Asiaten. Buhlerinnen in Pecking, Nangasacki, Tunkin, Pegu, Siam. Morgenländer. Ihre Harems. Wollusttrieb der Weiber. Ihre Tänzerinnen, deren buhlerische Künste — 319

Kurzer Abriß von dem Zustande der Geschlechtsliebe in Europa. Quellen der Sittenlosigkeit. — 372

Russische Weiberliebe. Kourtisanen und Lustdirnen in Petersburg. Der geprellte polnische Fürst. Illirier, Wallachen ꝛc. Ihre Sklaverei und Rohheit. Engländer. Karakteristik der Damen. Weiberverkauf. Vorn. Buhlerin. Gemeine Lustdirnen. List of Ladies. Spanier. Ihre Liebe. Kortejos. Der Fandango. Offentliches Wollustgewerbe. Frankreich. Ueppigkeit der Nation. Lebensgenuß in Paris. Klassifikation der feilen Weiber. Ihr Gewerbe. Vestalen. Italiener. Hang zur Liebe. Pfaffengalanterien. Cicisbeat. Roms Ueppigkeit. Neapel, Genua, Florenz. Pederastie der Eminen-

— o —

zen. Deutschland. Sittenwildheit in Baiern. München. Wien. Zustand der Weiberliebe. Oeffentliche Buhlschwestern. Gebährhaus. Berlin. Oeffentliches Gewerbe käuflicher Weiber. Kupplerinnen. Abnehmen der Pederastie. Leipzig. Schluß. . . . . — 372

Einleitung.

Der rohe Naturmensch folgt überall auf seiner niedrigsten Stufe nur dem Instinkt. Dieser ist die Quelle und Norm seiner Handlungen; Recht und Pflicht, Tugend und Laster sind ihm unbekannt. Vom Instinkt gewählt, vom Hunger gewürzt ist seine Nahrung. Mit dieser steht der Begattungstrieb in dem genauesten Verhältniß, ist in eben dem Maaße schwächer und stärker als das eigentliche Bedürfniß, die Nahrung, mühsamer, leichter und reichlicher befriedigt wird. Ist er gesättigt, so sucht er nicht eher neue Nahrung, bis die Stimme der Natur ihn dazu treibt; ist sein Trieb zur Begattung gestillt, so überschreitet er die Forderung seiner Natur nicht. —

Man irrt, wenn man nach dem Urtheil jener früheren Reisebeschreiber von der Verdorbenheit barbarischer Küstenbewohner auf das ganze Volk schließt. Jene sind oft in die scheuslichsten Laster

— o —

versunken, während bei den Bewohnern der innern Länder noch schuldlose Natur herrscht? Und wer sind seine Verderber? Rohe, viehische Matrosen, sittenlose Soldaten, eigennützige Kaufleute — Europäer, die stolz darauf sind, drei Theile der Erde zu beherrschen oder vielmehr durch ihre Laster zu vergiften. —

Nach langsamen, mühevollen Gang der Polizirung entwindet sich der wilde Naturmensch den Fesseln der Thierheit, früher in den günstigen Zonen der Erde, später in den feindseligen. Durch das glückliche Verhältniß der Wirksamkeit der Sinne allein konnte er für die ganze Schöpfung offner werden. Jemehr die Geschäftigkeit derjenigen Triebe, welche zur Sicherheit und Erhaltung unsers Organs bestimmt sind, durch die leichte Stillung seiner Bedürfnisse vermindert wird, desto rastloser ist die beseelende Kraft nach andern angenehmern sinnlichen Wahrnehmungen, um sich nie von der Quelle seiner Freuden zu entfernen. Bei dem allmähligen Erwachen der Vernunft verläßt er die Leitung des Instinkts. Der Begattungstrieb ist ihm nun mehr als thierischer Trieb; die Geschlechter eilen nicht nach gestillter Begierde aus

— o —

einander, sie wohnen nun gemeinsam in ihren Höhlen oder Hütten; die Natur spricht schon durch feinere Sinnen zu ihnen — das Gefühl der Zärtlichkeit erwacht. Die Erfahrung lehrt sie mancherlei Folgen der thierischen Geschlechtsbegierde kennen, die Vernunft empört sich dagegen, oder in der mosaischen Sprache, sie verhüllen ihre Schaam mit einem Blatt. —

Bei diesem Fortschritt der Kultur fängt der Mensch an die Mittel zur Befriedigung seiner sinnlichen Triebe zu vervielfältigen, da ihn die Natur an keine bestimmte gebunden hat, und sein roher Geist noch keine andere Gegenstände kennt, die ihn eine angenehmere Beschäftigung und Wirksamkeit seiner Kräfte hoffen liessen. Dies ist die Stufe jenes patriarchalischen Lebens oder die worauf wir jetzt die Hirtenvölker erblicken.

Die Abhängigkeit der Menschen von Menschen beginnt. Diesen begünstigt überlegenere Körperkraft, jenen ein fruchtbarerer Erdstrich und reichere Heerden. Die Natur giebt dem Alter den Vorzug der Befreiung von Arbeit, und schon steigt der Wunsch in manchem auf, die Ruhe des Greises mit den Genüssen des Jünglings zu ver-

— o —

binden. — Der Starke und Reiche giebt und geht müßig, und wird reicher durch des Armen Fleiß. Sein Müßiggang führt zur Lüsternheit, er genießt gesuchtere Speisen. Seine träge Ruhe vermehrt die Zahl seiner Genüsse, er erlaubt sich mehrere Weiber. Der grobe Genuß stumpft ihn bald ab, er sinnt auf künstliche Mittel ihn zu erheben. Er will nun nicht mehr seinen thierischen Trieb allein befriedigen, er will mehrere und feinere Reize mit diesem Genuß verbinden. Das Weib allein reizt ihn nicht mehr; er verlangt schon Schönheit von ihr.

Unter den Töchtern seiner Knechte entdeckt er schöne Weiber. Zu Gattinnen sind sie ihm zu niedrig, aber nicht zu Befriedigung seiner Lüste. Ein neuer Schritt der Verfeinerung zur Verschlimmerung. Das Beispiel ist einmal gegeben, unzählige andre folgen ihm nach, und die Sittenverderbniß wird allgemein. Das Recht des Stärkeren kommt auf, Macht berechtigt zur Unterdrückung, und der Despotismus mit allen seinen unseligen Folgen wird geboren. —

Unter ihm seufzt der größte Theil des Menschengeschlechts, unter ihm sind dem Fortschritt

— o —

zur Kultur eiserne Banden angelegt, und unter ihm verbreitet sich allgemeine fortreissende Sittenlosigkeit, die ihr ausschliessendes Kolorit von den Klimaten leihet. —

Selbst in dem aufgeklärtesten Theile der Erde zeigt er seine Spuren. Das Gros aller europäischen Nationen liegt noch in der Nacht der Rohheit und Barbarei. Es hat die Erziehung der Unwissenheit, die Religion des Aberglaubens, und die Sitten der Barbaren.

Schon beinahe zweitausend Jahre war die christliche Religion der göttliche Prometheus, der die Menschenstatue in ein sittliches Wesen umschaffen sollte. Und wo findet man den sittlichen Menschen vom Tajo bis zum Dnieper? Oder soll man ihn am Ganges suchen? —

Unsere Kultur ist nur wissenschaftlich. Die Sitten sind bei uns in die Werke der Philosophen verwiesen. An ihre Stelle haben wir eine heuchlerische Politesse gesetzt, deren Einförmigkeit unsern Karakter vernichtet.

Wir haben keine Sitten, aber desto mehr Gesetze. Wenn man unsern Kodex durchliest, so geräth man auf die Vermuthung, daß er nur für

— o —

Räuberhorden verfaßt ist, man denkt, der Staat besteht aus Betrügern, Mördern, Dieben, Meineidigen ꝛc. den Menschen findet man nirgends. Es scheint als ob die Tugend gar kein Recht auf die Achtung der Regierung hätte. Das unbarmherzige Gesetz sieht nichts als Verbrecher um sich her, und nie öffnet es seinen Mund als um mit Schande zu brandmarken, oder um Todesurtheile auszusprechen, — statt grobe Ausbrüche zu verhindern.

Unsere Regierungsverwalter führen nur das Wort Staatskunst im Munde. Zu den Details des Privatlebens lassen sie sich nicht herab, beschäftigen sich nicht mit der Nationalerziehung. Die europäischen Staats- und Erziehungssysteme sind nirgend auf die Natur des Menschen gegründet — sie sind auf Sand gebaut. — —

Zweiter Theil.

Der Geschlechtsgenuß

nach Gesetzen bestimmt, aus religiösem Aberglauben verabscheut und durch Sittenlosigkeit entartet, bei alten und neuen Völkern.

Erster Abschnitt.

Gesetzliche Bestimmung des ehelichen Beischlafs unter verschiedenen Nationen.

Vielweiberei und Konkubinat haben, überall wo sie unter gesetzlicher Autorität herrschen, ungleiche Männerbegünstigung der Weiber und unvermeidlich daraus entstehende Zerrüttung der häuslichen

Ruhe, in ihrem Gefolge. Diese Uebel bei solchen Männerfreiheiten zu verbannen, wird der klügsten Staatskunst ein ewiges Problem bleiben; aber sie zu mindern versuchten einige Gesetzgeber: sie wollten der schwächern Menschenhälfte in ihrem unterjochten Zustande wenigstens die letzten Ansprüche auf die Rechte der Natur vindiciren. Sie bestimmten nämlich, wie oft der Polygam seiner Frau den Beischlaf in einem gewissen Zeitraume zu leisten schuldig seyn sollte. In das Heiligthum der Ehe tiefer, oder über die Grenze der weiblichen Delikatesse weiter zu dringen, war unmöglich, ohne die heiligen Altare im Tempel der Natur vollends zu stürzen, — ob es gleich gewiß ist, daß das schöne Geschlecht unter jenen Völkern, beim Mangel aller feinern Gefühle in der Liebe, durch das Gesetz, die Umarmung des Mannes als einen ehelichen Tribut zu fordern, sich nie beleidigt fand.

Die mosaische Gesetzgebung, nach welcher Polygamie und Konkubinat der Herzenshärtigkeit des Volks wegen, wie sich Moses ausdrückt, erlaubt war, bestimmt zwar nichts Ausdrückliches

über diese Schuldigkeit des Mannes. Allein aus mehrern Beispielen geht hervor, daß wenigstens ein alter Landesgebrauch vorhanden gewesen seyn müsse, welcher die Frau berechtiget habe, den Beischlaf zu fordern. Hierauf scheint die Stelle zu deuten, wo Moses dem Manne befiehlt, wenn er eine zweite Frau nimmt, der erstern „an ihrem Futter, Decke und Eheschuld nichts abzubrechen“. *) Wenn dies von einer dem Sohne beigelegten Sklavin verstanden wird, so mußte um so viel mehr dies Recht und eine darauf zu gründende Klage einer Freyen zu stehen. Auch beweißt die Geschichte Jakobs, das unter mehrern Mitweibern jede ihre eigene Nacht hatte, denn Rahel verkaufte die ihrige an die Lea und zwar für die Dudaim, eine Pflanze, die für ein Specifikum zu einem Liebestrank gehalten wurde. **)

So wenig nun Moses hierüber ausdrücklich festgesetzt hat, destomehr sagen die Rabbinen davon. In der Mischnah ***) heißt es: „Wenn es jemand verredet hat, seinem Weibe ehe-

*) 2 B. Mos. xxi, 10.

**) 1 B. Mos. xxx, 15.

***) In dem Tractat: Ehthufoth. Kap. 5.

lich beyzuwohnen, so darf er sich nach der Meinung der Schule Schammai zwey Wochen, aber nach der Schule Hillels nur noch eine Woche behalten: die Studirende, die des Studirens wegen an andere Orte reisen müssen, haben auch ohne Erlaubniß von ihren Weibern zu nehmen, dreißig Tage Freiheit, Arbeitsleute aber nur eine Woche. Junge Leute, die sonst nichts zu thun haben, sollen die Eheschuld alle Tage, Arbeitsleute zweimal die Woche, Kameeltreiber einmal in dreißig Tagen, und Schifleute einmal in sechs Monaten leisten. Versagt die Frau dem Manne die eheliche Pflicht, so zieht er von ihrem Heirathsgut alle Wochen etwas ab, und giebt ihr hernach einen Scheidebrief.“ So lautet der talmudische Text über diese Materie, aber die Rabbinen machen noch mehrere Anmerkungen darüber. Sie geben zwar einem Studirenden die Freiheit, sich seiner Frau zwei bis drei Jahr zu enthalten; rathen ihm aber doch, die eheliche Pflicht wöchentlich zweimal zu erfüllen, wenn es die Umstände litten. Ob die Praxis der heutigen Juden diesen talmudischen Gesetzen gemäß ist, das sind occulta de quibus non judicat ecclesia. *)

*) Vid. *Seldenus* de uxore hebraica. L. III. c. 6.

Nach Solons ausdrücklichem Befehl war jeder Athenienser verpflichtet seiner rechtmäßigen Frau in jedem Monat dreimal die Eheschuld zu leisten.*)

Bei den Muhamedanern soll bis jetzt noch ein Zwangsgesetz vorhanden seyn, welches ihnen gebietet, die eheliche Pflicht, gleichfalls wie einen schuldigen Dienst die Woche wenigstens Ein Mahl zu erfüllen, und im Unterlassungsfall den Weibern gestattet seyn, vor den Kadi eine rechtliche Klage auf die Ehescheidung anzubringen.**)

Fast in allen morgenländischen Reichen sind die Männer zwar verbunden ihre Weiber einer gewissen Anzahl von Umarmungen in jedem Monat zu würdigen. Allein wenn desfalls Klagen vorkommen, so wissen die Männer immer Ausflüchte zu finden, womit sie ihre vernachläßigten Weiber selbst vor Gericht täuschen; Aus diesem Grunde, und nicht aus Anstoß dieser un-

*) Plutarch. in Solone.

) *Ricaut* histoire de l'état present de l'empire Ottomans. Reisebeschreib. des Grafen K*. in Asien und Georgien in den J. 1776 - 1780 aus dem ital. von Hanke.

delikaten Klage, geschiehet es selten, daß die Morgenländerinnen das ihnen gesetzlich zustehende Recht verfolgen. *)

Bei allen diesen Gesetzen liegt eine gewisse positive Verbindlichkeit, oder das Zu wenig zum Grunde. Die Annalen der Geschichte enthalten nur, so viel mir bekannt ist, ein einziges Beispiel, wo die Verbindlichkeit negativ ist; dies ist die merkwürdige Verordnung einer Königin von Arragonien, vor welcher eine Frau erscheint, und sich über die heftige Begierde ihres Mannes, eines Kataloniers, beklagt, der sogar an einem Festtage mit weniger als zehen Umarmungen nicht befriedigt werden konnte. Die Königin gebot diesem Helden bei Lebensstrafe, von seiner Frau das eheliche Werk des Tags nicht mehr als sechs Mahl zu fordern, und erließ zugleich folgendes allgemeine Gesetz: „daß nach reiflicher Ueberlegung, und um ein Beispiel des im Ehestand gebührlichen und sittsamen Betragens, auf alle Zeiten zu hinterlassen, die Anzahl der ehelichen Beiwohnungen des Tags auf sechs festgesetzt, und als billige und nöthige Grenzen angewiesen seyn sollten,

*) S. Ricaut a. a. O.

um auf solche Art, durch einen so beträchtlichen Abbruch an den weiblichen Begierden und Erfordernissen, eine leichte, aber desto dauerhaftere und daher unveränderliche Regel zu bestimmen.“ —

Es macht einen auffallenden Kontrast, eine junge Dame mit jenem alten griechischen Philosophen, freilich unter sehr verschiedenen Umständen, über dieses Ehestandskapitel gesetzlich absprechen zu hören. —

Alle europäische Gesetze gebieten bekanntlich, dem Zweck der Natur gemäß, daß der Mann seiner Frau die eheliche Pflicht leisten soll; sie geben beiden Theilen das Recht, bei Verweigerung des Beischlafs und bei Impotenz auf Pflichterfüllung oder auf Scheidung zu klagen. Hingegen die Zeit und wie oft das Ehewerk geschehen soll, lassen sie unbestimmt, da man in Ländern, wo Polygamie und Konkubinat, wenigstens durch Gesetze nicht eingeführt sind, dasjenige von den natürlichen Trieben und Bedürfnissen erwarten darf, was man in jenen Ländern, wo die Männer eben so viel Weiber und Beischläferinnen nehmen, als neue Begierden bei ihnen erwachen, durch die

Macht der Gesetze, aber leider mit immer traurigem Erfolge, erzwingen will.

Noch ist ein gesetzlich bestimmter öffentlicher Beischlaf zu bemerken, welcher zum Beweiß der ehelichen Impotenz in Frankreich gegen das Ende des 16 Jahrhunderts eingeführt wurde. Man eignet dessen Ursprung der Schamlosigkeit eines jungen Mannes zu, *) welcher, des Unvermögens beschuldigt, zum Beweiß des Gegentheils, in Gegenwart von Wundärzten und Matronen, sich erbot. Die Neuheit dieses Einfalls überraschte die Richter, sie gestatteten den Versuch. Ein Beispiel gab Gelegenheit zu mehrern, und so verbreitete sich diese schändliche Sitte in allen Gerichtshöfen Frankreichs. Suchte eine

*) Venette Tableau de l'amour. conjug. p. 557. sagt, daß der Kongreß von dem Kaiser Justinian als ein mit der Reinigkeit des Christenthums unverträglicher Gebrauch wäre abgeschaft worden. Allein dieses ist ungegründet, und die Geschichte stellt kein einziges Beispiel aus, wo bei irgend einer dieser Nation Sitte gesetzlich geherrscht hätte. Wahrscheinlich entstand Venettes Irrthum aus der Verordnung des Justinian, daß die öffentliche Beschtigung der Geschlechtstheile nicht mehr über die Mannbarkeit der Jünglinge entscheiden sollte. Er setzte sie in das 14 Jahr. Instit. L. 1. T. XXII.

Frau einen Vorwand zur Ehescheidung, so durfte sie ihren Mann nur des Unvermögens beschuldigen, und so gleich ward diese Ehestandsprobe verordnet, welche unter tausend Männer kaum einer ablegen konnte. Dieser Act war mit solchen schamlosen Zubereitungen verknüpft, die man zu beschreiben sich scheuen muß. Beide Theile mußten zuvörderst eidlich versichern, daß sie der Vollziehung des ehelichen Werks nicht nur keine Hindernisse in Weg legen, sondern alles anwenden wollten, es gehörig zu erfüllen. Die bei dieser Handlung zugeordnete Kunstverständigen und Matronen mußten gleichfalls eidlich erhärten, von dem Vorgang der Sache getreuen Bericht abzustatten. Hierauf begaben sich alle in ein besonderes Zimmer, wo die genaueste Untersuchung aller körperlichen Theile des Mannes und der Frau vorgenommen wurde, damit etwa nicht ein künstliches, dem Beischlaf beförderliches oder hinderliches Mittel, gebraucht werden könne. Alsdann bestiegen sie das zum Kongreß bestimmte Bette, die Wundärzte entfernten sich, wenns verlangt wurde in ein Nebenzimmer, die Matronen hingegen blieben nahe am Bette, dessen Vorhänge auf-

gezogen waren. Wenn sie eine oder mehrere Stunden ihrer Umarmung überlassen gewesen, so kamen die vorigen Kunstverständigen wieder herbei, um aus dem Unterschied der Beschaffenheit der Geschlechtstheile bestimmen zu können an facta sit immissio, et emissio, ubi, quid et quale emissum. Auch war den beklagten Männern erlaubt während der ihnen gelungenen Immission die Zeugen herbei zu rufen. Die Zugeordneten verfaßten alsdann ihr Protokoll, und überreichten es den Richtern.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß vorher nie so viel Ehescheidungen statt gehabt haben als während diesem Gebrauch, denn man fand nie einen Bericht, daß ein wirklicher coitus vollzogen worden ist. Wie war es auch möglich, daß ein Mann die feyerlichste Handlung der Natur vollziehen konnte, wenn die Liebe, dem Haß und Abscheu gegen die Frau Platz gemacht hatte, wenn überdies die aufmerksamen und neugierigen Blicke der Umstehenden nothwendig Unruhe und Verwirrung erregen mußten. Mehrere aufgeklärte Rechtsgelehrte, besonders Anton Hottmann, Anne Robert*) scheuten sich nicht, dem Parlament zu Paris mit der größten

Freymüthigkeit, die Schande der Nation in diesem abscheulichen Gebrauch des öffentlichen Beischlafs und der Besichtigung darzustellen. Endlich wurde er durch eine Verordnung vom 18. Februar 1677. in allen Gerichtshöfen abgeschaft. Hierzu gab folgende Geschichte Gelegenheit. Der Markis von Langey heirathete in seinem 25. Jahr das vierzehnjährige Fräulein von Courtomer. Der Anfang der Ehe war glücklich, und durch den zärtlichsten Briefwechsel während einer kurzen Trennung ward die innigste Liebe beider Gatten bewiesen. Nach vier Jahren klagte diese junge Frau ihren Mann als unvermögend an. Der Lieutenant des Chatelet ernannte Kunsterfahrne zur Besichtigung des Ehepaars. Diese erklärten in ihrem Bericht, daß beide in dem Zustand wären, worin Mann und Frau seyn müßten. Dagegen wandte die Frau von Courtomer ein, daß wenn sie nicht mehr Jungfer wäre, dieses von den unvernünftigen Unternehmungen eines Unvermögenden herrühre, dessen unsinnige aber unfruchtbare Liebe alles anwende, um sich zu befriedigen. Aufgebracht über diesen Vorwurf verlangte der Herr von Langey den öffentlichen Beischlaf, und der Richter ver-

ordnete ihn. Die Klägerin appellirte wider diesen Ausspruch, allein er wurde durch ein anderweites Urtheil bestätiget. Sie wählten nun zur Bewerkstelligung dieser Operation das Haus eines Baders. Fünf Aerzte, fünf Wundärzte und fünf Matronen waren dabei zugegen. Der Erfolg fiel für den Beklagten nicht vortheilhaft aus, und die Ehe wurde durch einen Rechtsspruch für null und nichtig erklärt. Zugleich ward der Beklagte verurtheilt, nicht nur die Mitgift wieder herauszugeben, sondern auch zu keiner andern Ehe zu schreiten. Der Beklagte protestirte gegen dieses Urheil, behauptete seine männliche Fähigkeit und erklärte, daß er sich gleichwohl verheirathen werde, wenn und wie er es für gut fände. Die Klägerin verheirathete sich auch und wurde in dieser Ehe Mutter von drei Töchtern. Zugleicher Zeit verband sich der Herr von Langey mit einer andern Gattin und zeugte sieben Kinder. Nun begann ein neuer Prozeß zwischen den geschiedenen Eheleuten. Die Fr. v. Courtomer starb unterdeß und fügte ihrem Testament folgende Klausel bei: die Erblasserin verlangt, daß man den unentschiedenen Proceß zwischen ihr und dem Markis von Langey in der Güte beilege, und

daß man hierin dem Vorschlage des Parlaments-advokaten Caillard befolgen solle, dem sie ihre Willensmeinung erklärt habe. Hieraus erklärte sich in der Folge, daß die Klägerin durch List und Betrug ihre Richter hintergangen hatte, um von einem Manne getrennt zu werden, den sie nicht mehr liebte. Dieser Vorfall öfnete dem Parlament die Augen, und man verbannte plötzlich aus allen Tribunalen diesen für die Annalen der französischen Justiz ewig schimpflichen Gebrauch.

Zweiter Abschnitt.

Enthaltung des Beischlafs aus religiösem Abscheu zur Zeit der weiblichen Reinigung, der Schwangerschaft und des Wochenbetts, bei verschiedenen Nationen.

Wenn in unserer christlichen Kirche auf dem Nicänischen Koncilium vom J. 325. die Verordnung gemacht wurde, daß es den Frauenspersonen nicht erlaubt seyn solle, zur Zeit ihrer Reinigung in die Kirche zu kommen; wenn im zwölften Jahrhundert von Bischöfen und Kirchen-

dienern unter Bedrohung des zeitlichen und ewigen Unseegens den Eheleuten eingeschärft wurde, vor und nach dem Zutritt zu dem Tisch des Herrn einen oder mehrere Tage sich des Beischlafs zu enthalten;*) wenn noch bis auf den heutigen Tag unter den katholischen Christen Wöchnerinnen bei ihrem ersten Kirchgang mit geweihetem Wasser besprengt, und wenn man überhaupt nach einer verdorbenen, zum Theil aus jüdischem Religionsunsinn entstandenen Mönchsmoral, die gesetzmäßige Fortpflanzung unsers Geschlechts, zu den nicht reinen Werken des Fleisches rechnet; so darf es uns nicht wundern, bei wilden und barbarischen Völkern, die seltsamsten Einbildungen von der Unreinigkeit der Weiber, und deren daher rührende unmenschliche Behandlungen anzutreffen.

Die Nationen celtischen Ursprungs waren allein seit den ältesten Zeiten von den sonderbaren Begriffen der weiblichen Unreinigkeit frey. Die alten Griechen allein ausgenommen, bei denen nach morgenländischer Sitte die Wöchnerinnen

*) Capitul. Reg. Francor. 44. Lib. 2. *Waselius* de continent. conjug. ante sacram communionem.

40 Tage unrein waren. Sie durften während dieser Zeit keine Tempel besuchen, und jedermann mied ihre Wohnungen, oder mußte sich augenblicklich nach deren Besuch wieder reinigen. Hatte man eine Wöchnerin berührt, so durfte man sich eben so wenig dem Altare der Diana als nach einem begangenen Morde nähern. Aber schon in den ersten Zeiten der Aufklärung Griechenlands verschwand dieser unsinnige Aberglauben.*)

Wenn Moses auf jeden Beischlaf, den ehelichen nicht ausgenommen, die Verunreinigung des Mannes und der Frau,**) auf den vorsätzlichen Beischlaf zur Zeit des monatlichen Blutflusses aber die Strafe der Ausrottung***) setzte,

*) *Lobmeier* de lustrat. c. 27. Hochheimer über die Erziehung der Griechen. B. I. S. 84.

**) 3 B. Mos. xv.

***) 3 B. Mos. xx, 18. „Wenn ein Mann beim Weibe schläft zur Zeit ihrer Krankheit, und entblößet ihre Schaam", †) und decket ihren Brunnen auf, und sie entblößet den Brunnen ihres Bluts, die sollen beide aus ihrem Volke gerottet werden. S. Gynäologie. B. II. S. 219.

†) Eines Mädchens Schaam entblößen oder ihre Blöße aufdecken hieß bei den Israeliten eben so viel als nach unserm Sprachgebrauch, bei einem Mädchen schlafen; — beides ist selten das non plus ultra.

so läßt sich dieses damit entschuldigen, daß dieser Gesetzgeber dergleichen Nationalvorurtheile, die von jeher den Orient tyrannisirten, in größerer Strenge vorfand, und sie daher nicht plötzlich abschaffen, sondern nur mildern konnte, daß er dadurch die Vielweiberei und den unmäßigen Genuß einer äußerst wollüstigen Nation einschränken wollte, um die Fruchtbarkeit der Ehe, die Erzeugung starker und gesunder Kinder zu befördern, und für die Erhaltung der Gesundheit zu sorgen. Die nächtlichen Saamenausleerungen der Männer mußten der Konsequenz wegen gleichfalls verunreinigend seyn.

Eine Wöchnerin war nach den mosaischen Gesetzen, wenn sie ein Knäbchen gebohren hatte 7 Tage unrein und mußte sich 33 Tage inne halten; bei einem Mädchen aber war sie 14 Tage unrein und mußte 66 Tage daheim bleiben. *) Die jüdischen Ausleger erklären diesen Text auf verschiedene Art. Einige sagen, daß diese ganze Zeit über der Mann seine Frau nicht einmal mit einem Finger berühren, nicht mit ihr essen, nicht neben

*) 3 B. Mos. xii.

neben ihr auf einer Bank sitzen, und nicht mit ihr aus einem Becher trinken dürfe. Andere behaupten, daß eine Wöchnerin nur die ersten sieben Tage ihrem Manne verboten gewesen; am siebenden Tage aber des Abends habe sich die Frau baden müssen, und alsdann habe der Mann, ohne sich zu verunreinigen, ihren Umgang wieder genießen können.

Nach der Meinung der heutigen Juden, ist die Frau die ersten sieben Tage nach der Niederkunft unrein und ihrem Manne verboten. Nach Verlauf dieser Zeit, sagen sie, dürfe sich der Mann ihr wieder nähern; sie müsse sich aber nach der Geburt eines Knäbchens 40 Tage und nach der Geburt eines Mädchen 80 Tage innen halten, bis sie völlig rein sey.

Der Abscheu gegen die Weiber zur Zeit ihrer Reinigung und Entbindung, der jetzt noch bei den sibirischen Völkern, den Amerikanern und häßlichen Negern in Afrika am stärksten ist, verräth den unsinnigsten Aberglauben, der sich auf irgend einem Wege ihrer Religion beigemischt hat. Die hiermit verbundene grausame Mißhand-

lung des schwächeren Geschlechts aber, zu einer Zeit in welcher es des Trostes und Beistandes am meisten bedarf, beweißt den niedrigen, geistlosen und entarteten Karakter dieser Völker. Je unbegreiflicher ihnen alle jene Zufälle des weiblichen Geschlechts sind, desto mehr sind sie geneigt, dieselbe für Wirkungen des Zorns der Götter und als ansteckende Befleckungen zu verabscheuen, wodurch man nicht nur zu allen gottesdienstlichen Handlungen, untüchtig gemacht würde, sondern auch den Zorn der strafenden Götter auf sich laden könnte.*) Es ist keineswegs eine Folge der Reinlichkeit, denn grade bei den unreinlichsten Völkern herrscht dieser Aberglauben am stärksten; daher ist auch nicht unwahrscheinlich, daß das monatliche Blut unreinlicher Weiber in einem heißen Himmelsstrich zuweilen schädliche Wirkungen hervorgebracht, und den ersten Grund zu jenem Abscheu gelegt haben könne, obgleich diese bei weitem so gefährlich nicht sind, wie sie der leichtgläubige Plinius**) ohnstreitig aus Nachrichten

*) S. Berl. Monatsschr. 1787. St. 2. über die Behandlung des weiblichen Geschlechts ꝛc. von Meiners.

**) Plinius Hist. nat. VII, 13.

von barbarischen Völkern, schildert. Wenn die Wilden z. B. bemerken, daß die Hunde den Weibern zu einer solchen Zeit nachlaufen, so kann man sich leicht denken, was ihr kindischer Verstand daraus für Folgerungen abzuleiten fähig ist.

Wenn bei den Kalmucken ein Weib niederkommt, fliehen alle Männer aus der Hütte, und die Mutter bleibt drei Wochen unrein. Selbst ihr Mann darf sie während dieser Zeit nicht einmal anrühren. Sie darf weder Speise kochen, noch mit andern aus einer Schale essen, bis sie sich mit warmen Wasser am ganzen Leibe gereiniget hat. Auch während der monatlichen Reinigung halten die Kalmucken ihre Weiber für unrein; bei Mädchen wird hierauf nicht geachtet.*)

Die Buräken, Samojeden, Ostiaken und andere sibirische Nationen halten die Weiber überhaupt für unreine von den Göttern verworffene Geschöpfe; am heftigsten aber werden sie während der monatlichen Reinigung und in den beiden ersten Monathen nach der Entbin-

*) S. Pallas mongolische Völkerschaften, B. I. S. 165.

dung verabscheut. Sie dürfen keine Speisen anrühren, den Männern nicht einmal etwas reichen, bis sie sich über Rennthierhaaren geräuchert haben, oder dreimal über ein Feuer gesprungen sind.*)

Die Siamesen lassen ihre Weiber einen ganzen Monath nach der Niederkunft vor einen beständigen Feuer liegen, und drehen sie bald nach dieser, bald nach einer andern Seite herum. Sie sind nicht nur der Hitze, sondern noch mehr der Quaal des Rauchs ausgesetzt, welcher nur durch eine kleine Oeffnung im Dache langsam hinauszieht. Auf eine ähnliche Weise verfahren die Peguaner, welche ihre Weiber nach ihrer Niederkunft vier Tage lang auf einem Rost von Bambusrohr rösten.**)

Unter allen übrigen Völkern mongolischen Ursprungs sind an Abscheu und Härte gegen ihre Weiber zur Zeit jener Zufälle die Amerikanischen Wilden am grausamsten. Wenn eine Ka-

*) Georgis Russ. Völker, S. 283. 376. Weber neu verändert. Rußland. B. I. S. 197.

**) *Loubere* descript. du Royaume de Siam. T. I.

nadische Frau sich dem Ende ihrer Schwanger=schaft nähert, so baut man ihr eine kleine Hütte außer dem Dorfe, worin sie 40 Tage bleiben muß. Gleiche Gebräuche herrschen bei den Negern, den Bewohnern der Insel Asiens und der Südsee; sie halten die Weiber zur Zeit der Reinigung für so ansteckend, daß sie sich bei Lebensstrafe aus der Gesellschaft ihrer Männer entfernen und in beson=dern Hütten wohnen müssen.*) Die Issinois lassen ihre Weiber bei der Heirathszeremonie schwö=ren, daß sie die Männer von dem Eintritt jener Periode augenblicklich benachrichtigen wollen, um sich so gleich in das Burnamon zu begeben.**) Frauenzimmer, die dieses Versprechen nicht pünkt=lich erfüllen, werden nachdrücklich und so gar mit dem Tode bestraft. Die Völker am Oronoko***) sind in dem Wahn, daß die Weiber zur Zeit der Reinigung alles ersterben machen, worüber sie hingehen, und daß Männern die Beine auf=

*) Bosmann Reise nach Guinea. S. 250. des *Marchais* Voyages en Guinée, T. I. u. a.

**) So heißt das abgesonderte Gebäude, worin sich Wei=ber und Mädchen während ihrer Reinigung aufhalten.

***) *Gumilla*, Histoire de l'Oronaque, T. I.

schwellen, wenn sie in die Fußtapfen solcher Weiber treten. Um daher den Bräuten alles Gift aus dem Körper zu treiben, schließt man sie 40 Tage vor der Verheirathung ein, und läßt sie das strengste Fasten beobachten. Man reicht ihnen täglich nicht mehr, als drei kleine Datteln, drei Unzen Kassabi Mehl, und einen Krug Wasser. Daß sie an ihrem Hochzeittage eher ausgegrabenen Leichen, als muntern Bräuten ähnlich seyn müssen, läßt sich leicht denken. Die amerikanischen Wildinnen, die afrikanischen Negerinnen u. a. säugen ihre Kinder gewöhnlich drey Jahre, und während dieser Zeit nähern sich die Männer ihnen niemals, weil sie solche für unrein halten. Nicht selten dauert bei den Amerikanerinnen die Säugezeit bis ins sechste und siebende Jahr, und da sie also den größten Theil ihres Ehestandes von dem vertrauteren Umgange mit ihren Männern ausgeschlossen sind, so ist es gar nichts ungewöhnliches, daß viele wenn sie sich schwanger fühlen, die Frucht abtreiben. *)

*) *Charlevoix* Journ. historique d'un Voyage de l'Amerique septentrionale, p. 288. 303.

Die Weiber in Loango müssen sich gleich beim Anfang ihrer Schwangerschaft, mit einer Baumrinde schürzen, um dadurch allen Menschen ihre Unreinigkeit bekannt zu machen.

Auch die Hottentotten enthalten sich eine geraume Zeit nach der Niederkunft ihrer Weiber des Genusses der Liebe; sie müssen sich durch ein Opfer reinigen, wenn sie dieselben zu gewissen Zeiten nur berührt haben. Bei der Niederkunft dürfen die Männer nicht gegenwärtig seyn, und Kinder sowohl als Weiber werden nach den Wochen entweder bepißt, oder mit Kuhmist überschmiert, damit sie von ihren Unreinigkeiten befreyt werden.*)

Die Weiber der Hindus bringen die Zeit ihrer Unreinigkeit auf den Dächern der Häuser zu, wohin man ihnen das Essen bringt. Nach der Niederkunft wird das ganze Haus und alles metallene Geräthe gereinigt und die irrdenen Gefäße werden zerschlagen.**)

*) Nieuwe allgemeene Beschry ving de Kaap de goede Hoop. B. I. S. 273 et 283.

**) Tavernier's Reisebeschreib. B. I. S. 95 u. 191.

Dritter Abschnitt.

Ausartung der Geschlechtslust bei rohen und kultivirten Völkern, alter, mittlerer und neuerer Zeiten.

Alte Nationen.

Ebräer.

In dem dunklen Labyrinthe der ältesten Menschengeschichte zeigen sich die deutlichsten Spuren, wie früh die Macht des Geschlechtstriebs zur herrschenden und ausgelassensten Leidenschaft ward, und sich mit ihrem unglücklichen Gefolge über die Menschheit verbreitete. Die sogenannte Sündfluth, die Zerstörung von Sodom werden vorzüglich als Strafen der ausgearteten Geschlechtslust angesehen.

Aus der bloßen Liste der unzähligen Keuschheitsgesetze, welche in dem mosaischen Kodex eins der wichtigsten Kapitel ausmachen, leuchtet schon die Unkeuschheit der Nation hervor, wenn uns nicht überdieß eine Menge Beispiele überzeugten,

daß schon in dem frühesten Zeitalter, die Wollust bei den Israeliten zur öffentlichen Schaamlosigkeit herabgesunken war. — Zuerst etwas von den Beischläferinnen der alten Juden.

Eine Beischläferin war nach hebräischen Grundsätzen weder eine Hure, noch dasjenige, was nach unsern Begriffen eine Konkubine ist; sondern wenn ein Hebräer auf Verlangen seiner Frau, oder auch ohne ihre Einwilligung, eine seiner Mägde als Frau gebrauchte und zu sich in sein Bette nahm, ohne sie durch eine feierliche Hochzeit zu seiner Frau zu machen, so nennte man sie eine Beischläferin oder ein Kebsweib, und die mit ihr erzeugten Kinder waren rechtmäßig und konnten unter gewissen Umständen mit andern erben. Diese Kebsweiber waren aber entweder israelitischer Herkunft, oder sie waren im Kriege erbeutete Sklavinnen. Von beiden macht Moses besondere Gesetze: Wenn ein Herr eine seiner israelitischen Mägde als Beischläferin gebraucht hatte, so war es ihm nicht erlaubt, sie wie die Knechte, im siebenden Jahre frei zu lassen. Wollte er sie nicht als Beischläferin behalten, so konnte er nicht verlangen, daß sie

in seinem Hause ewig unverheirathet bleiben sollte, sondern er mußte ihr den Weg zum Ehestand erleichtern. Verkaufte er sie, so war ihm verboten, sie unter ein fremdes Volk zu verkaufen. Gab jemand seinem Sohne vor seiner Verheirathung eine Beischläferin, so wurde sie nach seiner Heirath nicht als eine Leibeigene, sondern als eine Tochter vom Hause angesehen. Die Ehe dauerte fort, und es durfte ihr an Unterhalt, an standesmäßiger Kleidung, und an dem ihr nach dem Landesgebrauch gebührenden Beischlaf nicht abgehen. Wollte der Sohn sie nicht behalten, so mußte er sie ohne Lösegeld freygeben: wollte jemand eine Sklavin, die im Kriege erbeutet worden war, zur Beischläferin haben, so untersagte es Moses zwar nicht, aber er verordnete gewisse Zeremonien, durch welche die Gefangene gleichsam aus ihrem Volk zu dem israelitischen übergehen sollte. Sie mußte sich Haare und Nägel abschneiden lassen, und ein anderes Kleid mit dem worin sie gefangen war, verwechseln; sie mußte vor Besteigung des Ehebettes einen Monath Zeit haben, ihren Vater und ihre Mutter zu beweinen, und gleichsam ihrem Vaterlande

abzusterben. Die jüdische Religion anzunehmen, wurde sie zwar nicht gezwungen, doch durfte sie künftig ihre Götter nicht mehr anbeten und ihnen opfern.

Obgleich Moses verboten hatte, daß ein König von Israel nicht viele Beischläferinnen haben sollte; so wurde es doch so wenig beobachtet, daß Salomo 700 Weiber zu Frauen und 300 zu Kebsweibern nahm. Solche Beischläferinnen dienten mehr zum Staat, als zum ehelichen Gebrauch. Daher es auch im israelitischen Reiche üblich wurde, daß der Nachfolger die Beischläferinnen seines Vorgängers erbte, und man sahe es als einen Schritt zum Throne an, wenn man eine Beischläferin eines verstorbenen Königs heirathete.

Außer dieser erlaubten Hurerei gab es bei den Israeliten noch eine vierfache Art von unerlaubter; erstlich wenn ein unverheirathetes oder unverlobtes Frauenzimmer sich der Umarmung einer Mannsperson überließ; zweitens wenn eine Verlobte dies that; drittens wenn sie eine öffentliche Hure war, und sich jedem feil bot; und viertens, wenn die Hurerei den Göttern zu Ehren geschah. Von den beiden ersten Gattungen,

die sich auf den Werth der Jungfrauschaft beziehen, ist am gehörigen Ort schon behandelt worden.*)

Daß es in jenem Zeitalter schon jedermann zu Diensten stehende Buhlerinnen gab, die mit ihrem Körper ein lukratives Gewerbe trieben, und öffentlich geduldet wurden, dies wird durch folgende Beispiele bewiesen. Sichem, ein Kananiter, verliebte sich in Jakobs Tochter Dina und entehrte sie. Ihre Brüder unter dem Vorwand die Ehre ihrer Schwester zu rächen, mordeten und plünderten Sichem und seine ganze Familie, und als Jakob ihnen ihre Grausamkeit verwies, erwiederten sie entschuldigend: sollten sie denn mit unserer Schwester als mit einer Hure handeln?**)

Aus Thamars abentheuerlichen Geschichte sieht man, daß sich die Buhleriinnen damaliger Zeit schon gewisser Kunstgriffe bedienten, um die Mannspersonen in ihr Netz zu locken: sie hielten sich an öffentlichen Oertern auf und verhüllten ihr Gesicht, nicht mit dem im Orient sonst gewöhn-

*) S. Gynäologie. B. I. Abschn. I.

**) 1 B. Mos. xxxiv, 1–31.

lichen Schleier; sondern auf eine andere Art, die sie gleich auf den ersten Blick verriethen. Juda fand die listige Thamar als eine Hure verkleidet, mit verhülltem Gesicht am Wege sitzend, und sprach sie, ohne sie als seine Schwiegertochter zu erkennen, um ihre Umarmung an, womit sie ihn auch gegen das vorherbestimmte Geschenk eines Ziegenbocks begünstigte.*) Eine solche Lebensart führten auch Rahab, bei welcher die Kundschafter einkehrten, die Josua ausgeschickt hatte, um von der Verfassung und den Gesinnungen der Kananiter Nachricht einzuziehen**) und Delila des Simsons Geliebte.***)

Den auffallendsten Beweis, daß die Hurerei als ein öffentliches Gewerbe weder etwas seltenes noch schimpfliches war, und öffentlich geduldet wurde, giebt folgende merkwürdige unter Salomos Regierung sich ereignete Geschichte.****) Zwei Huren wohnten in einem Hause beisammen, und jede wurde zu einer fast gleichen Zeit mit ei-

*) 1 B. Mos. XXXVIII, 1 u. f.

**) Jos. II, 1.

***) B. Richter XVI, 1.

****) 1 B. Könige III, 16–28.

nem Knäbchen entbunden, wovon aber das eine bald stirbt. Die Mutter des todten Kindes legt dieses in den Arm ihrer schlafenden Mitbuhlerin und nimmt das lebendige. Beide gerathen hierüber in Streit, und wenden sich mit dem freien Geständnisse ihrer Lebensart an den Thron des Königs. Dieser durch den eben so glücklichen als sonderbaren Einfall das lebendige Kind mit einem Schwerd zu zertheilen, erregt bei der einen flehendes Bitten das Kind lebendig zu lassen, bei der andern aber die sie als Nichtmutter verrathende Wuth, es zu theilen. Die wahre Mutter ward hierdurch augenblicklich entdeckt, und das weise Urtheil Salomons erscholl in ganz Israel. — Wenn man diese Handlung nicht aus einer reinen Quelle des edelsten Muttergefühls ableiten kann, so ist, bei Ermangelung alles geschichtlichen Aufschlusses über die polizeiliche Verfassung der öffentlichen Buhlerinnen, doch der Grund einer solchen außerordentlichen Begierde nach Kindern selbst bei Buhlerinnen, in der israelitischen Staatsverfassung zu suchen, die sich der Erhaltung und Versorgung solcher Kinder mit einem nicht geringen Vortheil für die Mutter angenommen haben

muß. Aus diesen und andern Ursachen ist denn auch in dem ganzen mosaischen Gesetzbuche weder die That eines Kindermords noch eine darauf gesetzte Strafe zu finden. Auch war auf die Hurerei überhaupt keine Strafe gesetzt, außer wenn eine Verlobte mit einem andern sich verging, die gleich einer Ehebrecherin gesteinigt wurde, und wenn eine Priestertochter bis zur feilen Buhlerin herabsank, die am Leben gestraft und nach dem Tode verbrannt wurde, vorzüglich deswegen, weil das Amt ihres Vaters und die Religion selbst dadurch geschändet wurden.

Die Sitten der Moabiter,*) und Midianiter fanden bei den Israeliten immer mehr Eingang; Sie unterhielten gleich wie diese andern Göttern zur Ehre, in ihren Tempeln geheiligte Mädchen Kedescha genannt, „die Weiber saßen vor der Kirche mit Stricken und brachten Obst zum Opfer, und wenn jemand vorüberging und eine von ihnen hinwegnahm und bei ihr schlief, rühmte sie sich wider die andere, daß jene nicht

*) Ein Volk, das nach der Bibel von Loths blutschänderischer Frucht, mit seiner ältesten Tochter entsprungen seyn soll.

sey werth gewesen, daß ihr der Gürtel aufgelöst worden.*) Daher werden Abgötterei und Hurerei in der Bibel oft unter einerlei Bedeutung gebraucht. Es waren aber nicht blos Weibspersonen die zu diesem schändlichen Dienst sich brauchen ließen, sondern auch Mannspersonen, Kedeschim genannt. Beide Arten von Götzenhurerei will Moses unter seinem Volke nicht dulden. Unter den Töchtern der Israeliten, sagt Moses,**) soll keine Hure und unter den Söhnen kein Hurer seyn, d. h. Hurenhäuser in denen entweder Huren oder Mannspersonen zu unnatürlichen Lüsten feil sind, sollen vertilgt werden. Pinehas erstach daher den Simri einen Israeliten in eben dem Augenblick, als er die Jungfrauschaft einer Midianiterin dem Baal Peor zu Ehren opferte.***) Moses wollte nicht einmal erlauben, daß das aus einem solchen Gewerbe verdiente Geld in den Schatz des Tempels gebracht werden sollte: es soll kein Hurenlohn und kein Hundegeld in das Haus deines Gottes

*) Baruch VI, 42.

**) 4 B. Mos. XXV, 6. u. f.

***) 5 B. Mos. XXIII, 18.

kommen. *) Auch das Geld welches eine ihre schändliche Lebensart verlassende bekehrte Buhlerin als ein Versöhnungsopfer in den Tempel brachte, sollte nicht angenommen werden. Aber alle diese Verordnungen vermochten der in Laster versunkenen Nation und der Gewinnsucht der Priester nicht Einhalt zu thun. Selbst Väter boten aus Haabsucht ihre Töchter einem jedem Kommenden feil.**) Unter der Regierung Rehabeams wird unter andern Arten abgöttischer Gebräuche, auch der Häuser der Hurer, d. i. der zur Unzucht feilen Knaben***) gedacht, und vom Josia wird erzählt, daß er die Häuser der Huren, die an dem Hause des Herrn waren, und wo Weiber Gezelte für den Hain webten, zerstört habe.****) Hier ist die Rede sowohl von Häusern, worin Knaben als auch von solchen, worin Buhlerinnen sich zur Unzucht feil boten. Nicht nur diesen unnatürlichen Ausschweifungen sondern auch der Sodomiterei waren schon in Moses Zeit-

*) B. Mos. xxiii, 19.

**) 3 Mos. xix, 29.

***) 1 Kön. xvi, 24.

****) 2 Kön. xxiii, 7.

alter die Israeliten ergeben.*) Auch ist aus mehrern Stellen wahrscheinlich,**) daß aus dem zu häufigen Genuß des Beischlafs eine bösartige Krankheit entstanden ist; der königliche Psalmdichter und der weise Salomo klagen ausdrücklich über die Krankheiten, die man sich in den Armen der Buhlerinnen erwarb.

Unter den Königen stieg zwar die Nation zu ihren höchsten Flor, sie neigte sich aber am Ende der Regierung des prachtliebenden und wollüstigen Salomo's zu ihrem Verfall. Vergeblich setzten sich die wenigen Weisen des Volks der zügellosen Lasterhaftigkeit entgegen, die in den Pallästen mit frecher Stirne triumphirte, und von hier aus die Hütten der Niedrigen vergiftete. David war Ehebrecher und Mörder, Absalon beschlief öffentlich die Weiber seines Vaters, Thamar, Absalons Schwester, ward von ihrem Bruder geschändet, Herodes war der üppigste Wollüstling, und weil ihm Nathan den Spiegel vorhielt; mußte er den Tanz der königlichen Tochter mit seinem Kopfe bezahlen. — Mit unerschütterlicher Standhaftigkeit widersetzten sich einige

*) 3 Mos. zx, 15.

**) 3 Mos. xv, 3. Hiob xx, 11.

tugendhafte Männer den üppigen Ausschweifungen der Despoten mit der feurigsten Beredsamkeit, kündigten sie dem lasterhaften Volke die schrecklichen Folgen der heranahenden Verwüstung an. Aber ihre Stimmen verhallten. Die Nation war reif zum Untergange. Sie sank, — eine leichte Beute, unter das Joch assyrischer und babylonischer Eroberer. Die längst geschändete Hure*) Israel

*) Ein ächtbiblischer Ausdruk; S. Hoseas Kap. 2 u. 3. vergleiche mit der Apokalypse Kap. 17 folglich auch Hesekiel Kap. 23. wo Juda und Israel mit zwey Huren verglichen wird. Bei lezterm heißt es: es waren zwei Weiber einer Mutter Tochter, die trieben Hurerei in Egypten in ihrer Jugend, daselbst ließen sie ihre Brüste begreifen und die Zitzen ihrer Jungfrauschaft betasten. Die große heißt Ahala, und ihre Schwester Ahaliba. Und ich (Gott wird hier sprechend aufgeführt) nahm sie zur Ehe, und sie zeugten mir Söhne und Töchter, und Ahala heißet Samaria u. Ahaliba Jerusalem. Ahala trieb Hurerei, da ich sie genommen hatte, und brannte gegen ihre Buhlen, nehmlich gegen die Assyrer die zu ihr kamen. Gegen Fürsten und Herrn die in Seide gekleidet waren und alle junge liebliche Gesellen, nehmlich gegen die Reuter und Wagen. Und buhlete mit allen schönen Gesellen in Assyrien, und verunreinigte sich mit allen ihren Götzen, wo sie auf einen entbrannte. Dazu verließ sie auch nicht ihre Hurerei mit Egypten, die bei ihr gelegen waren, von ihrer Jugend auf, und die Brüste ihrer Jungferschaft betastet, und große Hurerei mit ihr

empfieng für ihre Untreue den verdienten Lohn.— Noch einmal erhob der unter einer fremden Ober-

getrieben hatten. Da übergab ich sie in die Hand ihrer Buhlen, den Kindern Assur, gegen welche brannte vor Lust. Die dekten ihre Schaam auf, u. nahmen ihre Söhne u. Töchter weg, sie aber tödeten sie mit dem Schwerd, und es kam aus, das diese Weiber gestrafet wären. Da aber ihre Schwester Ahaliba sahe, entbrannte sie noch viel ärger denn jene, und trieb der Hurerei mehr denn ihre Schwester, und entbrannte gegen die Kinder Assur nehmlich den Fürsten und Herrn, die zu ihr kamen wohlgekleidt, Reuter und Wagen und allen jungen lieblichen Gesellen. Da sahe ich, daß sie alle beide gleicherweise verunreiniget waren. Aber diese trieb ihre Hurerei mehr denn da sie sahe gemahlete Männer an der Wand mit rother Farbe, die Bilder der Chaldäer. Um ihre Lenden gegürtet u. bunte Kegel auf ihrem Köpfen, u. alle gleich anzusehen wie gewaltige Leute, wie denn die Kinder Babel und die Chaldäer tragen in ihrem Vaterland, entbrannte sie gegen sie, so bald sie ihrer gewahr ward und schikte Bothschaft zu ihnen in Chaldäa. Als nun die Kinder Babel zu ihr kamen, bei ihr zu schlafen nach der Liebe, verunreinigten sie dieselbe mit ihrer Hurerei, und sie verunreinigte sich mit derselben, daß sie ihrer müde ward. Und da beider ihre Hurerei und Schaam so gar offenbar ward, ward ich ihrer auch überdrüßig, wie ich ihrer Schwester auch war müde worden. Sie aber trieb der Hurerei immer mehr, und entbrannte gegen ihre Buhlen, welcher Brunst war wie der Esel und der Hengste Brunst. Und bestelltest deine Unzucht wie in deiner Jugend, da die in Egypten deine Brüste begriffen

herrschaft wieder auflebende Staat sein Haupt und ward von dem eben so siegreichen als ehrgeizigen Pompejus auf ewig vernichtet. —

Egyptier.

Egypten war unter allen Ländern der alten Welt dasjenige, wo die öffentliche Sittlichkeit am wenigsten geachtet wurde. Wer hat jemals von einer größern Unverschämtheit gehört, als von der des Potiphars Weibe? — Der egyptische König Cheops sah sich in Verlegenheit um eine Pyramide, die größte die je erbaut worden ist, zu vollenden. Mit der Ueppigkeit des Volks bekannt, gab er seine Tochter einem jedem Preis der zu diesem ungeheuern Gebäude Materialien herbeischafte. Die Prinzessin bekam an dieser Art ihren Nahmen zu verewigen so viel Geschmack, daß sie nach Vollendung der Pyramide ihres Vaters, eine andere in ihrem eigenen Nahmen, und zwar blos von dem Ertrage ihrer Reize zu erbauen, sich entschloß. Der König hatte gegen diesen Ein-

und deine Zitze betastet worden; darum Ahaliba, siehe ich will deine Buhlen, derer du bist müde worden, wider dich erwecken, und will sie rings um her wider dich bringen ꝛc.

fall nichts einzuwenden, und die erhabene Buhlerin gab sich also einem jedem Egyptier hin, der ihr einen Stein zu dem Gebäude lieferte.

Pheron, ein anderer egyptischer König, war blind geworden; ein Orakel befahl ihm zur Wiedererlangung des Gesichts, seine Augen mit dem Harn eines Frauenzimmers zu waschen, die niemals einen andern als ihren eigenen Ehemann zugelassen habe. Er fing seine Versuche bei seiner eigenen Gemahlin an, und setzte sie bei vielen andern Frauen fort, aber alles war umsonst. Endlich fand er eine gemeine Gärtnersfrau, die ihn auf die beschriebene Art glücklich kurirte. Er belohnte diese sehr reichlich und machte sie zu seiner Gemahlin, alle andere, bei denen er vergeblich Hülfe gesucht hatte, lies er hinrichten.*) Der fabelhaften Einkleidung dieser und anderer Geschichten ohngeachtet, geben sie uns doch immer einen karakteristischen Abriß der damaligen Sitten.

Ein Priestergebrauch berechtigte die Jungfrauen, die gewissen Gottheiten geheiligt waren,

*) Diodor. Sic. Lib. I. c. 38. ed. Wesseling.

aus der Buhlerei ein Gewerbe zu machen. Der Tempel der Isis war der Mittelpunkt aller Ausschweiffungen der Priester. Hier genossen diese geheiligten Betrüger im Nahmen der Götter alle Wollüste, entehrten Mädchen und Frauen, und wenn die Reize des für den Thebäischen Jupiter bestimmten Frauenzimmers zu verwelken anfingen, so wurde sie mit einem Gepränge religiöser Zeremonien ersäuft.

Ueberhaupt haben in keinem Reiche des Alterthums die Priester eine grösßere Rolle gespielt, als in Egypten. Mit der Priesterschaft ist es wie mit dem Despotismus. Für Einen Weisen, der den Aberglauben und die unbeschränkte Gewalt zum Wohl der Menschheit benutzt, giebt es tausend Tyrannen, die sich dieser gefährlichen Waffen zur Verwüstung der Erde bedienen. Wie viele Sesostris, Cyrus, Kambysen und Nerone gegen einen Mark Aurel, wie viele geheiligte Böswichter gegen Einen Weisen von Heliopolis! —

Daher findet man alle öffentliche Feste der Egyptier durch die schändlichsten Gebräuche geheiligt, zu deren Gemählde selbst Petron seine

Feder nicht leihen würde. Wenn sie sich nach Bubastus begaben, um der Diana zu Ehren ein Fest zu feiern, so mußten sich ihre Weiber mit allen andern Weibern, die ihnen auf ihrem Zug begegneten, in unzüchtigen Reden und Geberden in eine Art von Wettstreit einlassen, und sich gleichsam zu den Feyerlichkeiten eines Festes vorzubereiten, wobey der Phallus in Procession herumgetragen, und zur öffentlichen Anbetung ausgestellt wurde, und wobei überhaupt die greulichsten Wollüste ausgeübt worden. Die Bacchantinnen zu Mendes sollen sich einem geheiligten Bock,*) und die Weiber des Anthäus gar einem zahmgemachten Krokodill**) Preiß gegeben haben.

Daß bei einer solchen Nation die Buhlerinnen in dem größten Ansehen stehen mußten, ist gar nicht zu verwundern; daß sie aber dieses Ansehen so weit trieben, für die glücklichen Träume, die sie bei ihren Liebhabern erregten, den gewöhnlichen Preiß ihrer Umarmung zu fordern, und ihre desfalsige Klage selbst bis zum Thron der

*) Herodot Lib. II. c. 46.

**) Plutarch.

Pharaonen verfolgten, dies würde unglaublich seyn, wenn zuverläßige Schriftsteller nicht folgendes Beyspiel davon erzählten. Die Buhlerin Thonis ward von einem vornehmen Egyptier bis zur Raserei geliebt. Dieser erreichte aber die Befriedigung seiner Begierden nicht, weil er, wie Demosthenes die Reue zu theuer erkaufen sollte. Endlich ergab sich ihm seine Geliebte im Traume, und mit diesem eingebildeten Genuß verschwand plötzlich sein verliebter Wahnsinn. Als Thonis die Ursache seiner Kälte erfuhr, verklagte sie ihn, und verlangte die Summe, die sie sich von ihren Liebhabern für ihre Gunstbezeigungen bezahlen ließ. Die Sache kam vor das Tribunal des Bocchoris, und dieser König entschied, daß der Beklagte die verlangte Summe vor Gericht auszahlen und sie in einem Becken vor den Augen der Buhlerin hin und her tragen lassen sollte. Dieß hieß eingebildetem Genuß auch mit eingebildetem Preise bezahlen und ganz Egypten gab der Entscheidung seines Pharao Beifall.

Alle diese Ausschweifungen werden von einer andern Art unnatürlicher Ueppigkeit bei weitem

übertroffen, nämlich durch den Mißbrauch der Leichnahme schöner und junger Frauenzimmer. Als man bemerkte, daß die Balsamirer in dieses abscheuliche Laster verfielen, wurde durch ein Gesetz befohlen, daß solche Leichname nicht eher, als nach drei oder mehrern Tagen den Balsamiren überliefert werden sollten. *)

Die merkwürdigste und letzte der königlichen Buhlerinnen war die berühmte Kleopatra. Durch die sinnreichste Koketterie eroberte sie einen Mann und ein Königreich. Rom hatte das Testament des egyptischen Königs Auletes garantirt, nach welchem seine beiden ältesten Kinder die Krone theilen und der gesetzlichen Sitte zu folge sich heirathen sollten. **) Die siebzehnjährige Kleopatra vollzog diese Acte mit ihrem dreyzehnjährigen Bruder Dyonisius. Die Hofkabale streute aber bald den Saamen der Zwietracht unter diese Ehegatten, und Kleopatra mußte nach Syrien entweichen. Jetzt erschien Cäsar als Konsul von Rom und als Schiedsrichter in dieser Sache mit einem fürchterlichen Heere vor Alexandriens Mau-

*) Herodot L. II. p. 136.

**) Diodor. Lic. L. I.

ern. Der Ruf von Kleopatra's reizender Schönheit, von ihren Geistesgaben konnte diesem Sieger nicht unbekannt seyn; aber auch Kleopatra kannte nur zu gut diesen Cäsar, welchen man in Rom den Mann aller Weiber und das Weib aller Männer nannte, als daß ihr der Anschlag auf sein Herz mißlingen sollte. Ihre List besiegte die Schwierigkeit unentdeckt durch die verschlossenen egyptischen Häfen zu kommen. Auf einer Chaluppe gelangt sie glücklich mit Apollodor, ihrem Vertrauten, an die Citadelle von Alexandrien. Apollodor, als Sklave verkleidet, trägt die Königin, wie ein Waarenballen künstlich eingewickelt, auf seinen Schultern durch die egyptischen Wachen in die Wohnung des Cäsars. Mit zerstreuten ihren reizenden Büsen halb bedeckenden Haaren wirft sie sich dem Helden Roms zu Füßen. Ein Strom von Thränen fließt über ihre Wangen; mit jammernder Stimme fleht sie um Gerechtigkeit gegen einen Gemahl der sie vom Throne verstoßen, gegen einen Gatten, der nach ihrem Leben getrachtet habe. Cäsar, von dieser unerwarteten Scene gerührt, hebt die schöne Unglückliche auf, und kaum lies't sie in den Blikken des Römers das bewegte Gefühl, so belebt

sich allmählig ihre Stimme, und aus ihren Augen blitzet das Feuer der Liebe. Mit so viel unwiderstehlicher Grazie hatte noch nie ein Weib zu Cäsars Herzen gesprochen, und unmöglich konnte dieser zwei und funfzigjährige Wollüstling den Genuß einer solchen Schönheit seinen gereizten Sinnen versagen. Unter dem Vorwand sich von ihren Vertheidigungsgründen näher zu unterrichten, behält er sie die Nacht bei sich, und macht sie zur Mutter des Cäsarion. — Ohne Mühe gelang es Cäsar mit seinen furchtbaren Legionen die Feinde seiner Geliebte und selbst den König Dionisius zu demüthigen; es wäre ihm ein leichtes gewesen in diesem Augenblik ganz Egypten dem stolzen Rom zu unterwerfen, aber die Liebe fesselte seine Politik. Er setzte Kleopatra auf den Thron, und gab ihr ihren zweiten jüngern erst elfjährigen Bruder zum Gemahl.

Egyptens Ruhe völlig wieder herzustellen diente ihm zum Vorwand noch einige Monathe in Alexandrien zu verweilen, und hier vergaß er in den Armen der eben so wollüstigen als ehrsüchtigen Kleopatra, daß er 40 Jahr daran gearbeitet hatte,

sich zum Gebieter der Erde zu machen. — Er riß sich zwar auf den Ruf der römischen Bürger von ihr loß, aber bald erwachte von neuem die heftigste Leidenschaft zu der egyptischen Königin. Er ließ sie nach Rom kommen, nahm sie in seinem Pallast auf, und während sklavische Tribunen den Einfall des Diktators, mit Kleopatra durch das Band der Ehe den Scepter der Welt zu theilen, gesetzlich befriedigen wollten, retteten Brutus und Kassius, freilich nur auf einen Augenblick, die sinkende Republik. Nach diesem plötzlichen Tode des Cäsars floh Kleopatra wider nach Egypten, und da nun kein Mächtiger mehr ihre stolzen Plane zu befördern half, so war ihr nichts mehr übrig als zu Giftmischerei und Mord ihre Zuflucht zu nehmen. In ihrem Gemahl vergiftete sie zugleich ihrem Bruder, und ihre jüngere Schwester Arsione, die nach Kleinasien geflüchtet war, und deren Genie und Schönheit ihr gleich gefährlich schien, ließ sie am Altar in einem Tempel der Diana ermorden. — Als nach der Schlacht bei Philippi der Triumvir Antonius sich nach Cilicien begab, um sich dort vom Orient huldigen zu lassen, kam auch Kleopatra mit den Königen von Asien

nach Tarsus, um Roms Beherrscher zu ihrem Sklaven zu machen. Am Fluße Cydnus bestieg sie eine Galeere, an deren prachtvollen Bau das Zeitalter Sardanapels mit dem des Alexanders vereinigt war; das Hindertheil blitzte von Goldblechen, die Segel waren von Purpur und die Ruder von getriebenem schön gearbeiteten Silber. Auf den Verdeck war ein Zelt von Goldstoff aufgeschlagen, unter welchem Kleopatra als Venus gekleidet, in der wollüstigen Stellung ruhete. Zu ihrer Seiten spielten die schönsten Kinder beiderlei Geschlechts, die ihren Hof ausmachten, die Rolle der Grazien, der Nereiden und der Liebesgötter. Statt der kriegerischen Trompeten spielten hier Flöten und Lyren wollüstige Lieder in zärtlichen Melodien, und wurden in den Pausen durch die abgemessene taktische Bewegung der Ruder unterbrochen. Damit endlich alle Sinne in diesem Tempel der Wollust zugleich vergnügt würden, so standen eine Menge der kostbarsten Gefäße mit brennendem Zedernholz umher, auf denen man wohlriechendes Räucherwerk anzündete. Als sich dieses Schiff näherte floh ganz Targus ans Gestade. Selbst Antonius, der eben dem Volk

Audienz gab, sah plötzlich sein Tribunal verlassen, und seine Liktoren und Sklaven blieben nur bei ihm zurück. Bei der ersten Zusammenkunft des Triumvirs mit dieser königlichen Buhlerin, ward er ihr Sklave. Sie bot ihr unerschöpfliches Genie auf durch Schauspiele und Festins den Antonius zu berauschen, die an den Pracht des Krösus und an den Luxus der Sibariten grenzten. Alle Gefäße ihrer Tafel bestanden aus Agath und aus getriebenem Golde. Die Betten auf denen die Gäste lagen waren von Zedernholz mit Goldstoff bedeckt. Der Fußboden war mit Rosen bestreut, in einer Jahreszeit, die keine Kosten trug, und gewöhnlich beschenkte sie nach der Mahlzeit, die eingeladenen Gäste mit den Bechern aus denen sie getrunken, den Betten auf denen sie geruhet, und sogar mit den Sklaven beiderlei Geschlechts die sie sich zur Bedienung gewählt hatten. Antonius staunte über die bis jetzt ihm unbekannte orientalische Schwelgerei, und da er es ihr hierin gleich thun wollte, so erregte er durch die drückendsten Erpressungen wüthende Empörungen in Asien. Er begab sich endlich mit ihr nach Alexandrien, und machte sie öffentlich zu seiner Gemahlin, obgleich

Fulvia seine Gattin noch lebte. An einem der Hochzeitfeste trug sich die bekannte Anecdote mit der Perle zu. — Kleopatra verließ ihren Geliebten nirgends, sie ging mit ihn auf die Jagd, erschien an seiner Seite bei Audienzen, und nahms in den zügellosen Orgien mit ihm auf, wo der Triumvir sich allen Ausschweifungen des Weins und der Liebe überließ. Sie verstand die Kunst seinen Geist und seine Sinne abwechselnd zu vergnügen. — Es war für Antonius Eigenliebe äußerst kränkend in Kleopatra's Augen nicht überall ein Günstling des Glücks zu seyn. Er fischte einst an den Ufern des Nils ohne etwas zu fangen. Schleunig beorderte er einen Matrosen, der unter dem Wasser zu ihm hinschwimmen und einen der größten Fische an seine Angel befestigen mußte, den er nun frohlockend herauszog. Kleopatra's Scharfblik entging diese List nicht, die sie insgeheim den Vornehmen des Hofs bekannt machte. Ein andermal warf Antonius wieder seine Angel aus. Kleopatra hatte es schon veranstaltet, daß ein Sklave untertauchen, und einen von den großen eingesalzenen Fischen, die man nur in den Gewässern des Pontus fängt, an seine Angel

hängen

hängen mußte. Antonius zog seine Schnur, und ein lautes beschämendes Gelächter erhob sich unter allen Zuschauern. Kleopatra, um ihrer Gegenlist das Kränkende für den stolzen Römer zu benehmen, sagte zu ihm: Freund, überlaß die Angel uns, uns kleinen Beherrschern von Kanopus und Pharos, die Fische die du fangen mußt sind die Städte und Königreiche der Welt. — So entnervte sie sein Genie und machte, daß ihm der Zepter der Welt aus den Händen fiel. Zwar entriß er sich ihren Armen, um sich seiner Republik wieder zu zeigen. Er heirathete in Rom nach dem Tode seiner Gemahlin, die edle Octavia, eine Schwester des Augusts; aber sein durch die gröbsten Ausschweifungen entartetes Herz war eines so reinen und erhabenen Genusses der Liebe als ihm diese anbot, nicht fähig. Er kehrte wieder zu den Füßen der wollüstigen Kleopatra zurück, und beschenkte sie mit mehrern Königreichen. Er ließ sie öffentlich zur Königin der Könige ausrufen, und bestimmte schon die Succession des Cesarion und seiner mit ihr gezeugten Kinder. Rom fing nun an den Triumvir zu hassen, und als er des Bubenstücks fähig war seine tugendhafte Gemahlin Octavia

zu verstoßen, so verabscheute es ihn. Um aber seinen noch übrigen Freunden nicht vor den Kopf zu stoßen, kündigten der Kleopatra die Römer den Krieg an. So ungeheuer auch die egyptische Flotte war, an deren Spitze Antonius sich befand, so wurde sie doch von den Römern bei Actium geschlagen, und August verfolgte seinen Sieg bis unter die Mauern Alexandriens. Kleopatra sah sich plötzlich von ihrer glänzenden Höhe gestürzt, aber ihr Genie verzweifelte noch nicht. Sie schickte eine Bothschaft an August und ließ ihm die Krone von Egypten anbieten, wenn er sie mit seiner Freundschaft beehren wollte. August schlug beides aus, und machte dagegen die grausame Forderung, ihm den Kopf ihres geliebten Antonius zu schicken. Aber ehe sie dieses that, wollte sie lieber selbst sterben, und nachdem sie mit allen bekannten Giften an den zu Tode verurtheilten Verbrechern, Versuche gemacht hatte, fand sie den giftigen Biß der Schlangen für die sanfteste Todesart. Doch erschöpfte sie ehe sie zu dieser That schritt, alle Künste ihres Geistes, das Herz des Augusts an sich zu reißen oder seiner Eitelkeit wenigstens die Hoffnung zu rauben, sie im Triumph auf das

Kapitol zu führen. Sie ängstigte daher seine niedrige Habsucht dadurch, daß sie alle Anstalten machte, sich wie Sardanapal mit allen Schätzen des Reichs zu verbrennen. Der listige Sieger bei Actium erfuhr dies, und schickte den Thyrsus, den schönsten seiner Freygelassenen an sie, um sie von einem so unglücklichen Vorhaben abzubringen. Die außerordentliche Schönheit des jungen Thyrsus machte ihn bei der Kleopatra mehr zum Agenten der Liebe als der Politik, und sie vergaß des unermeßlichen Abstandes, zwischen der Geliebte des Cäsars, und einem Menschen dessen Stirne die Brandmahle der Sklaverei bezeichneten. Der eifersüchtige Antonius ließ diesen Nebenbuhler mit Ruthen peitschen und gefesselt in Augusts Lager zurückschicken.

Die römische Legionen drangen endlich bis vor Alexandriens Mauern. Als Kleopatra nun alle ihre Hofnung verschwinden sah, begab sie sich mit einem Verschnittenen und zwei Aufwärterinnen in ihr Mausoleum, um sich zu ihrem Tode zubereiten. Antonius, der sich nun auch ohne Rettung verlohren sah, fühlte noch, daß er ein Mann war, und sich schämen müsse, daß

ein Weib ihn sterben lehrte. Er stieß sich einen Dolch in die Brust, in eben dem Augenblick, als Kleopatra ihn einlud, in ihren Armen zu sterben. Er ließ seine tödliche Wunde verbinden und sich zu dem Mausoleum tragen; da dessen Thüren vermauert waren, half selbst Kleopatra ihn an Stricken gebunden hinaufziehen. Sie schloß den nur noch schwach athmenden Antonius in ihre Arme und empfing den letzten Hauch seiner entfliehenden Seele.

Der habsüchtige August, der indeß fürchtete, es möchte mit dem Verbrennen der Schätze Ernst werden, schickt eine neue Gesandschaft an die Thüre des Mausoleums, und während einer durch die Ritze derselben sich der freundschaftlichen Aufträge entledigt, steigt ein anderer mit einer Leiter durch das Fenster in das Mausoleum, und bemächtiget sich der Kleopatra, die den Leichnam ihres Geliebten noch mit Thränen benetzt. August läßt sie indeß königlich behandlen, erlaubt ihr den Antonius feierlichst zur Erde zu bestatten, und ist der erste, der nach dem triumphirenden Einzug der Römer in Alexandrien, ihr einen Besuch abstattet. Die Königin nimmt in

diesen entscheidenden Augenblick alle Künste der raffinirtesten Koquetterie zusammen. Sie zeigt August die Bildniße Cäsars, seines Pflegevaters, lieset ihm einige seiner Briefe vor, die sie immer in ihrem Busen trug, und in dem Augenblick, da sie ihn für gerührt hält, wirft sie sich um ihren Triumph zu vollenden, halb nackt aus ihrem Bette, unter dem Vorwande seine Knie zu umfassen, in der That aber, um ihm die unverhüllten Formen eines Körpers zu zeigen, welcher den glücklichsten Idealen der Venus an die Seite gesetzt werden konnte. Aber August, der in den Armen römischer Schönheiten schon genossen, und die Ueppigkeiten der Wollust kennen gelernt hatte, den hier nur Habsucht und Ehrgeiz blendeten, blieb bei dieser Scene ganz kalt, und wies das sich Preiß gebende Weib mit kränkender Politesse zurück. Da dieser letzte Kunstgriff fehl schlug, gab sie alles verloren. Sie ließ sich einen Korb mit Früchten bringen, unter welchen eine Natter versteckt war. Sie streckte der Schlange ihren Arm hin, warf sich nach deren Biß auf ein Ruhebette, wo sie bald und ohne Schmerz verschied.

So endigte im 39. Lebensjahre Kleopatra ihre glänzende Laufbahn. — August ließ sogleich alle Statüen des Antonius umstürzen; nur die der Kleopatra wurden verschont, und zwar aus dem Grunde, weil ein Egyptier ihre Schonung von ihm mit 1000 Talenten *) erkauft hatte. **)

Babylonier.

Die berühmteste Gottheit Babylons nach der Sonne, war derjenige Theil der personificirten höchsten Macht, welche die Zeugungskraft vorstellt. Sie war mit dem Wort Milytta bezeichnet, welches Mutter der Wesen bedeutet. Die Venus der Griechen scheint von ihr abzustammen. Aber diese ursprüngliche Venus der Babylonier unterscheidet sich von der griechischen darin, daß sie ein Hermaphrodit war. Um diese Vereinigung der Geschlechter zu bezeichnen, mußten ihr die Priester in Frauenskleidern, die Priesterinnen aber in Mannskleidern opfern ***).

*) Ungefehr 1,300,000 Rthlr.

**) Athenaeus Deipnosoph.

***) Macrobius Saturnal. Lib. III. cap. 8.

Zur Zeit als bei den Babyloniern Sittenverderbniß einriß, mißbrauchte man diese philosophische eine Wesenzeugende Kraft darstellende Idee, und machte aus der Milytta eine Göttin liederlicher Buhlerinnen. Man ordnete ihr zu Ehren Feste an, denen Mädchen ohne den Verlust ihrer Keuschheit nicht beiwohnen konnten.

Bei allen Völkern, wo die Priesterschaft den noch kindischen Volksglauben nach ihrem Gefallen lenken kann, herrscht auch immer die Meinung, daß die Götter sich oft herabließen, sterbliche Weiber mit ihren Umarmungen zu beglücken.

Die Priester des Belus *) scheuten sich nicht Wollust und Ehebruch zu heiligen, Weiber und Jungfrauen zu schänden, unter der Maske, sie in die Arme des Belus zu führen. In diesem Tempel befand sich ein mit aller orientalischer Pracht geschmücktes Bette, worauf der Gott der Sonne ruhen sollte. Zu gewissen Zeiten führte man mit großem Pomp das schönste Frauen-

*) Belus — so hieß der Tempel des Lichtgottes, welchen die Babylonier verehrten, und auf dessen Sternwarte die Priester astronomische Beobachtungen anstellten.

zimmer in Babylon dahin; sie brachte die Nacht in diesem Bette zu, und Belus stieg vom Olymp herab, um ihre Umarmung zu genießen *). Die Priester spielten die Rolle des Gottes immer glücklich, weil das entehrte Frauenzimmer alle Ursache hatte, das Bubenstück zu einem heiligen Wunderwerke zu erheben.

Die der Göttin Milytta zu Ehren verordnete Entjüngferung der Babylonischen Jungfrauen ist bereits erzählt worden. **)

Die Nation versank endlich in die tiefste Schwelgerey. Sardanapel existirte nur wie unsere asiatische Sultane für seine Beischläferinnen und Verschnittene. Er schmückte sein Gesicht, salbte seinen Körper mit den kostbarsten Essenzen, und nähete, um die Langeweile auszufüllen, purpurne Kleider mit seinen Beischläferinnen.***) Er war, wie Sueton von Cäsar sagt, der Mann aller Weiber und das Weib aller Männer. Die Medier, die er zu seinen ihm untergebenen Völkern

*) Herodot. Lib. I. 171.

**) S. Gynäologie. B. I.

***) *Diodor.* in Excerpt. Vales. p. 752.

zählte, empörten sich gegen ihn, und da er nicht Muth hatte ihnen den letzten Widerstand zu bieten, bestieg er mit seinen ganzen Serail einen Scheiterhaufen, und verbrannte sich verzweiflungsvoll.

Als das Babylonische Reich zum zweitenmahl von Cyrus zerstöhrt wurde, hatte die Sittenlosigkeit so weit um sich gegriffen, das Väter ihre eigne Töchter zur Hurerei vermietheten. *) Curtius bestätiget dieses nicht nur, sondern setzt hinzu **) daß auch Ehemänner ihre Weiber andern für Geld überlassen hätten. Oeffentliche Buhlerinnen sowohl als Damen vom ersten Range nahmen an den schwelgerischen Gastmalen der Männer Theil. Bei diesen Orgien schmaußte man so lange bis die Sinne gänzlich berauscht waren, und nie wurden sie beschlossen, ohne daß sie sich nicht die ganze Gesellschaft von allen Gewändern enthüllt und sich dann dem schamlosesten Genuß der niedrigsten Wollust überlassen hätte.

Meder.

Durch den langen Umgang mit den verfeinerten und entnervten Niniviten und Babyloniern ver-

*) Herodot.

**) Quint. Curtius L. 5. c. 1.

schwanden sehr bald die rauhen Sitten der Meder. Ihre Serails bevölkerten sie mit den schönsten Frauenzimmern aus Asien, und in allen Künsten der Wollust eingeweihete Buhlerinnen präsidirten bei ihren Mahlzeiten. Um in allem was sie umgab, das Bild der Jugend zu verewigen, kastrirten sie ihre Sklaven.*) Die Weiber gehörten bei ihnen nicht einem einzigen Manne, und man sahe diejenige mit Verachtung an, die weniger als fünf Männer hatte.**)

Die Massageten.

Ein sogenanntes scythisches Volk, schränkten sich zwar jeder auf ein Weib ein; allein sie führten eine Art Gemeinschaft der Weiber unter sich ein, und wenn jemand nach dem Weibe seines Freundes gelüstete, durfte er sie nur nach seinem Wagen oder nach seiner Hütte führen, und so lange sie dort war, einen Köcher aushängen, zum Zeichen, daß man sie nicht stören sollte.***)

*) Athenaeus Deipnosoph. Lib. XII.

**) Strabon. Geogr. T. II. L. XI. pag. 798. ed. Casaub.

***) *Herodot.* Lib. I. pag. 101.
Strabo. T. II. p. 781.

Lydier.

Diese Nation war ihrer Weichlichkeit wegen schon zur Zeit des trojanischen Kriegs berühmt. Die entnervten Großen hatten, um ihren abgestumpften Sinnen einen neuen Reitz zu verschaffen, sich ein gemeinschaftliches Serail zugelegt, worin sie alle Frauenzimmer, die das Unglück hatten ihnen zu gefallen, zusammen brachten. Die berühmte Omphale war unter dieser Zahl. Sie nahm Jedermann durch die Reize ihrer Bildung ein, und die Eigenschaften ihres Geistes sicherten ihr die gemachten Eroberungen. Der König Tmolus erhob sie aus dem Stande einer gemeinen Buhlerin auf den Thron. Von eben diesem Tmolus erzählt man, daß ihm, als er auf der Jagd gewesen, eine junge reizende Lydierin begegnet wäre, gegen die er augenblicklich von der heftigsten Wollust entbrannt sey. Die Schöne gab aber seinen süßen Worten kein Gehör und floh, um ihre Unschuld zu retten, in den Tempel der Diana. Tmolus, durch den Widerstand nur noch mehr erhitzt, verfolgt sie dahin und schändete sie am Fuße des Altars. Gleich der römischen Lukretia, durchbohrte das ent-

ehrte Mädchen, um seine Schande nicht zu überleben, sich das Herz. Sie ward aber der Stelle gerächt, in dem ein wüthiger Stier mit seinen Hörnern den Tmolus in die Luft schleuderte, und dieser im Herunterfallen auf Pfählen gespießt wurde. — Diese lydische weibliche Tugend wirft wenigstens einigen Verdacht auf die Versicherung des Herodots, nach welcher die lydischen Mädchen keine andere Ausstattung hatten, als den Erwerb durch Ausschweifungen. Eben dieser Geschichtschreiber erzählt, daß die Lydier in einer Gemeinschaft der Weiber gelebt, und ihre Töchter und Anverwandtinnen zur Wollust jedem feil geboten hätten. Die Kinder des Volks wären so lange gemeinschaftlich gewesen bis sie laufen konnten. Alsdann hätten sie die Mütter in eine öffentliche Versammlung gebracht, und der Mann, den ein Kind zuerst angeredet, hätte es für das Seinige erkennen müssen. — Die berüchtigte Omphale behielt nach dem unglücklichen Tode des Tmolus den lydischen Thron. Man sagt, sie habe, um den Lydiern ein großes Beispiel zu geben, in dem männlichen Serail, welches von ihren Ausschweifungen Zeuge gewesen war, die Töchter der Gro-

ßen, welche sie verführt hatten, versammelt, und sie den schlechtesten ihrer Sklaven Preiß gegeben; dies heißt, Verbrechen gegen die Sitten durch gleiche Verbrechen abbüßen wollen, und man muß dieses Faktum entweder für Unsinn der Omphale oder ihrer Geschichtschreiber erklären. — Bekanntlich wurde der thebanische Herkules an Omphale verkauft. Er befreite ihre Staaten von den Räubern, und erhielt ihre Hand zur Belohnung. Während seiner Abwesenheit gab sich die gekrönte Buhlerin allen Fremden Preiß die an ihren Hof kamen, und damit ihre Ausschweifungen nicht bekannt werden möchten, ließ sie dieselbe, nachdem sie ihrer genossen hatte, hinrichten. Die Mordthaten wurden endlich ruchbar. Es entstand eine Verschwörung, und Omphale büßte mit ihrem Leben.*) — Nach einer Legende des Herodots war eine andere lydische Königin wegen ihrer übertriebenen Schamhaftigkeit merkwürdig. Es war die Gemahlin des Kandaules, von niedrigem Stande, aber von außerordentlicher Schönheit. Der König, unzufrieden der einzige Bewunderer ihrer geheimen Reize zu seyn, rühm-

*) Appollodor. L. II. *Diodor.* Sic. L. IV.

te seine Gemahlin als den Inbegriff alles was schön und reizend ist, unaufhörlich gegen seine Hofleute. Er ging endlich so weit, seinen Günstling Gyges aufzufordern, sich mit seinen eigenen Augen zu überzeugen, daß er seine Schilderung nicht übertrieben habe. Gyges weigerte sich Anfangs diesen Schritt zu thun, mußte aber endlich dem Zudringen des Königs nachgeben und ihm an einen verborgenen Ort folgen, wo er die Königin sich aus und ankleiden sah. Zum Unglück erblickte diese den kühnen Beobachter, ließ ihn vor sich kommen und eröfnete ihm, daß sie ohnmöglich den ihr angethanen Schimpf ertragen könnte; dieses Verbrechen müsse durch seinen eigenen oder den Tod des Königs gerächt werden, damit nicht zwei Männer lebten, die sich rühmen könnten, ihre unverhüllten Reize gesehen zu haben. Der bestürzte Gyges, sagt der Geschichtschreiber, zauderte bei dieser Wahl, aber da die zürnende Schöne mit gezücktem Dolche seinem eigenem Leben drohte, entschied sich sein schwankender Entschluß für den Tod des Königs; er ermordete ihn, und bestieg mit der gerächten Königin den lydischen Thron.*) Plato erzählt

*) *Herodot.* Libr. I.

diese Geschichte noch auf eine andere Art. *) Nach Plutarch **) aber sind beide Erzählungen Märchen: Gyges war ein ehrsüchtiger Satrap des Kandaules, gewann einen mächtigen Anhang, entthronte den König und ehelichte dessen schöne Gemahlin.

Perser.

Die zügellose Schwelgerei in allen Gattungen von Wollüsten, welche an den Höfen der persischen Könige schon in den ältesten Zeiten herrschte, übertrifft alle andere Gemählde, welche uns die Geschichte von der ausgelassenen Sittenlosigkeit der Großen aufbehalten hat.

Wenn unter den Gefangenen, welche Parmenio zu Damaskus machte, 277 Köche des Darius, 29 zum Auf- und Abtragen der Speisen bestimmte Sklaven, 17 Mundschenken zum Wasser, und 70 zum Wein, 40 Bediente ihn zu parfumiren und 66 die nichts anders zu thun hatten, als die Blumenkränze zum Umwinden

*) Plato de Republica Lib. II. Glauc. et Socrat.

**) Plutarch. Quaest. graecae 45.

der Schüsseln zu verfertigen, gezählt wurden,*) so kann man sich einen Begriff von der unbändigen Uebermuth dieser stolzen Despoten machen.

Aus allen Provinzen wurden diesen Wollüstlingen die schönsten und reizendsten Mädchen zugeschickt, und in dieser Rücksicht konnte man mit Recht ganz Persien das Serail seiner Könige nennen.

Zwölf Monden mußten sich die königlichen Buhlerinnen vorbereiten, sich mit Balsam, Myrthen und den besten Specereien salben und schmükken, ehe sie der Sultan der hohen Gnade würdigte, sie zu einer schwelgerischen Nacht einzuladen. Gelang es der Gewählten in einer solchen Probenacht den abgestumpften Wollustsinn ihres Gebieters zu entflammen und zu genügen, so setzte er ihr am andern Morgen die Krone auf, und ein solches Glück mußten alle hohe und niedrige Sklaven im ganzen Lande, auf seinen Befehl und seine Kosten, durch die ausgelassendsten Feste und Gastmahle auf das feyerlichste der Welt be-

*) Athenaei Deipnosoph. L. VIII.

kannt machen. Alle übrige wurden hingegen nach dem Genuße einer solchen elenden Nacht, auf ewig in ihren Harem zurückgeschickt.

Die persischen Könige vermählten sich nach Belieben, bald mit ihren Schwestern, bald mit ihren Töchtern. Artaxerxes Mnemon entbrannte von wollüstiger Liebe gegen seine eigene Tochter Atossa. Ehe er sich mit ihr vermählte, regte sich ein gewisses Bedenken bei ihm, das aber selbst seine Mutter augenblicklich hinwegräumte, indem sie mit frecher Stirne zu ihm sagte: „Bist du nicht von den Göttern über die Perser gesetzt, als die einzige Richtschnur des Anständigen und Unanständigen, der Tugend und des Lasters?“— Einem andern Könige antworteten bei einer ähnlichen Gelegenheit die Priester: „In Persien können wir kein Gesetz finden, das Jemand berechtigte, seine eigene Tochter zu ehelichen; allein unsere Gesetze verstatten einem König alles zu thun, was ihm beliebt.“ Wahrlich, eine Antwort, die diese heuchlerische Zunft aller Zonen und Zeitalter karakterisirt! —

Die Zahl der königlichen Beischläferinnen war so unumschränkt als die Begierden dieser Sultane. Darius unterhielt ihrer 360, *) und Artaxerxes zeugte 115 Kinder mit den schönen Bewohnerinnen seines Harems. **)

Die Einkünfte ganzer Städte und Satrapien wurden auf den Schmuck einer einzigen Lieblingsbuhlerin verwandt; ***) ganze Landschaften führten sogar den Namen des Schmucks, zu dessen Erkauf sie eine schimpfliche Taxe bestimmte. Plato ****) erzählt von einem Gesandten, welcher einen ganzen Tag gebrauchte, um ein Land zu durchreisen, welches man den Gürtel der Königin nannte.

Die persische Sitte, festliche Gastmahle mit dem Genuße der Liebe zu beschließen, erhellet aus folgender Anekdote. Am Hofe des macedonischen Königs Amyntas befanden sich einst

*) Diodor. Sic. Lib. XVII.

**) Justin. Lib. X.

***) Cicero in Ver. orat. S.

****) Plato Alcibiad.

persische Abgesandten, welche sich von diesem im Namen ihres Königs Darius huldigen ließen. Gegen das Ende der schwelgerischen Tafel verlangten die Perser, daß die Weiber nach ihrem Landesgebrauche hereingeholt würden. So anstößig auch dieses für die griechischen Sitten war, so bewilligte es doch der gedemüthigte Amyntas, und ließ seine Töchter erscheinen. Aber Amyntas Sohn ergrimmte über die unanständige Behandlung seiner Schwestern, und entriß sie durch eine grausame List ihrer Schande. Er sagte zu den Gesandten, wenn sie den Frauenzimmern erlauben wollten, sich nach griechischem Gebrauche zu entfernen, um ein bequemeres Gewand anzulegen, so sollten sie dann wieder erscheinen, und einem jeden von ihnen stünde es frey, sich seine Gesellschafterin für die Nacht zu wählen. Die Perser fanden diesen Vorschlag nach ihrem Geschmack, und entließen die schönen Prinzessinnen. Statt ihrer aber kamen schöne junge Krieger zurück, in weibliche Gewänder gekleidet. Kaum hatten die Perser ihre Wahl entschieden, als auf ein Zeichen des Prinzen jede dieser Masken einen verborgenen Dolch zog, und

die Brust der getäuschten Liebhaber durchbohrten.

Die Sybariten.

Die Stadt Sybaris lag am tarentinischen Meerbusen, zweihundert Stadien von Kroton. Ihre Bewohner waren in eine solche weichliche Uippigkeit versunken, daß man, nach spartischen Begriffen, einen Menschen nicht mehr beschimpfen konnte, als wenn man ihm den Namen eines Sybariten beilegte. Selbst die Regierung authorisirte Körper und Geist entnervende Sitten. Sie duldete in der Stadt keine Profession, dessen lermendes Geräusch ihren zarten Nerven empfindlich war, und verbot sogar Hähne zu halten, weil deren Geschrei den Schlaf störte. Nur die Künste des verfeinerten Luxus wurden in Sybaris geschätzt. Juvelirer und Fischer sahen sie als die wichtigsten Stützen des Staats an, und diese waren daher von allen Abgaben befreit. Ihre Mahlzeiten waren mit einem unglaublichen Aufwand von Verschwendung und Luxus begleitet; sie waren die vornehmsten Gegenstände, welche den sybarischen Senat be-

schäftigten. Wer die prächtigsten Gastmahle gab, wurde öffentlich mit goldnen Kronen beschenkt, und wer, in der Kunst den Gaumen zu kitzeln, eine neue Erfindung machte, erhielt ein ausschließendes Privilegium auf ein Jahr sein Geheimniß zu verkaufen. Die Dienste der obrigkeitlichen Personen, die sie dem Vaterlande leisteten, wurden nach der Anzahl der Gastmähler geschätzt. Zu diesen wurden die Frauenzimmer ein Jahr vorher eingeladen, damit sie sich zu dem erforderlichen glänzenden Schmuck vorbereiten konnten. Als Klisthenes, der Tyran von Sycion, bekannt machte, daß er für seine Tochter einen Gemahl suche, zeichnete sich unter der Menge von Prätendenten Smindyrites von Sybaris aus. Er erschien an Klisthenes Hofe von tausend Köchen, tausend Fischern und von tausend Vogelstellern begleitet. Dieses Gefolge war hinreichend, alle Schönen von Sybaris zu erobern, aber nicht die Hand der Schönen von Sycion. — Eben dieser Smindyrites war es, der eine ganze Nacht schlaflos zubrachte, weil unter den Rosenblättern, womit sein Bette bestreut war, eins sich in Falten gelegt hatte. —

Hieraus sieht man, daß die Frauenzimmer in Sybaris auf eine ähnliche Art, wie in Cypern, an den Meistbietenden, nämlich an denjenigen überlassen wurden, der im Aufwand von Pracht alle andere übertraf. Diese Nation war am Ende durch ihre wollüstige Lebensweise so entnervt, daß sie für den natürlichen Genuß der Liebe keines Reizes mehr fähig war. Kleine Hunde, *) wie Athenäus schreibt, waren ihre liebsten und unzertrennlichen Gesellschafter. **)

Griechen.

Im heroischen Zeitalter dachten die Griechen schon sehr gelinde über den Konkubinat. Es war dem herrschenden Theile der Männer erlaubt, so viele Beischläferinnen zu halten, als es ihnen beliebte. Sie wurden Pallakides genannt, und waren gemeiniglich Frauenzimmer, die im Kriege zu Gefangenen gemacht, oder für Geld waren erkauft worden. Sie wurden

*) von Martial catelli fellato res genannt.

**) Athen. Deipnosoph. Lib. 12. Strabo. L. VI. et XIV. Diod, Lic. L. XII. Aelian, var. hist. L. IX. et XII. c. 24. Seneca. de ira.

aber geringer geachtet als die rechtmäßigen Frauen, denen theils ihre Ausstattung, theils ihre vornehme Verwandschaft den Vorzug gab. Homer erwähnt sehr häufig dergleichen Beischläferinnen. Achill hatte seine Briseis, und hernach die schönwangige Diomede; *) Patroklus schlief bei der Iphis; **) Menelaus, Agamemnon, Phönix und Nestor, und viele andere, hielten sich neben ihrer Gattin eine oder mehrere Bettgenossinnen. Ihre rechtmäßigen Frauen sahen indeß die Freiheit mit neidenden Augen, und als einen Eingriff in ihre Rechte an. Laertes nahm daher seine Sklavin Euriklea, die er sehr schätzte, und die er für zwanzig Rinder erkauft hatte, ***) nie mit sich zu Bette, aus Furcht, sich den Unwillen seiner Gattin zuzuziehen. Phönix wird von seiner Mutter beredet, die Beischläferin seines Vaters, Amintors, zu schänden, um sie von einer so lästigen Neben-

*) Hom. Iliade 336. 659.

**) Iliade 662.

***) Odysse 430. der höchste Preis für eine Sklavin, dessen Homer erwähnt.

buhlerin zu befreien. *) — Selbst Ulyß, der doch seiner Gattin so innig zugethan war, entzog sich den Umarmungen einer Kalypso und Circe nicht, mit denen er sogar, nach Hesiod, **) mehrere Kinder erzeugt haben soll. Nach eben diesem Schriftsteller gab es damals schon ein glattzüngiges Buhlengeschlecht; er sagt, wer einem Weibe vertraut, der vertraut Betrügern. Selbst mehrere Beispiele lasterhafter Weiber stellt das Heldenalter auf. ***) Da es der Antea nicht gelang, den Bellerophon zu verführen, so schwärzte sie ihn, als ihren Verführer, bei Prötus, ihrem Gatten an. ****) Epikaste legte sich zu ihrem eigenen Sohne Oedipus. *****) Zwölf von Ulysses Mädchen waren treulos gegen ihre Herrschaft, und pflogen mit Penelopens Freiern verbotenen Umgang. Aber selten ließen die Götter dergleichen Schandthaten ungerochen.

*) Il. 454. Einen ähnlichen Versuch in der Politik findet man in der Geschichte Absalons, welchem Ahithophel rieth, bei seines Vaters Kebsweibern zu schlafen.

**) Hesiodi Theogon. 1010, 1016.

***) Hesiod. E. 343.

****) Hom. Il. 155.

*****) Hom. Od. 271. 440

Epikaste fuhr hinab zu den festen Thoren des Todes, denn sie knüpfte an das Gebälk, in der Wuth der Verzweiflung, selbst das erdrosselnde Seil, und ließ dem Sohne den Fluch der blutgeschändeten Mutter zurück, der von dem Zorne der Götter verfolgt, mit Kummer belastet umherirrte. *) Ulyß befahl dem Telemach und den beiden Hirten, seine treulosen, wollüstigen Mädchen mit dem Schwerdte zu erwürgen; Telemach aber hält ihre Schandthaten für zu groß, als daß sie mit dem reinen Tode des Schwerdtes sterben sollten, und hängt sie alle neben einander an ein Seil, mit der Schlinge um den Hals, wo sie eines kläglichen Todes sterben. Diese Beispiele beweisen, daß die Sitten der Weiber in dem Heldenalter nicht so verdorben waren, **) als man gemeiniglich glaubt, und mit Unrecht von Goguet ***) und Meiners, dem neuern Geschichtschreiber des weiblichen Geschlechts, behauptet wird. Auch waren die Wei-

*) Hom. a. a. O.

**) Hom. Odyss. 443. 462.

***) S. Gynäalog. B. 1. u. 4. (Griechen).

ber bei weitem nicht so eingeschlossen und so hart gehalten, als die von ihren Männern wie Sklavinnen behandelten Weiber des ganzen Orients. Indeß gereicht es den Griechen aller Zeitalter zum Vorwurf, für die Erziehung des weiblichen Geschlechts so wenig oder gar nicht gesorgt zu haben. Unter allen Gesetzen Griechenlands findet man kein einziges, welches die Bildung dieses Geschlechts auf eine positive Art zu fördern, bezielte. Man glaubte alles gethan zu haben, wenn man es vor den Nachstellungen der Männer sicherte; selbst Solons Gesetze in dieser Rücksicht zweckten auf weiter nichts ab. Den Grund hievon sollen meine Leser bald erfahren.

Die Männerliebe der Griechen.

Bei einem Volke, wo das Recht des Stärkern noch gilt, wo alles auf persönliche Tapferkeit ankommt, da findet der kriegerische Mann, im Besitz eines treuen Gehülfen im Leben, der zugleich sein unversöhnlicher Rächer im Tode ist, sein höchstes Glück, — da vereinigt sich durch das engste Band der Freundschaft der Mann mit dem Manne, zu den gefährlichsten Unternehmun-

gen im Kriege und auf Streifereien gegen Menschen und wilde Thiere, und wechselseitiges Wagniß des Lebens für einander beseelt das muthige Herz eines Jeden. So fand man und findet noch jezt unter den streitbaren Wilden in Amerika Verbrüderungen und unzertrennliche Bündnisse einzelner Krieger, und aus ähnlichen Ursachen entstand jener Geist in den Ritterzeiten. Nirgends waren diese Männerfreundschaften berühmter, und in der Folge zum reinen Genuß der Liebe veredelter, als bei den Griechen.

Im heroischen Zeitalter bestanden zwischen Chiron und Achill, dem Achill und Patroklus, dem Orestes und Pylades, dem Theseus und Perithous die edelste Heldenfreundschaften.*) Plato sagt, ohne jene tugendhafte, zu großen Thaten anfeuernde Bündnisse, würden diese Männer nie die hohen Verdienste um die Menschheit erreicht haben. Achill sey allein wegen seiner edlen Liebe zum Patroklus von den Göttern in die elysischen Gefilde versezt worden, und alle, die solchen Beispielen

*) Plato Tom. III. in Sympt. p. 159.

von Liebe nacheiferten, hätten ein besseres Schicksal, als andere gute Menschen, zu erwarten.

Indeß in den folgenden Zeitaltern beim Verein mehrerer Familien zu Völkerschaften und Staaten, bei Verbesserung des Kriegswesens, nicht mehr einzelne Helden in fernen Gegenden kühne Unternehmungen wagten, traten nun Völkerschaften gegen Völkerschaften zum Kampfe auf; die Nation näherte sich einer höhern Kultur, und der Genius der Natur gab jenen Männerfreundschaften eine Mischung von feinerem Gefühl.

Vaterlands- und Freiheitsliebe war der von edlen Ahnen angestammte Stolz der griechischen Nation. In den jugendlichen Seelen den Enthusiasmus des Muths zu entflammen, war das höchste Interesse der griechischen Politik. Das weibliche Geschlecht ward, nach den Begriffen der Griechen, weder großer Tugenden fähig, noch zu so erhabenen Endzwecken bestimmt, als das männliche, und daher sah man es für keinen Bestandtheil der Nation an. Man verschloß Weiber und Jungfrauen in ihre Gynäceen, und die

Bildung der männlichen Jugend war der einzige Gegenstand der Erziehung.

Das ganze Talent der griechischen Weiber erstreckte sich auf zeitkürzende Arbeiten und auf die große Kunst des Putzes, wovon ich unten die Luzianische Schilderung einrücken werde. Ohnmöglich konnte ein gedankenloses, sinnliches und eitles Geschlecht auf die zärtliche Liebe und Achtung des fein empfindenden Griechen Anspruch machen. Nur Hang zum körperlichen augenblicklichen Genuß führte den Mann in die Arme des Weibes.

Die Liebe zum weiblichen Geschlecht war in den Augen der Griechen weiter nichts als physisches Bedürfniß, war nur deswegen zu dulden, weil von ihr die Erhaltung des menschlichen Geschlechts abhange; übrigens, sagten sie, habe sie nichts edles und seelenerhebendes, bringe weder große Thaten, noch erhabene Tugenden hervor. Die Ehe hielten sie für ein nothwendiges und unvermeidliches Uebel, dem sie sich nur deswegen unterzogen, um die heilige patriotische Pflicht zu erfüllen, dem Vaterlande, statt ihrer, künf-

tige Vertheidiger und Bürger zu hinterlassen. Die Vorsteherin dieser Liebe war die gemeine irdische Venus, deren Tempel und Altäre von denen der himmlischen Göttin der Liebe sehr verschieden waren. *)

Die Männerliebe nannten die Griechen in der eigentlichsten Bedeutung Liebe. Sie allein, sagten sie, sey die reine, edle, tugendhafte, himmlische Seelenliebe, ein Geschenk der Venus Urania, auf deren Altären ein reineres, heiligeres Opfer brenne, als in den weniger besuchten Tempeln der Venus Pandemos. Sie könne in keinen andern, als keuschen und tugendhaften Seelen wohnen, die in den großen Geheimnissen der himmlischen Venus eingeweihet wären, und als ihre geheiligte Priester ein unbeflecktes Leben zu führen sich entschlossen hätten. Sie sey die fruchtbare Mutter und Ernährerin aller Tugenden: sie erweiche das Herz des Harten und Grausamen zum Mitleiden und Wohlthun: öffne die Schätze des Geizigen zur Unterstützung des Nothleidenden: und stähle das Herz des Feigen zu stand-

*) Xenophon Sympt. c. 9.

haftem Muthe in Gefahren und zu unbesieglicher Tapferkeit: sie reinige endlich die Seelen der Menschen von allen versteckten Lastern und erniedrigenden Gesinnungen. Diese Liebe sey der heiligste Bund tugendhafter Seelen, wodurch sie sich zur Ausübung der größten Thaten vereinigten, und sich gegenseitig ihre Tugend so sehr verbürgten, daß sie eher den schmerzhaftesten Tod, als die Beschimpfung des Liebhabers oder Geliebten, durch irgend eine niederträchtige Handlung, ertragen würden. Von Tyrannen und feigen Völkern sey sie wie ihre Schwester, die Weltweisheit, stets gehaßt worden; sie habe sich daher nur unter freien und edlen Völkern gefunden. Sie sey endlich eine nie versiegende Quelle der reinsten und wonnereichsten Vergnügungen, welche die Sterblichen genießen könnten: eine unzertrennliche Begleiterin durch alle Stufen des Alters bis zum gemeinschaftlichen Grabe, wo die Gebeine der Geliebten eben so genau und freundschaftlich, als ihre Herzen, in diesem Leben vereinigt würden: ein Vorgenuß, eine Vorbereitung zu den verlornen Seeligkeiten, die unsere Seelen vormals in den himmlischen

Wohnungen genossen haben, und nach ihrer Entbindung von der zur Erde ziehenden Körperlast, Ewigkeiten hindurch genießen werden.

Nicht allein die Weltweisen sprachen mit so feierlichem Ernst über die Männerliebe, als einem der wichtigsten Gegenstände der Philosophie, sondern die größten Gesetzgeber nahmen sie in Schutz, billigten sie, und bestimmten das Verhalten des Geliebten und Liebhabers gegen einander durch Gesetze.

In Kreta war die männliche Liebe seit undenklichen Jahren durch Gesetze gebeiligt. *) Es war so gar schimpflich, wenn ein Knabe keinen Liebhaber fand, weil man es seinen fehlerhaften Neigungen zuschrieb. Die Jünglinge, welche von andern geliebt wurden, erlangten nicht nur den Vorsitz bei allen öffentlichen Schauspielen, sondern wurden auch mit schönen Gewändern geschmückt. Man nannte sie κλεινοὶ, und ihre Liebhaber Φιλήτορες. Sie mußten, wie

*) Aelian. III. 9. C. a. Strabon. Geogr. L. X. und Maxim. Tyrius X.

wie in Sparta die Mädchen, ihren Eltern geraubt werden. Hatte irgend Jemand auf einen Knaben seine Liebe geworfen, so benachrichtigte er die Anverwandten davon, und bestimmte den Tag, an welchem er ihn rauben wollte. Niemand widersetzte sich dabei im Ernste, so bald der Stand und der Karakter des Liebhabers den Eltern anständig war. War aber dieses nicht, so schlug man die Verabfolgung des Knabens sogleich ab. Im andern Falle begleitete man ihn nur zum Schein in das Haus des Liebhabers, und gab dann seine Einwilligung. Der Liebhaber führte nun den Knaben, höchstens zwei Monate herum, nahm ihn überall mit sich hin, und sorgte für seine Vergnügungen; dann brachte er ihn zu den Seinigen zurück, beschenkte ihn aber noch zuvor mit mancherlei Sachen, den Gesetzen aber gemäß, mit einer völligen Rüstung, mit einem Stiere und einem Becher. Bei der Zurückkunft in das Haus ward der Stier geopfert und ein Gastmahl angestellt, wobei der Knabe das Verhalten seines Liebhabers gegen ihn erzählte. War dieses hart und ungestüm gewesen, so konnte der Liebhaber deswegen vor

Gericht belangt werden. Die Kretenser hielten diese Seelenliebe für den besten Sporn zur Tapferkeit; sie glaubten, daß ein kalter, frostiger Krieger einem feurigen, von der Liebe entflammten Streiter unmöglich widerstehen könne. Liebhaber und Geliebte wurden nach ihrer Meinung in der Hitze des Kampfs von zwei Göttern, dem Amor und Mars, zugleich angefeuert, wenn andere nur von der Macht eines einzigen, des Kriegsgotts, unterstützt würden. Maximus Tyrius und viele andere bezeugen, daß alles Unanständige von diesem Umgange entfernt gewesen sey.

Unter den Spartern war ein gleicher Ruhm mit der Knabenliebe verknüpft. Lykurg hatte über diese Seelenliebe mannigfaltige Gesetze gegeben, und sie als den sichersten Weg zur spartischen Tugend empfohlen, *) und alle Geschenke, alle unedle Kunstgriffe, Zuneigung zu erwecken, verboten. Unauslöschliche Schande, Ehrlosigkeit und Verlust des Bürgerrechts, oder

*) *Plato* III. p. 188. Xenophon. I, 2. de republ. Lacedemon.

Todesstrafe sollte den Unwürdigen verfolgen, der statt der Seele eines schönen Jünglings, seinen Körper lieben und mißbrauchen würde.*) Die Ephoren straften Jünglinge, wenn sie statt eines rechtschaffenen Armen einen unwürdigen Reichen zum Liebhaber erwählten, so wie man es an tugendhaften Männern als Mangel an Patriotismus ahndete, wenn sie gar keine Geliebte hatten, und junge Seelen nicht zur Tugend zu gewöhnen suchten. Selbst unter dem weiblichen Geschlecht fand hier eine ähnliche Liebe statt. Zum Beweise der Reinigkeit dieser Knabenliebe führt Plutarch an, daß, wenn selbst mehrere einen Knaben geliebt hatten, so sey doch daraus keine Eifersucht entstanden, sondern man habe sich nur wechselseitig bemühet, den Knaben vollkommen zu machen, und da dies als der Zweck der Knabenliebe angesehen worden sey, so habe man die Vergehungen des Knabens seinen Liebhabern beigemessen, und dieselbe sogar an diesem bestraft. **) Diese Liebe dauerte fort bis zu

*) *Ael. Var.* Hist. III, 10. 12.

**) *Ael. Var.* Hist. III, 5. *Plutarch.* Lycurg.

den Stuffen des männlichen Alters, und die geliebten Knaben wurden dann die Vertrauten ihrer Liebhaber, wie Plutarch von Cleomenes und Xenares erzählt. *) Dergleichen Liebhaber hießen bei den Spartern Εισπνιλοι oder Εισπνηλα. **)

Eben so allgemein gebilligt war die männliche Liebe unter den Einwohnern von Elis, den Boetiern, besonders aber den Thebanern. ***) Die heilige Schaar der leztern, die aus lauter Geliebten und Liebhabern bestand, erschwerte Philipp den Sieg bei Chäronea über die griechische Freiheit; als er sie alle mit Wunden in der Brust, in ihrem Blute erschlagen auf der Wahlstatt fand, brach er in die Worte aus: Wahrlich, nur eine schändliche Seele kann glauben, daß unter diesen schändliche Sitten herrschten! ****)

Auch in Athen ward die lange schon bekannte Knabenliebe durch Solons Gesetzgebung

*) *Plutarch.* in Cleomene.

**) *Theocrit.* Id. XII, 12.

***) *Xenoph.* Sympt. c. 8. *Platon.* III. p. 182.

****) *Plutarch.* Pelop. 7.

bestätiget. *) Nur den Sklaven verbot er, Knaben zu lieben, damit eine so seelenerhebende Leidenschaft nicht herabgesetzt, und tugendhafte Männer davon nicht abgeschreckt würden. Solon selbst soll den Pisistratus geliebt haben. Auch Sokrates und Plato's Liebe zu Knaben ist unleugbar. **) Man unterschied übrigens die unreine Knabenliebe von der reinen so gut wie in Sparta. Die Jünglinge, welche sich unzüchtigen Liebhabern überließen, wurden für ehrlos erklärt, und ihre schamlosen Liebhaber mit dem Tode bestraft.

Nach dem Beispiele jener großen und tugendhaften Männer empfiehlt Plutarch in seiner Abhandlung von der Erziehung, die männliche Liebe als das zuverläßigste Mittel, junge Seelen zur Tugend auszubilden. ***)

Ich sagte vorhin, der Genius der Natur gab der griechischen Männerliebe, beim Fortschreiten zu höherer Kultur, eine Mischung von

*) Diog. I, 55. *Plutarch.* Solone.

**) Maxim. Tyrius Diss. 10.

***) Plutarch, I, p. 18. 19.

feineren Gefühlen. Die schon durch den milden Himmelsstrich begünstigte Schönheit im Gebilde der organischen Körper, gewann durch die mannichfachen gymnischen Uebungen der Jugend. Der natürliche Sinn für schöne Formen wurde allmählig gebildeter, ward zum allgemeinen Wohlgefallen, und stieg endlich bis zum schwärmerischen Enthusiasmus, von dem die Künstler begeistert die bis jezt noch nicht erreichten Ideale schufen. In den Schulen der Philosophie zeigten sich oft schöne Jünglingskörper nackend, und Wohlgefallen an schönen Formen knüpfte unter der Jugend das Band der Freundschaft und Achtung. Dieses feine Gefühl erhob sich bis zur geistigsten Schwärmerei, als Sokrates und Plato lehrten, daß Schönheit des Körpers nur alsdann einigen Werth habe, wenn er von einer schönen Seele bewohnt werde, daß ein schöner, von einer häßlichen Seele belebter Körper minder liebenswürdig, als ein häßlicher Körper mit einer schönen Seele sey. Ein schönes körperliches Ebenmaaß sah man als das Gepräge einer schönen Seele an. Sokrates und Plato suchten sich daher die schönsten Jünglinge zu ihren Schülern aus. Philosophen

wurden Liebhaber schönen Seelen, die sie bildeten, und schöne Jünglinge wurden die Geliebte tugendhafter Männer, denen sie die Entwickelung ihrer Geisteskräfte verdankten. Dies war die edle Seelenliebe der Griechen, die zwar im verdorbensten Zeitalter bis zum Untergange der Republik dauerte, aber auch nur in dem engen Zirkel der Schule der Philosophie eingeschlossen war.

So edel das Gemählde der griechischen Knabenliebe auf der einen Seite ist, so schändlich ist ihr Mißbrauch auf der andern, von dem man schon im heroischen Zeitalter Spuren findet.

Die unnatürliche Männerliebe bei barbarischen und verfeinerten Nationen hat nichts weniger als einerlei Ursprung. Wenn der in Kriegen und auf Jagden umher irrende, von Weibern getrennte Barbar aus Noth das Wollustbedürfniß mit seinem Geschlecht befriedigt, so verfällt der gegen stärkere Vergnügungen der Natur stumpfe, durch übermäßigen Genuß bis zur Erschöpfung geschwächte, verfeinerte Wollüstling aus Raffinement auf diesen unnatürlichen Sinn. Jenes war

der Ursprung der unreinen Knabenliebe des Jupiters zum Ganymed, des Herkules zum Hyllus in den ältesten Zeiten Griechenlands, *) und ist es noch unter den heutigen Amerikanern; aus dem zweiten Zustande entsprang dieses Laster in dem üppigen Theben, Athen ꝛc. und entspringt daraus noch jezt bei den neuern Römern, Parisern und Deutschen. Sinkt eine ganze Nation in eine solche tiefe Entnervung, wie unter den Griechen die Theber und Kreter, und die heutigen Asiaten, so greift dies Laster in allen Ständen um sich, und wurzelt als herrschende Gewohnheit ein.

Nach dem Ausspruche des Ovids **) war Orpheus der erste Urheber der unreinen Knabenliebe. Zu Anakreons Zeiten war sie wenigstens schon keine Sünde der Finsterniß mehr. Später als in Kreta, Elis und Theben nahm sie in Athen und Sparta überhand. Hier scherzte man eben so öffentlich und ohne Scheu über Knabenals Mädchenliebe. Man achtete die Strafen

*) Sie war vielleicht auch ein aus Asien nach Griechenland verpflanztes Laster.

**) Metamorphos. X. v. 83. et seq.

nicht mehr, die Solon auf diesen schändlichen Umgang gesezt hatte. *) Junge Wüstlinge, wenn sie ihr väterliches Vermögen verschwendet hatten, übergaben sich andern als Beischläfer, und liessen sich öffentlich, wie Buhlerinnen, unterhalten. **) Im Zeitalter des Aeschines triumphirte dieses Laster mit der frechsten Stirne; dieser Redner nannte öffentlich die Männer, welche den Timarch geschändet hatten, und sie wurden nicht einmal mit Schande, vielweniger mit Strafe belegt. ***) Liebhaber und Liebende trauten nicht mehr ihrer gegenseitigen Ehrlichkeit oder bloßen Versprechungen, sondern sie machten vor ihrer Verbindung schriftliche Verträge, worin der eine unverbrüchliche Treue angelobte, und der andere die Belohnungen für diese festsetzte. Es wurden sogar in Athen schöne Knaben, wie schöne Mädchen, zum öffentlichen Vergnügen unterhal-

*) Den Liebenden oder den Verführer belegte Solon mit Todesstrafe, und der Liebhaber, welcher sich mißbrauchen ließ, sollte von allen Ehrenämtern ausgeschlossen bleiben.

**) Aeschines contra Timarch. p. 183.

***) Aeschin. l. c. p. 193.

ten, und das Kopfgeld, was beide bezahlen mußten, wurde, wie andere Einkünfte, der Stadt verpachtet. *) Aus dieser schädlichen Quelle entstand Weiberhaß unter den Griechen, so wie unter den Römern und den heutigen Orientalern, und hatte auf die Entvölkerung jener Länder den wichtigsten Einfluß.

Nur der Grieche bei seinem feurigen Blut, bei seiner Reizbarkeit, seiner Empfindlichkeit für schöne Formen, beim Mangel des edlen Genusses weiblicher Liebe, bei seiner republikanischen Staatsverfassung, war eines so erhabenen Schwungs der Männerfreundschaft fähig, aus der, selbst während dem Untergange des Staats, die größten Unternehmungen hervorgiengen, die den nachherigen Despoten Griechenlands so gefährlich wurden, daß diese sie ausrotteten, wo und wie sie nur konnten. **) Man mag diese Empfindungsart erklären wie man will, so wird es doch niemand gelingen, mit allem Aufwande der Beredsamkeit des schwärmerischen Pla-

*) Aeschin. l. c. p. 186.

**) Athen. Deipn. 13.

to zu beweisen, daß selbst jene tugendhafte Männer bei dieser Seelenliebe immer geblieben sind, und daß die höchste geistige Anspannung nicht zuweilen sehr sinnliche Folgen gehabt habe. „Was ist jene freundschaftliche Liebe? sagt Cicero; warum liebt keiner einen häßlichen Jüngling und einen schönen Greis? *) Wenn auch die Knabenliebe jener, wegen ihren Tugenden berühmten Männer nicht in einem groben Genuß der Wollust bestand, so hatte doch ein verfeinerter Genuß Antheil daran. Selbst Plato macht den Sokrates verdächtig, wenn er den Alcibiades erzählen läßt, dieser habe einmal eine ganze Nacht mit Sokrates zugebracht, und sey ganz unberührt von ihm gegangen. Dies scheint bei den Griechen für einen außerordentlichen Beweis der Enthaltsamkeit angesehen worden zu seyn, so wie es bei uns gelten würde, wenn sich dieser Fall an der Seite eines schönen Mädchens zutrüge. Aelian **) führt den Sokrates und Alcibia-

*) Quis est enim iste amor amicitiae? Cur neque deformem adolescentulum quisquam amat, neque formosum senem? Cicero Tusc. quaest. L. IV. c. 33.

**) Hist. var. L. 4. c. 21.

des in einer Parallele mit Platon und Dion auf, und nennt sie geradehin Päderasten. Lucian läßt in seinen Liebesgöttern zwei Personen auftreten, wovon die eine den Sokrates anklagt, die andere ihn entschuldigt. Auch erwähnt er seiner in der Lebensversteigerung, wo er ihn zwar einen Päderasten heißt, aber sogleich hinzusetzt: er war nicht ein Liebhaber des Körpers, sondern einer schönen Seele. Selbst seine fromme Gattin Xantippe hatte ihn wegen seinen Liebschaften im Verdacht. *) Athenäus **) sagt bei Gelegenheit der körperlichen Schönheit des Alcibiades, Sokrates hätte bei all seiner Enthaltsamkeit ihr nicht widerstehen können. Nepos und Plutarch berühren ebenfalls diese berüchtigte Sache jedoch mit schonender Delikatesse. ***) Indeß können alle diese spätere Schriftsteller ihre Nachrichten aus unreinen Quellen genommen haben; denn selbst seine Feinde, Aristophanes in dem Lustspiel die Wolken, und Melitus in seiner Anklage, thun hiervon nicht die geringste Erwäh-

*) *Aelian.* Hist. var. L. XI. c. 12.

**) *Athen.* Deipnos. L. XIII. c. 2.

***) Plut. in Alcib. et in Dione.

nung. Wie leicht würde es diesen Menschen nicht geworden seyn, als Organe der Sophisten und Tyrannen, über den Sokrates zu triumphiren, wenn sie diesen Weisen entlarvt, und ihn als einen schändlichen Wollüstling dargestellt hätten! — Man beschuldigte ihn zwar, daß er die Jugend verderbe, aber dies bezog sich nur auf die Gesetze der Religion und Staatskunst, gegen welche er die Jugend gleichgültig gemacht haben soll. „Gesetzt auch, sagt Mendelssohn, die damalige Verderbniß der Sitten wäre so weit gegangen, daß man dieses widernatürliche Laster beinahe für natürlich gehalten hätte, so würden seine Feinde diesen Umstand nicht verschwiegen haben, wenn es nicht offenbar unmöglich gewesen wäre, das Muster der Keuschheit und Enthaltsamkeit einer so viehischen Wollust zu beschuldigen.“ — Man lese die strengen Vorwürfe, die er dem Kritias und Kritobul macht; man lese das Zeugniß, das ihm in Platons Tischgesprächen der muthwillig, halbberauschte Alcibiades giebt; *) hierzu nehme man das Still-

*) Doch die Karakteristik eines großen Mannes, welche wir aus dem Munde seiner Freunde und Verehrer verneh-

schweigen seiner Freunde und Verläumder hierzu, so werden wir jene Beschuldigungen mehr für verläumderischen Erdichtungen, als für gegründete Zeugnisse halten müssen.

Ein neuerer Schriftsteller, *) der die Reinheit der griechischen Knabenliebe sehr eifrig vertheidigt, doch aber zugiebt, daß die äußerliche Bildung nicht ohne große Einwirkung blieb, daß men, trägt immer das Gepräge der Partheilichkeit an der Stirne. Der Geschichtsforscher vermag aus ihr allein nichts glaubwürdiges zu beweisen, und wird ihr höchstens neben reineren Quellen den zweiten oder dritten Rang anweisen können. Sucht man nicht heut zu Tage einen Mann, dem man eine hohe Vollkommenheit des moralischen Karakters beilegen will, gegen den Verdacht mit dem schönen Geschlecht einen sinnlichen Umgang gehabt zu haben, zu vertheidigen? Und wenn bei den Griechen in der verdorbensten Epoche die Knabenliebe höchstens für eine eben so tadelnswerthe Galanterie als bei uns die Weiberliebe angesehen ward, würden die Freunde und Schüler des Sokrates es wohl gewagt haben, die sittliche Größe ihres Lehrers mit einer Schwachheit zu beflecken, durch welche in den Augen des Publikums der Glanz ihrer Schule ohnfehlbar herabsinken mußte!

*) Ueber die Weiber, S. 32., Leipz. b. Weid. 1787. (Angeblich von dem Kanzleisekretär Brandes in Hannover.)

durch sie vielleicht der Anfang der Zuneigung entstand, daß durch den schönen Körper die schöne Seele zuerst wirkte, — dieser will uns die Empfindungsart der Griechen in ihrer Männerliebe durch das Beispiel der Winkelmannschen Briefen an den Herrn von Berg erklären.*) „Die Sprache in den Briefen, sagt er, ist hicht die Sprache der Freundschaft, es ist die Sprache der Liebe. Der ganze Inhalt zeugt von Winkelmanns Reizbarkeit für schöne Formen, für schöne männliche Bildung. Nach langem Studium der schönsten Formen des Alterthums hielt er bekanntlich die männliche Gestalt für schöner, vollkommner als die weibliche. Auch machte die lebhaftere Theilnahme an seinen Empfindungen ihn mit grösserm Enthusiasmus an sein Ge-

*) Eigentlich sind es die Briefe an Muzel und Stosch, worin Winkelmann die so heftige Liebe für schöne männliche Bildung verräth. Z. B. Th. 1. S 141. giebt Winkelmann seinem Freunde den Auftrag, sich, wenn es ohne Argwohn geschehen könnte, nach dem Namen und Vornamen des schönen Jungen, welchen er in Florenz gesehen hatte, zu erkundigen, weil er ihm eine italienische Schrift zueignen wollte. Indessen war Winkelmanns Beschreibung von diesem Jüngling so unvollständig, daß sein Freund in Florenz seinem Verlangen nie genügen konnte.

schlecht fesseln. Wenn er gleich wenige Männer fand, die sich zu dem Grade der göttlichen Begeisterung ganz heraufzuschwingen vermochten, worin ihn sein Apollo versetzte, so traf er unter ihnen doch mehrere, die ihm einigermaßen nach empfanden, da hingegen das weibliche Auge sich selten an die Schönheit der Statuen gewöhnt, selten die höchste Erhabenheit fühlt. Aber dem sey wie ihm wolle; wird einer aus diesen Winkelmannschen Briefen irgend einen entehrenden Verdacht gegen den Verfasser schöpfen?“

Weiberliebe der Griechen.

Schon in Solons Zeitalter griff die Uepigkeit beider Geschlechter in allen Ständen um sich. Dieser Gesetzgeber wollte wenigstens die Tugend der Eheweiber sichern, und schränkte daher diese noch mehr ein. Er verordnete, daß die Weiber bei Tage nicht anders als geputzt, und des Abends nicht anders als mit Fackeln ausgehen oder ausfahren sollten. Auch durften sie nicht mehr Speise und Getränke, als für einen Obolus gekauft werden konnte, aus dem

Haus-

Hause des Mannes mitnehmen, und keinen grös-
sern als kubitalischen Korb tragen. Er schränkte
den auch in Athen herrschenden morgenländischen
Gebrauch ein, nach welchem die Weiber die Grä-
ber und Monumente verwandter und fremder
Verstorbenen häufig und noch lange Zeit nach
der Beerdigung besuchten, an denselben weh-
klagten, und Gesicht und Brust sich zerfleisch-
ten, und unter diesen Vorwänden Gelegen-
heit zu mancherlei Ausschweifungen fanden. *)
Um noch auf andere Art der Verführung der
Weiber und Jungfrauen und der Knabenliebe vor-
zubeugen, führte Solon den öffentlichen Dienst
der Venus Pandemos in Athen ein, ließ ihr im
Ceramikus einen prächtigen Tempel errichten,
lud schöne Frauenzimmer als Priesterinnen der
Göttin ein, und erlaubte ihnen den Genuß ih-
rer Reize einem jeden feil zu bieten. Das Zeit-
alter fand diese Politik sehr lobenswürdig. „Du
bist, spricht Philemon **) zu diesem Gesetz-
geber, gegen alle Menschen wohlthätig gewe-

*) Plutarch. in Solone.

**) Apud Athen. L. XII.

Bayerische Staatsbibliothek München

sen; denn unter allen Sterblichen hast du zuerst wahrgenommen, was dem Staate vortheilhaft und heilsam war, und es ist billig, o Solon, daß ich es sage. Als du die Stadt mit Jünglingen angefüllt sahest, die den unwiderstehlichen Trieben der Natur folgten, und unanständige Ausschweifungen begingen, stelltest du an gewisse Orten erkaufte Weibspersonen hin, die allen gemein und bereit waren.“ Damit aber die Ehefrauen bei dieser gesetzlichen Duldung der Buhlerinnen und Beischläferinnen oder Sklavinnen der eheliche Genuß nicht entzogen wurde, befahl Solon den Männern, ihren Gattinnen des Monats wenigstens dreimal beizuwohnen. *) Ein Gesetz, das in Athen eben so wenig, als im Orient erfüllt wurde. **) —

In den erstern Zeitaltern nach Solon waren die Buhlerinnen den Sitten nicht sehr gefährlich. Es wurde lange für schimpflich gehalten, die Wohnungen dieser öffentlichen Dienerinen der Wollust zu besuchen. In Athen herrschte noch ein freier unverdorbener Sinn. Die

*) Plutarch. in Solone I, p. 366.

**) S. oben.

Nation hatte nicht ganz ohne Mühe die Epoche eines bessern Wohlstandes errungen. Durch Tapferkeit, Muth und Klugheit erfochte sie glänzende Siege über die Perser. *) Der Tribut der Bundsgenossen und der besiegten Völker floß in Athen zusammen, und das Land selbst öffnete neue Quellen des Reichthums. Aber dieser Ueberfluß ward nicht einzelnen Personen, sondern dem ganzen Staate zu Theil; alle Aeußerungen und Folgen desselben waren öffentlich und nur für den Genuß des Volks bestimmt. Während daß der Privatluxus in engen Schranken blieb, baute man vom Siegesraube der Perser ein schöneres Athen. Schon Pisistrat schlug den Weg ein, den alle Demagogen Athens, vor allen der bewunderte Perikles, in der Folge betreten haben; man beschäftigte die Eitelkeit eines unruhigen, leicht beweglichen Volks, das nicht sobald der Gewalt seiner Führer entrann, als es sich allen Ausschweifungen der Faktionen ergab; man verschwendete mit jugendlichem Leicht-

*) Bei Marathon, Salamis, Platäa und am Eurymedon, von der 72. bis zur 77. Olympiade.

sinn Millionen, um die Wohnungen der Götter, die öffentlichen Plätze, die Theater und Gymnasien auszuschmücken, und jeder Bürger Athens fühlte sich glücklich und groß in dieser Betrachtung der Werke der Kunst. Dies war das Zeitalter, wo ein erhabner Schwung des Luxus und der Liebe zum Vaterlande aufs innigste sich verband, von welchem Plato sagt, daß es die Zeit der Herrschaft der Gesetze gewesen, daß die Athener zu der Zeit, als sie ihren Feinden am furchtbarsten gewesen, sich vor ihren eigenen Gesetzen am meisten gefürchtet, und als sie über andere Völker am weitesten geherrscht, ihren väterlichen Satzungen am willigsten Gehorsam geleistet hatten. *)

So bereiteten die Heldengenies, Themistokles, Aristides und Cimon das üppige Zeitalter des Perikles vor. Mit dem glorreichen Cimonschen Frieden schwang sich Athen auf den höchsten Gipfel seines Glanzes. Bei dem immer anhaltenden, schnellen und starken Zuflusse der Reichthümer war es unvermeidlich,

*) *Plato* de Leg. 3.

daß nicht einzelne, mächtige und herrschende Häuser mehr Schätze sammelten, als hundert andern unbedeutende Familien zusammen. Unter dem Namen des Reichsten der Griechen lebte Kallias, schon im Zeitalter des Aristides. Aber die meisten Reichen, statt ihre Einkünfte zur Befriedigung ihrer Sinnlichkeit zu verschwenden, verwandten sie zum Vergnügen oder zum Besten des Volks: zur Bekleidung, Ernährung und Beerdigung armer Mitbürger, oder zur Ausstattung ihrer Töchter. *) —

Im Umgang mit den Persern verschwand indeß die Einfalt der Sitten immer mehr, und der Hang zu feinerm Vergnügen erwachte. Der verfeinerte Athener lernte die Kunst, asiatische Schwelgereien mit attischem Salze zu würzen. —

Perikles vermehrte durch Tribut-Erhöhung die Einnahme der Stadt bis auf tausend Talente, **) wovon er bis zum Anfange des peloponesischen Krieges einen Schatz von beinahe

*) *Plut.* I. 606. III. 192. *Cic.* de Off. II. 18. Theopomp. apud. *Athen.* XII. c. 8.

**) *Xenophon.* Anabas. II. c. 26.

zehn tausend Talenten ersparte, *) und davon vier tausend Talente auf die Verschönerung der Stadt wandte. In diesem Zeitalter machte die Kunst reißende Fortschritte, und schuf, nicht etwa dem Despotismus verewigende Denkmale, wie in Egypten, sondern jene erhabenen Ideale der Schönheit, welche die Bewunderung aller Nationen und aller Jahrhunderte geworden. Ein Talent weckte das andere, und bei dem öffentlichen Gebrauche ward wechselseitige Ausbildung leicht. Der Philosoph bildete den Redner; von beiden lernte der Dichter; dem Dichter arbeitete der Künstler nach, und nie war zwischen Einbildungskraft und Verstand ein schönerer Bund geschlossen, als in dieser Zeit. Phidias schuf seinen olympischen Jupiter; Myron seine Leben athmende Kuh; Zeuxis und Parrhasius bezaubernde Menschen und Thiere; Sophokle's und Euripide's theatralische Vorstellungen lockten Thränen aus den Augen der Mädchen und Jünglinge, und weckten die feinsten Gefühle in ihren empfindsamen Herzen; dagegen hielt Aristopha-

*) *Plut.* in Pericle.

nes den Pöbel bei lachender Laune und entrunzelte die Stirne des Weisen. Noch jetzt ist man stolz, diese Werke zu besitzen, da man ihnen nichts ähnliches zur Seite setzen kann; noch jetzt bezeichnen die Namen der Phidias, Praxiteles, Scopas und Polyklet nicht sowohl Namen von Künstlern, als die Kunst selbst. Wäre Griechenland in dieser blühenden Epoche von weisen Gesetzen beherrscht, von herrschsüchtigen Tyrannen und Volksverderbern, wie Perikles, Nicias, Alcibiades u. a. waren, befreit worden, so würde es nie seinen Untergang sich selbst bereitet haben. Aber jene stolze Männer, um nicht von ihrer glänzenden Höhe verdrängt zu werden, sahen sich gezwungen, dem Volke, durch dessen Gunst sie ihre Macht erhalten hatten und allein behaupten konnten, immer mehr zu schmeicheln, und den Staat in die verderblichsten Arten öffentlicher Pracht und Verschwendung zu stürzen.

Zu Perikles Zeiten gab Athen das Schauspiel zusammenhängender Triumphe und Feste. Das Volk vergnügte sich auf Kosten des Staats, und der Staat vergnügte das Volk auf Kosten

seiner Provinzen und Bundesgenossen. Die Zahl bezaubernder, öffentlicher Feste ward vermehrt. An denselben frühstückten die Athener und tranken Wein, bevor sie bekränzt ihre Sitze einnahmen; selbst während der Schauspiele wurden ihnen Wein und Leckereien gereicht, *) und an den Festen des Bacchus waren sie gewöhnlich alle betrunken. **) Den Armen wurde aus dem öffentlichen Schatze das Geld gegeben, welches sie für ihre Sitze im Theater bezahlen mußten. — ***) So mußte die edelste Nation aus einem immer steigenden Hange zur Pracht und Ueppigkeit endlich erschlaffen und in Muthlosigkeit und Faulheit versinken, bis sie ganz entkräftet ihren Nacken dem sklavischen Joche des Despotismus darbot.

Aus dem Zeitraume von Perikles bis auf den Untergang der Republik ****) werde ich

*) *Athenaeus* L. XI. c. 3.

**) *Plato* de Ligib. I. p. 515. Ed. Vas.

***) *Plut.* 605. Petit. Leg. Att. p. 383.

****) Oder vom Cimonschen Frieden im 3535. J. d. W. bis auf die Schlacht bei Chäronea im J. 3646.

nun meinen Lesern die merkwürdigsten Züge des verfeinerten und üppigen Geschlechtsgenusses darstellen.

Athen vergaß seiner Ahnen hohen Sinn über den Ruhm, das liebenswürdigste Volk der Erde zu seyn. Pracht und Verschwendung in Wohnungen und Meublen, Schmuck in Gewändern, Schwelgerei in den Gastmahlen entnervten den Körper, und weckten unaufhörlich in der Seele neue Begierden nach Sinnengenuß. Asiatische Laster mit allen ihren Gräueln herrschten in den Zirkeln der Reichen und Armen. Alles, was Natur und Kunst in Sicilien und Italien, in Cypern und Egypten, in Lidien und Pontus, im Peloponnes u. s. w. hervorbrachte, floß in Athen zusammen. *) Man aß häufig Speisen, welche den Geschlechtstrieb reizten. — Buhlerinnen und Spaßmacher erschienen bei den Tafeln, um die Sinnen auf alle mögliche Art zu reizen, und dem Witz oder vielmehr der frechen Zunge der Tischgenossen Gegenstände darzubieten. Auch Kinder und andere Personen mußten die Gesell-

*) Xenophon de republ. Athen. c. 2.

schaft durch kühne Sprünge und andere Bewegungen, oder durch pantomimische Dramen unterhalten. — Wohlriechende Blumen und Salben erhöheten die Freuden der Tafel, indem man die Gäste mit dem einen bekränzte und mit dem andern salbete.*)

Seitdem die Männer anfiengen, auf reiche Mitgaben zu sehen, hörten die Weiber zwar auf, Sklavinnen zu seyn; aber nun entzogen sie sich auch allen möglichen häuslichen Arbeiten, ja, selbst den Mutterpflichten. Weder durch Unterricht noch Erziehung gebildet blieben Weiber und Jungfrauen zwar noch immer in den Gynäkonitis mit ihren Mägden verschlossen. Sie erschienen fast niemals, als an öffentlichen Festen, ihre Freunde sahen sie nie, und nur selten ihre Verwandten und selbst ihre Männer; diesem ohngeachtet wuchs doch ihre Eitelkeit, ihr Hang zu allen Arten sinnlicher Genüssen eben so schnell, als die Ueppigkeit der Männer.

Die Beispiele der Griechinnen und der heutigen Morgenländerinnen beweisen, daß der Hang

*) Athen. IV, 5.

zum Putze nicht immer mit der Begierde, dem männlichen Geschlechte zu gefallen, ab- und zunehme. Der Weiberhasser beim Luzian *) schildert die Toilette der griechischen Damen auf folgende Art. Sie suchen ihre Häßlichkeit durch künstlichen Putz zu verstecken. Wollte man sie, wenn sie sich aus ihrem Bette erhoben haben, überraschen, so würde man vor ihnen mehr als vor dem häßlichsten Thiere zurückschrecken. Sie sind aber gleich mit Schaaren von Mädchen und alten Weibern umringt, die ihre unglücklichen Gesichter mit allen Arten von Schminke überschmieren. Sie greifen nicht sobald, als sie ihr Haupt mit reinem Wasser gewaschen und erfrischet haben, ein nützliches und ernsthaftes Werk an; sondern beschäftigen sich erst mit der Zubereitung und Zusammensetzung der Schminke und deren geschickten Auftragung auf ihre häßlichen Gesichter. Mit ihrem Anputze geht es so feierlich wie an manchen großen Festen zu: ein Theil von Aufwärterinnen muß silberne Becken, ein andrer Gießkannen und Spiegel bereit halten.

*) Lucian. T. 1. p. 901.

Ein ganzes Heer von Büchschen und Käſtchen ſind mit unſeligen Gegenmitteln wider die Häßlichkeit angefüllt: in einigen liegen verborgene Kräfte, die die Zähne verſchönern, in andern iſt Schwärze für das Färben der Augenbraunen aufbewahrt. Die meiſte Sorgfalt aber wird auf den Bau der Haare verwandt. Einige vertilgen die natürliche Farbe ihrer Haare gänzlich, und färben ſie, wie Schafswolle, mit einem glänzenden Roth: a) andere zwingen zwar keine andere Farbe hinein; allein dieſe verſchwenden das Vermögen ihrer Ehemänner in köſtlichen Salben, ſo daß man glauben ſollte, alle Wohlgerüche Arabiens flößen von ihrem Haupte herab. Sie geben ihren Haaren nicht nur durch brennende Eiſen eine künſtliche Krauſe, ſondern ziehen ſie mit Gewalt bis an die Augenbraunen, ſo daß für die Stirne nur ein ganz kleiner Zwiſchenraum übrig bleibt: hinten wallen die Locken ſtolz den Nacken hinab. Dann werden bunte

a) Die bemerkten Stellen dieſes Spötters werden noch von folgenden Schriftſtellern bewährt: Sie beſtäubten dieſelbe auch mit gelbem Puder. Schol. Theocrit. Id. II, 88.

Schuhe, [b]) die das Fleisch der Füße zusammenpressen, und durchscheinende leichte Kleider angelegt, die ihnen das Ansehen nackter Personen geben. In ihre Ohren hängen sie die kostbarsten Steine, die viele Talente werth sind. Finger und Arme beladen sie mit goldnen Zierrathen, die wie Drachen gearbeitet. Um ihren ganzen Kopf windet sich ein Kranz, [c]) in welchem indische Edelgesteine, wie Sterne, glänzen: ein eben so kostbarer Schmuck hängt vom Halse auf die Brust herab: das unselige Gold steigt von dem Scheitel bis zu den Spitzen der Füße, weil alles, was entblößt ist, mit Golde eingefaßt wird. Wenn sie nun den ganzen Leib mit falschen erborgten Schönheiten bedeckt haben, setzen sie auf ihre unverschämte Wange noch eine rothe Schminke, [d]) damit die eckelhafte Weiße ihrer Haut doch etwas belebt werde. — In diesem Putze besuchen sie Feste oder verdächtige

b) Lysias in Simon. *Xenoph.* Memor.

c) Ein Kranz von Blumen. *Strobaeus* Serm. 7.

d) *Xenoph.* Memor. Lysias de caede Eratosth. *Athen.* XIII. 3.

Mysterien von Göttern, deren Namen die Männer nicht einmal kennen: oder verderben ihre Gesundheit durch wollüstige Bäder, oder durch Ueberfüllung mit den ungesundesten Leckerbissen, die eine unersättliche Sinnlichkeit erfunden hat. —

Pollux und Clemens von Alexandrien haben uns folgendes Verzeichniß der vornehmsten, bei der griechischen Toilette erforderlichen Werkzeuge hinterlassen: das Scheermesser, die Scheere, das Wachs, der Salpeter, die Haartouren, Franzen, Schnuren, Mitren, Bänder, der Bimsenstein, damit sie die Haut glatt machten, und dessen sie sich besonders an der dicken Haut der Fußsohlen bedienten, die rothe Ochsenzungenwurzel, das Bleiweiß, die Pommade, die Krone, die Decke, die Schminke, das Halsband, die Farben, das galante Nachtkleid, die Niesewurz, der Dreifuß, (wohlriechendes Rauchwerk auzuzünden) das Barathrum (wahrscheinlich das heutige Bidet), die kleinen Binden, der Gürtel, die Schnalle, die langen Kleider, die Mantille, Ohrengehänge, Edelsteine, der Schmetterling, das Röschen, die Spangen, die goldnen Ketten, das Siegel, die Schärpen, die Na-

deln, Schleier, Ringe, Fläschchen uud andere Dinge mehr.

Außer diesen Toiletten-Geschäften machten kleine Hunde aus Malta, *) sicilianische Tauben und andere Kleinigkeiten nebenbei ihre Liebhabereien, so wie die fadesten Zofen und hirnlose Verschnittene ihre Gesellschafter aus. Besonders beherrschte die griechischen Damen eine rasende Begierde nach dem Besitz seltner und kostbarer Vögel, davon reiche Männer eine Menge unterhielten. Von dem Pyrilampus, einem Freunde des Perikles, erzählt Plutarch, daß er den edelsten Athenerinnen seltne Vögel, besonders Pfauen, als die Preise der ihm erwiesenen Gunstbezeugungen zugeschickt habe. **)

Statt daß sich die Jünglinge durch körperliche Uebung Stärke und Gesundheit, wie ehemals, erwarben, übten sie sich in unzüchtigen Tänzen und Gestikulationen. ***) Aus den

*) Theophrast. Char. V, 21.

**) Plutarch. in Pericle.

***) Aristoph. nub. 950.

Schulen war alle Sittlichkeit entflohen; als Knaben schändeten sie schon ihre Unschuld, und als Jünglinge entnervten sie sich in den Armen unersättlicher Buhlerinnen. Diese waren theils öffentliche Priesterinnen in den Tempeln der Venus Pandemos, theils wohnten sie in ihren eigenen Häusern, wo sie mit allen Freuden des Lebens, Spiel, Tanz ꝛc. ihre liebetrunknen Anbeter bezauberten.

So schädlich indeß der Verfall der Keuschheit für den Staat war, so vortheilhaft für die schönen Künste war die weibliche Schaamlosigkeit. Es war die erwünschteste Gelegenheit für eine solche griechische Schöne, den forschenden Augen der Mahler und Bildhauer ihre unverhüllte Reize darzustellen, denen diese statt der höchsten Kunstideale dienten. Es war nicht sowohl ein Dienst, den sie dem Künstler, sondern den sie sich selbst leisteten, denn auf keine bessere Art konnte der Ruhm ihrer Schönheit in ganz Griechenland verbreitet werden. Besaß sie neben einem vollkommenen Körper noch Vorzüge, so lächelte ihr von allen

allen Seiten das glänzende Glück entgegen; die schönsten Jünglinge wetteiferten um ihre Zärtlichkeit, der Dichter besang sie in einer Ode, der Künstler verewigte sie durch seinen Meißel oder Pinsel, und der reiche Wollüstling legte sein Gold zu ihren Füßen. — Als Sokrates und seine Freunde die Theodota besuchten, stand sie eben einem Mahler als Muster, und ließ sich durch die Ankunft dieser fremden Männer im geringsten nicht stören. *) Ungeachtet es die Grie-

*) *Xenophon.* Memor. Socrat. III, 2. Einst rühmte dem Sokrates einer von seinen Schülern die reizende Schönheit der Theodote, einer öffentlichen Buhlerin in Athen. Wir müssen doch einmal hingehen, sagte Sokrates, denn was so unbeschreiblich schön ist, daß läßt sich vom Hörensagen allein nicht erkennen. Er gieng, und ihn begleiteten Antisthenes, Apollodor, Cebes und Simmias. Ein Maler war eben bei Theodoten, und studierte Wellenlinien, Kolorit und Inkarnation. Als Sokrates kam, legte er seinen Pinsel weg, und trat zurück, voll Verwunderung, daß der Weise sich so weit mit seiner Sittenlehre wagte.

Sokrates. Nun, meine Freunde, sind wir Theodoten großen Dank schuldig, daß sie uns ihre Schönheit sehen ließ, oder ist sie uns mehr verbunden, daß wir sie beschauten? — Wenn sie dabei gewinnt, daß sie sich uns zeigte, so wird sie uns danken; ist aber ihr Anschauen für uns vortheilhafter, so müssen wir uns bei ihr bedanken.

chen für die größte Verletzung der weiblichen Ehre und Schambaftigkeit gehalten hätten, wenn ihre Frauen oder Töchter an Gastmahlen, oder

Antisthenes. Du hast recht, Sokrates!

Sokr. Wohl denn, sie gewinnt jetzt unser Lob, und wenn wir dasselbe weiter verbreiten, so hat sie noch größern Vortheil davon. Wir hingegen möchten dem, was wir sehen, wohl gern noch näher kommen. Wir gehen dann mit von Liebe verwundeten Herzen von hier, und wenn wir weg sind, so werden wir mit Sehnsucht nach ihr verlangen, wir werden sie anbeten, und der Gewinn wird auf ihrer Seite seyn.

Theod. Beim Jupiter! wenn das ist, so muß ich euch billig für euren Besuch danken. —

Sokrates, der ihren kostbaren Schmuck, ihre Mutter, im schönsten Gewande auf Polstern ruhend, die vielen schönen Sklavinnen und überhaupt das prachtvollste Hausgeräth, schweigend bewunderte, fährt nun fort und fragt:

Um Vergebung, Theodote, besitzest du Landgüter?

Theod. O nein!

Sokr. Aber doch ein einträgliches Haus?

Theod. Eben so wenig.

Sokr. Doch wohl einige Künstler, die für dich arbeiten?

Theod. Auch die nicht.

nur vor Gastfreunden ihre Gesichter entschleiert hätten; so scheuten sich doch die Krotoniaden nicht, ihre schönsten Jungfrauen vor dem Zeuxis

Sokr. Wovon lebst du denn, und zwar auf einem so glänzenden Fuß?

Theod. Die Wohlthaten meiner Freunde sind meine Revenüen.

Sokr. Für wahr, ein sehr schönes Gut, Theodote! Viel besser ist's eine kleine Anzahl von Freunden zu haben, als große Heerden von Schafen, Ziegen und Rindern zu besitzen! — Aber, erlaube mir, läßt du es aufs Glück ankommen, ob dir ein Freund, wie eine Fliege, zufliegt, oder erwirbst du dir denselben durch irgend eine sinnreiche Erfindung?

Theod. Ich wüßte nicht, was ich dazu für eine Erfindung brauchen könnte.

Sokr. Wahrhaftig, dazu bist du ja wohl viel geschickter als die Spinnen. Du weißt doch, wie sich diese ihren Unterhalt verschaffen? Sie machen irgendwo ein dünnes Netz, und was hinein fliegt, dient ihnen zur Speise.

Theod. Du giebst mir also wohl den Rath, auch ein solches Netz zu machen?

Sokr. Ist es denn eine so leichte Sache Freunde, das Schätzbarste von allem, zu fangen? Weißt du, wie viel Kunst die Jäger bei den Hasen anwenden? Und welch ein Unterschied ist zwischen Freunden! Um

zusammen kommen, und aus ihnen fünf auswählen zu lassen, aus deren entblößten Reizen er ihnen das Ideal weiblicher Schönheit zusam-

die leztern zu fangen, richten sie Hunde ab, welche durch den Geruch ihr Lager ausspüren, sie aufjagen und verfolgen. Manchmal stellen sie auch Netze an den Weg, wohin sie ihre Flucht nehmen, damit sie da sich verwickeln.

Theod. Mit welchen von diesen Erfindungen sollte ich denn nun meine Freunde aufjagen?

Sokr. Wenn du dir, anstatt eines Spürhundes, einen Menschen anschafftest, welcher jungen und reichen Kennern der Schönheit nachspürete, und wenn er sie gefunden hätte, sie in deine Netze zu jagen suchte.

Theod. Aber, was hab ich denn für Netze, Sokrates?

Sokr. O du hast ein Netz, Theodote, mit den reizendsten Schlingen! — Diesen Körper, meine ich, und in demselben deine Seele, die dich lehrt, wie du deine Blicke richten mußt, um zu bezaubern, und was du reden sollst, um Herzen zu fangen. Ich weiß, daß du die Kunst verstehst, nicht nur mit Mädchenzärtlichkeit Liebe zu empfangen, sondern auch mit dem Feuer eines Mannes Liebe zu geben; ich weiß, daß du deine vornehmen Freunde mehr durch gefällige Thaten als schöne Worte zu fesseln verstehst.

Theod. Beim Zeus! die Künste, von denen du sprichst, sind mir fremd.

mensetzen, und in einer Helena darstellen sollte. Diese Jungfrauen wurden wegen des Preises der Schönheit, den Zeuxis ihnen zuerkannt hatte,

Sokr. Du verstehst dich doch auf die Kunst, einem Freunde nach seinen Neigungen zu begegnen? denn mit Gewalt wirst du keinen Freund fangen, noch festhalten; nur durch Wohlthun und Vergnügen wirst du ihn fesseln.

Theod. Das ist wahr.

Sokr. Du mußt also von deinen Liebhabern Anfangs nur solche Dinge verlangen, die sie ohne große Mühe erfüllen können, hernach mußt du ihnen auf gleiche Weise wieder gefällig seyn. So wirst du sie immer fester mit dir verbinden. Sie werden dich desto länger lieben, und freigebiger seyn. Du wirst den Werth deiner Liebesbezeugungen erhöhen, wenn du dich ihnen zu der Zeit in die Arme wirfst, wann sie deiner begehren. Du siehst ja, daß die köstlichsten Speisen, wenn man sie nicht verlangt, unangenehm sind, und ist man schon gesättigt, so erregen sie wirklich einen Eckel: kannst du hingegen bei einem Manne Hunger erwecken, so sind auch geringere Speisen willkommen.

Theod. Wie wäre das möglich, daß ich einem Hunger nach mir erweckte?

Sokr. Wenn du ihm nichts anbietest, sobald er satt ist; ja nicht einmal eher daran denkst, bis die Eßlust sich wieder einfindet. Wenn er Lust hat, so erinnerst du ihn durch ein freundliches Gespräch an dich, und giebst zu erkennen, daß du ihm gefällig seyn wol-

von vielen Dichtern besungen, und ihre Namen dauerten länger fort, als das Meister-

lest. Dann entfernst du dich, bis sein Verlangen aufs höchste steigt.

Theod. Ey, Sokrates, so gefällst du mir! Möchtest du nicht mein Jagdgenosse werden, wenn ich Freunde zu fangen wünsche.

Sokr. O ja! warum nicht, wenn du mich dazu überreden kannst.

Theod. Und wie werde ich dich überreden können?

Sokr. Dies überlasse ich deiner Ueberlegung; du magst sehen, wozu du mich etwa brauchen kannst.

Theod. Sey denn so gut, lieber Sokrates, und besuche mich öfters!

Sokr. Ach, meine gute Theodote, es fällt mir etwas schwer, müssig zu seyn. Meine viele, eignen und öffentlichen Geschäfte erhalten mich immer in Arbeit. Ueberdies habe ich einige Freundinnen, welche mich weder bei Tag noch bei Nacht von sich lassen wollen. Ich erfreue ihr Herz mit Liebestränken, und ergötze sie durch Zauberlieder.

Theod. Auch darauf verstehst du dich!

Sokr. Allerdings. Woher käme es sonst, daß dieser Apollodor und Antisthenes mich nie verlassen? Warum wären Cebes und Simmias fast beständig bei mir? Du weißt wohl, daß dies ohne Liebestränke, Zauberlieder und Lockvögel nicht geschieht.

stück, was Zeuxis nach ihrem Muster verfertigt hatte. *)

Unter allen griechischen Schönen, welche die Gewalt ihrer Reize geltend machten, erhob sie nie eine auf die hohe Stufe des Ruhms, auf welcher Aspasia glänzte. **) Sie war zu Milet von vornehmen Eltern geboren, und bekam in Athen die vortrefflichste Erziehung. Ehe sie wußte,

Theod. Wohl, darum bitte ich dich, Sokrates, daß du mir deinen Lockvogel ein wenig leihest, damit ich ihn zuerst gegen dich gebrauche!

Sokr. Ich will nicht zu dir hingezogen werden, sondern wünsche, daß du zu mir kommen mögest.

Theod. Gut, ich will kommen, wenn du mich nur aufnehmen willst.

Sokr. Ich werde dich gewiß annehmen, wenn nicht eine liebere Freundin bei mir ist.

Die feine Ironie und die Absicht des Sokrates, seine Schüler vor diesem Syrenengeschlechte zu warnen, scheint in diesem Gespräch zu sehr durch, daß es kaum zu bemerken nöthig ist.

*) *Cicero* de Invent. II, 1.

**) *Plutarch* in Pericle. *Cicero* de Offic. II. de orat. I. de Invent. I. *Plato* in Menexen. *Clem. Alexandr.* Strom. IV.

daß sie schön war, besaß sie schon alle Talente des Geistes und alle Reize des Körpers. Aber die Erziehung, die Griechenland ihr geben konnte, war bald vollendet. Sie selbst gab sie sich, indem sie die leichtsinnige Jugend aus ihrem Umgange entfernte, und solchen vielmehr Männern gewährte, die in der Beredsamkeit und Staatskunst Meister waren, denn Männer wollte sie einst beherrschen. In diesen Wissenschaften brachte sie es bald so weit, daß sie ihren Lehrern selbst ein Orakel ward. Nur dann erst, als Aspasia ihrer Seele ein hohes Gepräge der Weisheit gegeben hatte, überließ sie sich den Süßigkeiten der Liebe. Da sie das Bild der Sitten weder in den Tempeln noch in dem Schooße der Familien sah, errörhete sie nicht, die Schamhaftigkeit unter die Vorurtheile zu zählen, das verderbliche System des Cynismus in junge Herzen zu pflanzen, und dadurch die Sitten ihres Zeitalters zu vergiften. Und obgleich die Geschichte ihres Frühlings nur die Geschichte einer Buhlerin ist, so zeigt sie sich doch mit einer hohen Würde in den Augen der Vernunft. Ihr feines Gefühl erlaubte ihr nicht, einen schimpflichen, eigennützigen Handel

mit ihren Begünstigungen zu treiben. Sie hatte nur Liebhaber, um sich Freunde zu machen. Sie war eine eifrige Republikanerin; der glückliche, den sie in ihre Arme aufnahm, durfte keine andere Fesseln kennen, als die Fesseln der Natur.

Unter den angesehenen Männern, die sich um diese Zauberin versammelten, befand sich Perikles. Der Glanz dieses Mannes blendete ihre stolze Seele, und das engste Band der Liebe vereinigte beide. Von diesem Augenblick an ward ihr Leben mit der politischen Geschichte ihrer Zeit verwebt. In ihren Armen wurden die Entwürfe angelegt, denen Athen einen Theil seiner Größe und seines Verderbens zu danken hatte. Man erzählt sogar, daß Aspasia einige der berühmtesten Reden verfertigt habe, welche Perikles mit ungemeinem Beifall hielt; z. B. die Leichenrede auf die im samischen Kriege erschlagenen Athener, von welchem Kriege Aspasia eine der ersten Ursachen war. Plutarch bemerkt, daß man ihr den megarensischen Krieg, welcher den peloponesischen nach sich gezogen, beigemessen habe; es sey nämlich der erste dadurch erregt worden, weil die Megarenser zwei ihrer

Buhlerinnen entführt, und Aspasia mit dem Namen Hure belegt hätten. *) Aristophanes erzählt diese Anekdote auf folgende Art: Im Taumel eines Gastmahls reden einige Athener von der Buhlerin Simoethe, begeben sich nach Megara, und entführen sie mit Gewalt. Die aufgebrachten Megarenser rächen sich, und entführen zwei Mädchen im Dienste der Aspasia. Perikles geräth in Wuth, tobt und schimpft gegen die Megarenser, und sezt den ganzen Peloponnes in Feuer und Flammen. Er fertigt Dekrete aus, die wie Tischlieder geschrieben sind, und wäre es nur auf ihn angekommen, so wäre Megara um einiger Mädchen willen von Grund aus zerstört worden. —

Auch Sokrates besuchte oft diese schöne und geistreiche Milesierin, und ihr Umgang lehrte ihn, seine Moral mit jener feinen Urbanität zu schmükken, welche nur bei Völkern, die zugleich civilisirt und verdorben waren, Eingang finden konnte. Fand Sokrates Aspasia nicht zu Hause, so begab er sich mit seinen jungen Freunden in

*) Schol. Thucyd. I, 67.

das Zimmer der jungen Griechinnen, die sie erzog. — Nach Plutarch weihete sie diese junge Mädchen in den Künsten der Buhlerei ein, und überließ sie gegen gute Bezahlung zum öffentlichen Vergnügen. Sie soll sogar Freigeborne darin zu unterrichten, sich erkühnt haben, und deshalb vor Gericht verklagt worden seyn. Die vornehmsten Athener scheuten sich wenigstens nicht, dieser berühmten Meisterin in der weiblichen Bildungskunst, ihre Weiber und Töchter zuzuführen; und von dieser Zeit an verschwanden immer mehr und mehr Sklaven, Hunde und Riegel vor den Thüren der Gyneceen. Wenn Aspasia ihrer Verbindung mit dem Perikles wegen, wie dieser selbst, von ihren Zeitgenossen allgemein verlästert, und jede ihrer Handlungen auf der schimpflichsten Seite vorgestellt wurde, *) so läßt sich dieses aus dem bittern Haß erklären, welchen die Griechen allen Tyrannen geschworen hatten. — Perikles zeugte einen natürlichen Sohn mit Aspasia, und heirathete sie endlich, nachdem ihn seine

*) Die Schauspieldichter ließen beide oft unter dem Namen Juno und Jupiter auftreten. Auch Omphale und Dejanira nannte man die Milesierin. Eratinus stellte sie geradezu als eine gemeine Hure auf.

rechtmäßige Gattin aus Verdruß über jenen Umgang verlassen hatte. Sie überlebte ihn, und nahm nach seinem Tode den Lysikles, *) einen reichen Viehhändler, zum Vertrauten in ihre Arme auf, den sie bald mit ihrem Geist beseelte, und zu einem der ersten Männer der Republik machte. Die Grazien ihres Frühlings verließen sie auch in ihrem Herbste nicht, und ihr hinfälliger Körper ward noch von dem schönsten Geiste bewohnt. —

Nicias, und der schönste Griecche seiner Zeit, Alcibiades, folgten dem Perikles zunächst als Demagogen und Heerführer. Alcibiades war der Sohn des reichen Klinias, und setzte durch seine ausschweifende Pracht, Schwelgerei und Ueppigkeit ganz Griechenland in Erstaunen. Er zwang seinen Zeitgenossen und Nachkommen das Bekenntniß ab, daß keine Privatperson ihn je wieder erreicht habe. Er unterhielt mehr Rennpferde, als die reichsten Städte und Könige vor und zu seinen Zeiten je unterhalten hatten, und war so glücklich mit ihnen, den ersten, zweiten

*) Plutarch. in Pericle.

und dritten Preis bei Olympia zu erhalten. *) Er führte zuerst kostbare Bedeckungen von Füßen ein, die von ihm den Namen erhielten, kleidete sich zuerst in Purpur, brauchte zuerst weichere Polster, schmückte sein Haus zuerst mit den Gemählden eines berühmten Meisters, den er mit Gewalt zwang, für ihn zu arbeiten, und führte auf allen seinen Kriegszügen mehrere berühmte Buhlerinnen mit sich. **) Wenn er als Feldherr von den Athenern ausgeschickt wurde, so brauchte er vier der reichsten verbündeten Städte als Dienerinnen seiner Pracht, und ließ sich von allen übrigen zweimal so viel geben, als sie vorher Athenischen Feldherrn je gegeben hatten. ***) Er bezahlte

*) Plut. II, 18. 19. Isocrat. II. 437. Aus der letztern Stelle sieht man, daß die Siege, die man mit Rennwagen erhielt, im Zeitalter des Alcibiades und Isokrates weit mehr geschätzt wurden, und mehr Ruhm brachten, als die, welche die Kämpfer durch die Geschwindigkeit oder Stärke ihrer eigenen Körper erlangten.

**) Plut. II, 29. Athen. XII, 4.

***) S. Meiners Geschichte des Luxus der Athenienser. S. 59, 60. Die Ephesier reichten ihm ein persisches Zelt, die Chier gaben seinen Pferden Futter, die Lesbier besorgten seine Tafel und seinen Schenktisch, und die Bewohner von Cyzikum schafften das Opfervieh herbei. Athen. XII.

für Hunde *) und seltene Vögel ungeheure Preise. Seine Ausgelassenheit gieng so weit, daß er ein Vergnügen daran fand, den Gesetzen seines Vaterlandes und den guten Sitten der Vorfahren öffentlich Hohn zu sprechen. Er wischte eine Anklage aus, die schon niedergeschrieben und angebracht war, **) und prügelte die vornehmsten Männer des Staats, den Hipponikus und Taureas, nicht in der Heftigkeit des Streits, sondern aus bloßem Muthwillen. ***) In seiner Jugendblüthe buhlten die reichsten Bürger Athens, um seine Begünstigung; ****) und in den Jahren seiner Mannbarkeit warben die an-

*) Als ganz Athen nur von den unmäßigen und unbesonnenen Schwelgereien und Verschwendungen des Alcibiades sprach, schnitt er seinem Hunde, der ihn 70 Minen oder ein Talent, d. i. 5400 Liv., gekostet hatte, das schönste was er hatte, den Schwanz ab; und ganz Athen sprach nun vom Hund. Plut. in Alcib. c. 4.

**) Athen. IV, 16.

***) Plut. in Alcib. et Demost. contra Midiam.

****) Anytus, einer von des Alcibiades Liebhabern, hatte seine Tische mit silbernen und goldenen Trinkgeschirren besetzt, von welchen dieser übermüthige Jüngling, im Beiseyn der gebetenen Gäste, die Hälfte, ohne weitere Umstände, wegnehmen ließ. Plut. in Alc.

gesehensten Weiber um seine Liebe. *) Er fand in Athen ein großes Serail, wo er, gleich einem morgenländischen Despoten, ohne Zwang genießen konnte; und als der Mißbrauch des Vergnügens den Reiz seiner Organe abgestumpft hatte, warfen die letzten Fesseln des bürgerlichen Wohlstandes ab, und ward wie Cäsar, der Mann aller Weiber, und das Weib aller Männer. **)

Auf seinem Schilde führte er nicht das Wappen seiner Familie, sondern einen blitzwerfenden Amor. Er ließ sich in den Armen seiner Buhlerin Nemea mahlen, und das unzüchtige Gemählde zur öffentlichen Schau ausstellen. ***) Die ganze Stadt ging hin, es zu bewundern, und sich über diese Zügellosigkeit zu ergötzen. Das Stillschweigen der Archonten und des Areopags bewies den guten Bürgern, daß Athen unterjocht sey. — So beschleunigten gerade die größten und kühnsten Geister, die den sinkenden Staat retten konnten, seinen traurigen Fall. —

*) Xenoph. Memor. I, 2.

**) Athen. XII. Alcibiades minime vir qualis cunctis videtur, nunc mulierum omnium vir est.

***) Athen. l. c.

Glänzende Rollen spielten zwar manche Kourtisanen in neuern Jahrhunderten; aber in keinem Zeitalter, bei keinem einzigen Volke der Erde findet man das Gepräge von Größe, welches sich die Buhlerinnen von Athen, Korinth, Theben ꝛc. zu geben wußten.

Wenn irgend eine der pandemischen Liebe geweihete Priesterin mit körperlicher Schönheit, ausserordentliche Vorzüge des Geistes verband — die die blühenden Künste und Wissenschaften einer jeden Griechin hätten geben können — so zogen sie gleich den wunderbarsten und seltensten Erscheinungen die Augen von ganz Griechenland auf sich. Sie erregten nicht bloß in der Stadt, wo sie lebten, sondern in allen griechischen Staaten die größten Sensationen. Von den äußersten Enden des Peloponnes bis zu den Grenzen Macedoniens, erscholl ihr Name von Mund zu Mund. Die zärtlichsten Gattinnen konnten ihre Männer nicht mehr fesseln, und die gebieterischen Mütter vermochten ihre Söhne nicht mehr im Zaum zu halten. Man wallfahrte zu ihnen, wie zu Göttinnen. Man richtete ihnen goldne Statuen neben den Heiligthümern Griechenlands und den Denkmäh-

lern der größten Männern in Delphi auf. Kurz, man sah die ganze Nation zu den Füßen einer Aspasia, und ganz Griechenland in den Fesseln einer Lais. —

Kaum gelang es Aspasia, den Geschlechtsumgang auf einen feinern Ton zu stimmen, als ihre Schule die Kunst, Männer zu bezaubern, in ganz Griechenland verbreitete. Kein Wunder, daß der jovialische Grieche auf seiner höchsten Stufe der Kultur, zu einem ihm bis jetzt unbekannt gebliebenen höhern Genuß in der Liebe, um so unwiderstehlicher in die Arme jener Grazien hingezogen wurde, da er diesen bei dem ehrbarern Theile des schönen Geschlechts, bei den freigebornen aber geistlos erzogenen Griechinnen, nicht finden konnte, wenn ihm auch nicht ohnehin der freiere Umgang mit diesen versagt gewesen wäre. Das Gewerbe der Mädchen, von dem Ertrage ihrer Reizungen zu leben, die Kunst, zu gefallen und Vergnügen zu machen, ward nun als ein eigentliches Studium getrieben, und die jungen Hetären *) wurden darin, wie die

*) Hetäros hieß bei den Griechen, was bei uns ein guter Freund oder Kamerad heißt, und Hetära ist das

Jünglinge in der Weltweisheit oder Beredsamkeit unterrichtet. *) Sie machten, wie ihre Professionsverwandtinnen in Venedig, Paris und

Femininum davon. Diese Hetären — eine Benennung, aus welcher der den Anstand und die Euphemie liebende Geist des griechischen Volks hervorblickt, muß man nicht mit den niedrigern Priesterinnen der Venus Volgivaga vermengen, die ihre Gunstbezeugungen um einen Obol verkauften. †)

†) vid. Athen. l. c.

Quisquis per tenebras clanculum in alieno thoro
sponsus cubat,
Anne mortalium est omnium miserrimus!
Cum liceat palam ad solem inspicere
Nudas ordine, deinceps commode dispositas
Tuniculis praetenui filo textis tanquam membranulus tectas, stantes, quales
Padus virgines puris abluit aquis
Propinquus: tuto et sine periculo tibi licet
Paucis numis hanc voluptatem emere.

*) Eine Schilderung davon findet sich in einem Fragmente des Alexis apud Athen. XIII, 3. pag. 568.

Praecipuum studium ad quaestum est, et eos
Qui propuis se admovent spoliandos; supervacua caetera.
Omnibus struunt insidias: ubi vero ditatae sunt,
Novitias meretrices assumunt, tyrocinium artis facturas:
Ipsasque statim informant, ut nec ingenium
Nec vultus ac facies semper eadem permaneat.
Brevi si corpore quaedam est super crepidis

London, eine eigene Klasse aus, und die Göttin der Liebe warf natürlicherweise einen gewissen Glanz auf den Orden dieser guten Freun-

Infarcitur: si grandior, sole a tenui calceus suppingitur;
Et capite in humerum dejecto prodit.
Hoc de proceritate non nihil adimit si cui gracilior coxa eśt,
Assuta subtus veste induit, ut pulchris esse natibus
Exclament qui viderint: venter
Si tumidior est, fasciis rire adstringitur,
A tergo si pectoris gibbus prominet,
Virgulis statim et tabellis anteriora versus
Ut contis in ventrem repellunt,
Ruffa quae supercilia sunt, pinguntur fuligine:
Quae nigro colore est, cerussa oblinitur:
Quae nimis candida est, Paederota huic affricant.
Quod in corpore pulchrum est, nudum id ostenditur.
Quibus sunt elegantes natura dentes, ridere coguntur invitae,
Ut qui adsunt os conspiciant, quam venustum sit:
Risus autem si odiosus est totum diem agunt
Domi, et quae saepenumero coquis apponitur
Caprarum dum vendunt calvas virgulam
Myrteam in labris tenuem, rectamque habent,
Ut et cum volunt et cum nolunt, diductis labris opportune dentes retegant.

dinnen des Publikums dadurch, daß sie ihnen die nicht geringe Ehre erwies, zu Athen und zu Ephesus den Beinamen Hetäre zu führen. *)

Man nannte diejenigen, welche den Freudenmädchen diese physische Erziehung gaben, Andrapodotapäloi, eine Art Sklavenhändler, die für das Vergnügen reicher Wollüstlinge junge Sklaven aufzogen, denen sie dann gewaltsamerweise mit Bändern und Schnüren die Hüften einengten, um ihre Taille zu verschönern. Verschiedene Naturforscher haben bemerkt, daß im südlichen Griechenland, auf den Inseln des Archipelagus und in Kleinasien, das Frauenzimmer einer auserordentlichen Ausdehnung der Geschlechtstheile unterworfen ist, und Kamper **) hat entdeckt, daß in einem Frauenzimmerskelette, das man ihm aus der Levante geschickt hat, dieser sonderbare Naturfehler sogar die Bildung der

*) *Muson.* Philos. de Luxu Graecor. c. 12. in *Gronov.* Thes. Vol, VIII.

**) *Camper* Solution d'un problème proposé par la societé litteraire de Rotterdam, p. 84.

Knochen angriff. Jene Künstler konnten daher die Verbesserung einer solchen Organisation nur dadurch erreichen, daß sie die Mädchen fasten ließen, um die nothwendige Wirkung der Nahrungssäfte zu vermindern. Und dennoch versichert Dioskorides, *) daß man oft zusammenziehende und eisenartige Pulver gebrauchen mußte, um der zu großen Schwellung des Busens zuvorzukommen, unterdeß der Körper unter den Rippen äußerst zusammengepreßt war.

Unter den übrigen Griechen zeichneten sich die korinthischen Weiber durch vorzügliche Schönheit, die Männer durch zügellose Ueppigkeit und Gewinnsucht, aus. Wahrscheinlich hatten sich in dieser bevölkerten und reichen Handelsstadt, Buhlerinnen von Asien aus am frühesten niedergelassen. Hier stiegen sie in der Folge zu einer Stufe des Ruhms und der religiösen Würde, worauf sie sich in andern Städten Griechenlands nicht zu erheben vermochten. Sie wurden als Priesterinnen der Venus verehrt, beteten ihre eigene Gottheiten an, feier-

*) Dioscorides L. v. c. 159.

ten ihre eigene Feste und besuchten ihre eigene Tempel. — Hier hatte man so hohe Begriffe von der Allgewalt der Göttin Liebe über die Herzen der Sterblichen, daß ein altes heiliges Herkommen befahl, dieser öffentliche Buhlerinnen zu weihen, welche sie um ihre Huld anrufen mußten, wenn ein feindseliges Schicksal die Republik bedrohte. Von welcher höhern Macht hätte wohl der an zarten Bildern der Phantasie reiche Grieche mehrere Unterstützung erwarten können, als von der Herzenslenkerin Aphrodite, die alle Wesen beherrschte, der Götter und Menschen huldigten, die mit dem Waffen schmiedenden Vulkan vermählt war, und mit dem rauhen Mars verstohlner Liebe pflog! —

In jenen gefahrvollen Zeitpunkten wohnten daher ihre Priesterinnen den Opfern bei, und wallfahrten mit den Bürgern, heilige Hymnen singend. — Als Xerxes in Griechenland einfiel, versammelten sich die Hetären haufenweise in dem Tempel ihrer Göttin auf das dringende Bitten der erschrocknen Korinther; sie beseelten die Krieger mit Muth, und, um ihren feurigen Pa-

triotismus im höchsten Glanze zu zeigen, gelobten sie allen den Sieg überlebenden zurückkommenden Soldaten, ihre zärtlichsten Umarmungen zu weihen. —

Nach Xerxes Vertreibung ward ein Gemählde verfertiget, welches diese andächtigen Schönen, die Göttin der Liebe um Hülfe flehend, vorstellte, und worunter sich Verse von Simonides befanden, die ihren kräftigen Fürbitten allein den Ruhm zuschrieben, Korinth und das übrige Griechenland von seinem Untergange gerettet zu haben.*) Ein so schöner, glorreicher Triumph mußte der Vermehrung dieses Ordens überaus günstig seyn, und ihn zur glänzendsten Höhe erheben. Selbst bei den Unternehmungen der einzelnen Bürger Korinths ward nun nichts gewöhnlicher, als deren glücklichen Ausgang durch das Versprechen zu assekuriren, der Göttin eine gewisse Zahl von Dienerinnen zu heiligen, die man vorzüglich in Samos, Cypern und Jonien für Geld ohne Mühe aufbrachte.

*) Athen. XIII, 4.

In Korinth zählte man über tausend solcher feilen Schönen, und doch hatten sie ihrer Menge ungeachtet, unter allen andern den Ruf einer besondern Delikatesse und Laune in der Wahl ihrer Liebhaber. Sie verkauften ihre Gunstbezeugungen nur um hohe Preise und an reiche und angesehene Männer. Fremde Kaufleute waren gewöhnlich ihre beste Beute; sie wußten solche durch List an sich zu locken, und entließen sie nach einigen Tagen nie anders aus ihren Armen, als aller ihrer Habseligkeiten entladen.*) Daher entstand das Sprichwort: Nicht Jedem glückt die Reise nach Korinth.**)

Die Lais in Korinth verdunkelte durch ihre idealische Schönheit alle ihre Nebenbuhle-

*) Voyage du jeune Anacharsis en Grece, T. IV. Chap. 57.

**) Aristophan. in Pluto Act. I. Sc. 2. sagt, die Korinthischen Buhlerinnen achten denjenigen gar nicht, der mit leerem Beutel zu ihnen kommt, aber den Reichen geben sie alles Preis. Hierauf zielt das Sprichwort des Horaz: Non cuivis homini contingit adire Corynthum. Einige haben dieses bloß auf die Lais deuten wollen, die nur um Talente feil war; andere auf die Fahrt nach Korinth, die wegen der vielen verborgenen Klippen im Meere sehr gefährlich war.

rinnen. Sie war in Sicilien geboren, und da der athenische General Nicias ihre Vaterstadt plünderte, als Sklavin nach Korinth, *) dem günstigsten Wohnort für ihre künftige Lebensart, gebracht. Nach dem Athenäus **) war Apelles der erste, welcher von ihrer Schönheit bezaubert, ihren jungfräulichen Kranz der Venus weihete. Er hatte sie von ungefähr gefunden und mit nach Hause geführt, gerade zu einer Zeit, da er einige Freunde, im Geschmacke unserer Parties fines, zu bewirthen hatte. Diese verlachten ihn seiner Bonhommie wegen, daß er statt einer geweiheten Priesterin der Liebe, ein in den Künsten der Buhlerei unerfahrnes Mädchen mitbringe. Seyd versichert, sagte er zu ihnen, ehe drei Jahre vergehen, soll sie die vollkommenste Meisterin in ihrer Kunst seyn. Wahrscheinlich besaß Apelles etwas von der Divinationsgabe, denn diese Prophezeihung traf so richtig ein, daß Lais in der Folge Könige und Priester, Athleten und Philosophen verführte. Plutarch

*) Plutarch. in Nicia et in Alcibiade. Athen. XIII.

**) Athen. XIII. p. 588.

sagt, ganz Griechenland entbrannte aus Liebe gegen sie, zwei Meere stritten um sie, und ein ganzes Heer von Liebhabern stand ihr zu Befehl. *)

Selbst Demosthenes reiste absichtlich und insgeheim nach Korinth, um eine von Lais Nächten zu genießen. Aber die große Summe, welche sie für eine einzige Umarmung forderte, schreckte ihn zurück: Nein, sagte er, das hieße eine Reue zu theuer erkaufen. **)

Daß niedriger Eigennutz nicht immer Lais Neigung bestimmte, beweist ihre rasende Liebe

*) Plutarch. in Amator. Propert. L. II. Eleg. 6, sagt: Non ita complebant Ephyraeae †) Laidos aedes
Ad cujus jacuit Graecia tota fores.

†) Ephyra war der ältere Name der Stadt Korinth.

**) Poenitere tanti non emo, oder wie es im Griechischen heißt: eine Reue, die auf 10,000 Drachmen, oder 100 Minen, (90,000 Liv., über 2250 Thlr.) ††) zu stehen kommt, mag ich nicht kaufen. Vid. Gellii noct. att. I, 8.

††) Vid. Voy. du jeune Anachars. T. VII. p. 343.

zu dem Cyniker Diogenes, der nichts in der Welt besaß, als seine Laterne und Tonne. — Weniger glücklich war Aristipp, der unermeßliche Summen verschwendete, um ihre Launen zu befriedigen.

Lais hatte eine so hohe Meinung von der Gewalt ihrer Reize, daß sie bei dem kältesten Manne das Feuer der Liebe zu erregen glaubte: sie wettete sogar über die Keuschheit des enthaltsamen Xenokrates zu siegen. Unter dem listigen Vorwand, als wäre sie von Mördern verfolgt, betrat sie die Wohnung dieses Philosophen, und flehete um Aufnahme. Sie brachte die Nacht bei ihm zu, und Xenokrates — blieb unbewegt bei seinen Büchern sitzen. Als sie den folgenden Tag die Wette bezahlen sollte, antwortete sie: sie habe bloß gewettet, über einen Menschen, aber nicht über eine Statue zu triumphiren. *)

Gegen die ihr hierdurch zugezogene Spöttereien entschädigte sie sich an dem siebenzigjäh-

*) Vid. Horat. Sat. III. L. 2.

rigen Miron, dessen reiche Anerbietungen sie verachtete. Er schob die Schuld dieses mißgünstigen Geschicks auf sein Alter, und erschien eines Tages in dem jugendlichsten Anzuge, mit braungefärbten Haaren, im Tempel dieser Göttin. Unsinniger! rief Lais ihm entgegen, wie kannst du heute etwas von mir fordern, das ich gestern deinem Vater abschlug. *)

Lais liebte den Hippolochus so heftig, daß sie ihm nach Thessalien folgte. Hier wurden die Weiber so eifersüchtig auf ihre Schönheit, daß sie sie in dem Tempel der Venus mit Steinen todtschlugen. **) Am Flusse Peneus wurde ihr ein prächtiges Grabmahl errichtet. ***)

*) *Athen.* Deipnos. XIII, 3. *Auson.* Epigr. XVII.

**) *Plutarch.* in Amator. p. 768.

***) Man las darauf folgende Inschrift:

Hujus aliquando magnanima et fortitudine invicta
Graecia, forma deabus comparanda victa et in servitudinem redacta est
Laidis, Amoris filiae, alumnae Corinthi
Quae in nobilibus Thessaliae sita jacet.

Vid. Athen. 13. p. 589.

Fast in demselben Zeitalter lebte Phryne, zu Thespia am Abhange des Helikon geboren. An keiner Schönheit in ganz Asien hatte die Natur so viel Reize verschwendet, als an Phryne. Durch diese hatte sie so ungeheure Reichthümer zusammengehäuft, daß sie sich erbot, Theben wieder aufzubauen, wenn man auf eins der Thoren die Inschrift setzen lassen wollte: Alexander zerstörte Theben, und Phryne, die Buhlerin, ließ es wieder aufbauen.*)

Sie verstand die Kunst, den Anblick ihrer Reize nicht zur Unzeit zu entweihen. So wie die Künstler und Kämpfer ihre Stärke und Talente bei Olympia zeigten, so machte sie das ganze versammelte Griechenland, am Feste des Neptuns bei Eleusis, zum Zeugen ihrer idealischen Schönheit: sie stieg nackt und mit aufgelösten Haaren in das Gewässer des saronischen Meerbusens. Als sie sich an das Ufer erhob, schrien alle: Seht, die Venus steigt aus

*) *Athen.* XIII. p. 591. Alexandrum diruisse, Phrynen vero scortum refeciese *Quintil.* Inst. orat. L. II. c. 15.

dem Meere. Appelles und Praxitelles waren unter der Zahl der staunenden Bewunderer; beide beschlossen, nach diesem Muster, die Geburt der Venus darzustellen. Der erste mahlte nach ihr die Venus Anadyomene, der andere arbeitete ihre Statue aus Gold, die in Delphi auf einer Säule von pentheliſchem Marmor aufgestellt wurde, und die Krates das Denkmahl der Ueppigkeit der Griechen nannte. *) Man glaubte zu sehen, wie sich der Marmor an dieser Statue bewegte; man glaubte ihn sprechen zu hören — die Täuschung war, wie Luzian **) sagt, so groß, daß wer die Statue betrachtete, zuletzt seine Lippen auf die Lippen der Göttin drückte. — Von diesem Augenblick an ward der Sieg der Bildhauerkunst über die Mahlerei auf immer entschieden.

Phryne opferte alle ihre Liebhaber dem Praxiteles auf, nicht weil er ein schöner Mann,

*) *Athen.* XIII, 6.

**) *Lucian.* in Amor.

sondern weil er Praxiteles war. Dieser liebte sie bis zur Schwärmerei, und gestand, daß er nie eine vollkommenere Schönheit gefunden hätte. Sie verlangte von ihm, zum Beweis seiner unbeschränkten Liebe, das vornehmste Werk seiner Kunst. Praxiteles bewilligte es ihr mit der Bedingung, daß sie sich es selbst wählen sollte. Aber wie sollte sie ihre Wahl beim Anblick so vieler Meisterstücke bestimmen? Während sie mit ihrem Entschluß zögert, gewinnt sie heimlich einen Sklaven, welcher voll Bestürzung seinem Meister die schreckliche Nachricht bringt, daß das Feuer in seiner Werkstatt eben ausgebrochen wäre, und den größten Theil seiner Statuen schon zerstört habe. Ich bin verloren, rief Praxiteles, wenn man den Amor und Satyr nicht rettet! — Fasse dich, sprach Phryne lächelnd zu dem erschrocknen Künstler, ich habe dich durch diese falsche Nachricht nur nöthigen wollen, mich über meine Wahl zu behelligen. — Sie nahm die Statue des Liebesgottes, ein Meisterstück der alten Kunst, welche sie — nicht etwa in ihrem Schlafgemach, sondern in einem Tempel ihrer Vaterstadt aufstellen ließ.

Phryne ward vor dem Tribunal der Heliasten als Verderberin der Jugend, und als Verrätherin der eleusinischen Geheimnisse angeklagt, — vielleicht von Männern, deren Liebe sie verschmäht hatte. Hyperides übernahm ihre Vertheidigung mit eben dem Feuer, mit welchem er sie schon längst geliebt hatte. Es muß ein interessanter Anblick gewesen seyn, wie dieser berühmte Redner, von einer Menge neidischer Nebenbuhlerinnen, von einem Haufen junger Wollüstlinge, von Anklägern und Sachwaltern umgeben, vor den Richterstuhl des Opferkönigs hintritt, und alle seine Beredsamkeit aufbietet, das schönste Weib in ganz Griechenland zu retten. Alle seine Kunst war vergeblich. — Schon spricht Euthias, einer ihrer heftigsten Verfolger, von verwirkter Todesstrafe. Hyperides wagt nun das Letzte; er läßt seine Klientin näher vor die Augen der Richter treten, und zereißt plötzlich das Gewand, welches Phrynens Busen bedeckte. Welch ein Frevel, ruft er aus, diese Priesterin der Venus zum Tode zu verurtheilen! — Die Richter, von religiöser Furcht ergriffen, noch mehr aber von den unver=

verhüllten Reizen dieser seltnen Schönheit geblendet, sprachen Phryne los. *)

Thais hatte schon lange die athenische Jugend verführt, ihre Körper und Seelen entnervt, als Alexander in ihren Armen manchen seiner Städte und Länder verwüstenden Entschlüsse vergaß. Sie begleitete ihn auf seinen eroberungssüchtigen Feldzügen, und verewigte sich gleich wie Herostrat, da sie einst im Taumel eines Gastmahls Alexandern aufforderte, Persepolis in Asche zu verwandeln. Der Tyrann fand diesen Einfall der augenblicklichen Ausführung werth, und sprach: Auf! laßt uns Griechenland rächen und Persepolis verbrennen. Er sprang plötzlich vom Tische auf, und warf zuerst eine brennende Fackel auf den königlichen Pallast. So verdankte diese persische Hauptstadt, die ein Eroberer mit den Waffen in der Hand verschont hatte, ihren plötzlichen Untergang den Launen

*) Ihr Gegner war über diesen Triumph so aufgebracht, daß er schwur, nie wieder eine Sache vor Gericht zu vertheidigen; und es wurde hierauf das Gesetz gegeben, daß kein Fürsprecher sich künftig unterstehen sollte, seine Klientin zur Erregung des Mitleids vor die Richter zu führen.

einer Buhlerin. Sie überlebte den Alexander und heurathete den Ptolomäus. Man sagt, als Königin von Egypten habe sie sich es angelegen seyn lassen, durch Wohlthaten die Opfer ihres jugendlichen stolzen Uebermuths zu versöhnen. —

Lamia hatte sich der Musik gewidmet und war in ihrer frühern Jugend eine berühmte Flötenspielerin. Auch bei den Griechen war dies eine Lebenweise, die graden Wegs in den Tempel der Venus führte. Bald erhob sie sich aber über den gemeinen Orden ihrer Mitschwestern, und ward die Bettgenossin des Königs, Ptolomäus I., und endlich die Geliebte des Demetrius, des schönsten Mannes seiner Zeit. Lamia hatte nichts von der edlen Seele einer Leontium und Aspasia; sie trieb einen niedrigen Handel mit dem Genuß ihrer Liebe, und verlangte, daß man einer Buhlerin sogar die glücklichen Träume, welche sie erregte, bezahlen sollte. Als man ihr das Urtheil der Thonis erzählte, *) fand sie es sehr ungerecht. Es ist gar kein Ver-

*) S. oben die Egyptier.

hältniß, sagte sie, zwischen dem Genuß des Egyptiers und der Bezahlung, die er der Thonis anbietet; denn der Schatten von Wollust stillte seine Begierden, nicht aber der Schatten des Geldes die Begierden seiner Geliebten. — Athen und Theben vereinigten sich, diese Buhlerin nach ihrem Tode zu vergöttern, und das erstere hatte sich gefallen lassen, auf Befehl des Demetrius ihr 250 Talente Nadelgeld zu bezahlen. *) Man erbaute ihr einen Tempel unter dem Namen der Venus Lamia, und ihre ehemalige Liebhaber wurden ihre Vergötterer. Eigentlich thaten diese weiter nichts, als durch diesen Weihrauch die stolze Seele des Prinzen Demetrius zu berauschen. — Ein Beweis, wie sehr Alexanders Eroberungen schon den Geist dieses Jahrhunderts gebeugt hatten.

Die Zahl der sich dem Dienste der Venus weihenden Mädchen hatte sich schon nach dem Zeitalter des Solons so stark vermehrt, daß sie die Aufmersamkeit der Republik erregten.

*) *Plutarch.* in Demetrio.

Ein berühmter Financier*) machte das Projekt den Buhlerinnen den Schutz des Staats zu versprechen, unter der Bedingung, daß sie ein Kopfgeld bezahlten, welches jährlich, wie andere Abgaben des Staats, verpachtet werden sollte. **) In dem Augenblick, wo man sich schmeichelte, dieser neue Finanzzweig werde die Einkünfte der Republik merklich vermehren, bewies ein Philosoph dem Senat und dem Areopag, daß diese Auflage, ohne für diejenigen schimpflich zu seyn, welche sie bezahlen sollten, dem Staate, der sie einnähme, ein ewiger Schandfleck seyn würde. Sie sey, sagte er, von Finanzbedienten erdacht worden, welche die ersten Regeln der Staatsrechenkunst nicht kennen; denn die Taxe, die ihr auf die Weiber dieser Klasse gelegt habt, ist im Grunde eine Taxe, die auf die Athener selbst fällt. Man wird euch mit eurem eigenen Gelde bezahlen. Am Tage werdet ihr euch für reich halten, und des Nachts werdet ihr weit ärmer

*) Einige Stoiker behaupten, daß es Solon selbst war, der diese Auflage festsetzte. Die Stelle aus dem Athenäus, die sie citiren, beweiset dies aber nicht.

**) Aeschines contra Timarch.

seyn. Ueberhaupt, fuhr er fort, ist es unsinnig, Handelsleuten, sie mögen seyn von welcher Gattung sie wollen, eine Kopfsteuer aufzulegen, denn sie erhöhen in diesem Falle sogleich den Preis ihrer Waaren, und am Ende findet sich, daß es eigentlich der Käufer ist, der die Steuer des Verkäufers bezahlt. Diese Demonstration half aber nichts; die athenischen Financiers konnten unmöglich eine so schöne Auflage fahren lassen. Sie war noch zur Zeit des Demosthenes in ihrer völligen Kraft, wie man aus der berühmten Klage wider die Neära sieht, welche man gewöhnlich diesem Redner, aber mit Unrecht, zuschreibt. *)

Diese Kopfsteuer veranlaßte unstreitig die athenischen Buhlerinnen sich selbst zu taxiren und am Eingange ihrer Zimmer die Dauer der Zeit und die Art des Genusses ihrer Reizungen tarifmäßig zu bestimmen.

*) Quicunque Tarsiam defloraverit, mediam libram dabit: postea populo patebit ad singulos solidos. v. Symphon. in Apollon.

Ehe ich das Gemählde der atheniſchen Weiberliebe in dieſem Zeitalter endige, muß ich meine Leſer noch mit einigen berühmten philoſophiſchen Buhlerinnen bekannt machen.

Seit Aſpaſiens Zeiten war der Geſchmack der Buhlerinnen auf den Ton der Philoſophie geſtimmt. Es war zur herrſchenden Mode geworden, daß ſie die Hörſäle der Philoſophen öffentlich beſuchten, und ſich der Erlernung der Mathematik, der Beredtſamkeit, Philoſophie und anderer Wiſſenſchaften widmeten. *) Buhlerinnen machten ſogar, nach Art der Weltweiſen, Geſetzbücher, in welchen ſie das Betragen ihrer Liebhaber gegen ſich, beſonders bei der Tafel, beſtimmten. **) Sie erwarben ſich als Schriftſtellerinnen und witzige Köpfe glänzende Namen. Sie wurden zugleich Gegenſtände der Geſchichte, indem ihre Abentheuer und luſtige Einfälle von mehrern bekannten Männern aufgezeichnet und

*) Durch ſolche Schülerinnen gewann die Sekte der Philoſophen vorzüglich Ruf und Ausbreitung. Sie wurden dann von dieſen in mehr als einer Rückſicht geſchätzt.

**) *Athen.* XIII.

zur Toiletten. Lektüre aller galanten Griechen gemacht wurden.

Leontium war eine Schülerin und Geliebte des Epikurs. Sie philosophirte am Morgen nach einer wollüstigen Nacht über die Natur der Wollust; sie wußte zu gleicher Zeit Glückseligkeit zu geben, zu genießen und zu analysiren. Durch ihre Reize unterjochte sie die ganze Schule des Epikurs. Sie schrieb gegen den Theophrast ein philosophisches Werk, welches Cicero selbst wegen seines Atticismus lobt. *)

Nikarete theilte ihre Stunden zwischen der Mathematik und der Liebe, und es war schwerer durch Gold als durch Auflösung einer algebraischen Formel sich Zugang zu ihr zu verschaffen. Der Philosoph Stilpo genoß ihre Gunst, und aus Erkenntlichkeit weihete er sie in allen Kenntnissen der Dialektik ein. **) Eine Buhlerin zur Schülerin und Geliebte zu haben,

*) *Cicero* de naturo Deorum Lib. I.

**) *Athen.* L. VII. c. 13.

war damals ein sicheres Mittel, seine Sekte auszubreiten.

Hiparchia trieb ihren philosophischen Cynismus so weit, daß sie den Schleier, den die Schambaftigkeit um den Zeugenscheuen Genuß der Liebe zieht, zerriß; sie schämte sich nicht, die Soa zu ihrem Hochzeitbette zu machen, und hier ihre Vermählung mit dem Krates öffentlich zu vollziehen.

Die reichen Buhlerinnen sprachen nicht durch stolze Pracht den Sitten des Vaterlandes Hohn. Wenn der Geschmack sie zu großem Aufwande hinriß, so trug dieser selbst ein Gepräge von Größe, welches ihn verzeihlich machte. Statt ihre Köpfe mit kostbaren Edelsteinen zu beladen, erbauten sie Tempel; statt prunkvolle Schlafgemächer anzulegen, führten sie Pyramiden auf.

Ihre Häuser, die allen berühmten Männern offen stunden, wurden die Heiligthümer der Künste und Talente. Apelles lernte bei der Phryne seine aus dem Meer emporsteigende Venus mahlen, Epikur bei der Leontium das We-

sen der Glückseligkeit bestimmen, Perikles bei der Aspasia Athen regieren, und Sokrates bei der Diotima über die Natur der Liebe philosophiren. —

Es war nichts seltenes, bei Buhlerinnen große patriotische Züge von Tapferkeit anzutreffen. Leäna wußte um das Geheimniß der Verschwörung gegen die Söhne des Pisistrats. Ein Tyrann, welchem äußerst viel daran gelegen war, es zu entdecken, ließ diese Buhlerin auf die Folter spannen. Leäna hielt mit unerschütterten Standhaftigkeit die ersten Versuche dieser grausamen Inquisition aus. Als sie aber besorgte, die Heftigkeit des Schmerzes möchte sie verleiten, die Freunde des Vaterlandes, die zugleich die ihrigen waren, zu verrathen, biß sie sich die Zunge ab, und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht. — Die Löwin ohne Zunge, welche Athen zum Andenken dieser Begebenheit am Eingange seiner Zitadelle errichtete, beweist, daß diese berühmte Stadt nicht errörthete, ihren Ruhm mit dem einer Buhlerin zu vermischen.

Man kann nicht leugnen, daß viele von den griechischen Schönen, welche sich entschlossen, ihr Leben der Wollust zu widmen, dabei gewöhnlich einen Zweck der Ehrsucht hatten, welcher ihren Schwachheiten zur Entschuldigung diente. Sie erhoben sich weit über die egyptischen und chaldäischen Buhlerinnen, die sich dem ersten besten, der sich ihnen mit Geld und Begierden darbot, preis gaben. Bei den griechischen Hetären ging der Geschmack dem Genuß vorher, und folgte ihm nach. —

Aus diesem kurzen Sittengemählde der griechischen Weiber sieht man, daß ihr verdorbener Zustand aus mehrern Quellen entsprang. Verderbter Geschmack der Männer, Mangel an Erziehung der Weiber, Nationaltemperament unter den Einflüssen falscher Religionsbegriffe, plötzlicher Zufluß von Reichthümern, mit übertriebener Kleiderpracht und üppiger Lebensart gepaart führten allmählig diese schöne Menschenhälfte an den Rand des Abgrundes.

Eine der wichtigsten von diesen Ursachen, die unmittelbar auf die physische Natur des weib-

lichen Geschlechts wirkten, war unstreitig der unmäßige Genuß der feurigen griechischen Weine, *) die bei den Weibern die heftigsten Wallungen hervorbrachten.

Athenäus **) übertreibt die Sache, wenn er die Weiber als in eine Art von beständiger Trunkenheit versunken vorstellt, ob es gleich gewiß ist, daß die Schwelgerei und Wuth der Bacchanten und Mänaden nicht ausschließlich die Laster des niedrigen Pöbels waren.

Jupiter hatte seine Altäre zu Olympia und Apoll die seinigen zu Delphi; allein Bacchus

*) Das gebirgigte Attika ist von der Natur zum Weinbau geschaffen; daher sah man mehr Land auf dem Abhange der Berge und Hügel mit Reben bepflanzt, als in den Thälern mit Getreide besäet.

Die mehrsten Arten dieser Weine wurden zu der Konsistenz eines Syrups eingekocht, weil es ihnen am brauchbaren Holze zu Fässern fehlte. Wollten sie den konzentrirten Saft trinken, so vorsetzten sie ihn mit Wasser.

Da die Inseln des Archipelagus weiter nichts als Ueberbleibsel von Vulkanen sind, und ihr Boden aus salzigen und schwefelichen Maßen besteht, so hatten die Weine, die man darauf gewann, eine schädliche Wirkung, und griffen das ganze Nervensystem an.

**) Athen. L. X. c. 13.

hatte deren allenthalben. Er war die höchste Gottheit der Griechen; er begeisterte die Männer und fachte in dem von Natur zur Liebe geneigten Temperament der Weiber, die heftigsten Affekten an.

Die griechischen Bacchanten bereiteten sich durch eine gewisse ihnen ganz eigene Trinkart, Amystis genannt, zur Feier der Bacchanalien. Wenn sie einige Amphoren (große Flaschen) von diesem Weine ausgeleeret hatten, dann liefen sie von den äußersten Grenzen des attischen Gebiets bis zu dem Gipfel des Parnasses, und setzten das ganze Land in Schrecken. Auf diesem Berge versammelten sie sich zu großen Haufen, so wie die Mänaden aus Lakonien auf dem Taygetes. Die Begeisterung des Weins, der heftige Tanz, das wilde Geschrei, die Nacht, die Nacktheit, entflammten ihre Sinne zu einem Grade, der an die unverschämten und ausgelassenen Erscheinungen einer förmlichen Nymphomanie gränzte.

Auch wurde der Karakter dieser sinnlichen und so reizbaren Nation durch die Zügellosigkeit

der Mahler verdorben, welche sich nicht scheuten, die üppigsten Gruppen öffentlich darzustellen. Diese Arten von Gemählden waren so häufig, daß selbst die Dichter, die doch zu den strengen Moralisten nicht gezählt werden können, sich über die Frechheit der Künstler beklagten, welche, wie sie sagten, daß Feuer der Natur mit so vielen Flammen vermehrten, daß die Natur selbst davon verzehrt würde. Unter Parhasius Pinsel, eines der größten Mahler aus der atheniſchen Schule, im Zeitalter des Sokrates, arteten die wollüstigsten Situationen in schmutzige eckelhafte Scenen aus: er stellte die Atalanta vor, *) wie sie sich den schändlichsten, von allen lesbischen Weibern verschriensten Ausschweifungen überläßt. Der Kaiser Tiberius fand dieses Stück der Aufnahme in seine Sammlung würdig.

Der berühmte Weiberfeind, Euripides, deklamirte auf öffentlichem Theater ohne alle Schonung gegen das schöne Geschlecht. Euer

*) vid. Sueton. in Tiberio 44. Tabula, in qua Meleagro Atalante ore morigeratur.

böser Geist, sagt er zu ihnen, die euch angeborne Verderbtheit, eure von Grund aus verkehrte Seele sind es, welche nicht zulassen, daß die Griechen unter die beglückten Völker auf Erde gezählt werden können. Es wäre zu wünschen, setzt er hinzu, daß die Natur ein neues Mittel erfände, das menschliche Geschlecht ohne eure Hülfe fortzupflanzen. Die Menschen würden auf einmal von allen ihren Uebeln befreit seyn. —*) Fast in allen Fragmenten der griechischen Komiker trifft man ähnliche Klagen und Vorwürfe an. —

Der Umgang mit Buhlerinnen war in eine allgemeine Gewohnheit übergegangen und gleichsam gesetzmäßig geworden. Männer von gewissen Jahren, Jünglinge, die erst in die Welt eintraten, Magistratspersonen, Feldherren und Philosophen, und fast alle, die ein gewisses Einkommen hatten, verschwendeten ihre Zärtlichkeit und alle Aufmerksamkeit bei solchen Geliebten. Sie brachten ganze Tage an ihrer Seite zu, und diese unterließen dagegen nicht, ihren Liebhabern das Leben angenehm zu machen, und sie alle

*) Medea, p. 573.

Stufen der sinnlichen und geistigen Wollust hindurch zu führen. Chabrias und andere Befehlshaber nahmen, ohne die geringste Aergerniß zu geben, Buhlerinnen und Sängerinnen sogar auf ihren Feldzügen mit.

Die Denkungsart des damaligen Zeitalters wird nicht besser, als durch jene Stelle des Demosthenes karakterisirt,*) wo er die Bestimmung einer Wollustdirne in die Sättigung der Wollust, das Geschäfte einer Beischläferin in die Bedienung und Pflege des Körpers, den Beruf einer Frau in die Erzeugung freigeborner Kinder und die Besorgung des Hauswesens setzt.

Jetzt war Griechenland zu seinem Falle reif. Durch seine weit ausgebreitete Herrschaft über fremde Nationen hatte es vergiftende Sitten unter den schönen attischen Himmel verpflanzt,

*) oder was sonst der Verfasser der Anklage gegen die Neära ist. Vid. Demosth. in *Neaera* u. *Ath.* XIII. 573. Voluptatis gratia meretrices habemus, concubinas vero, quae quotidiano pellicatu nobiscum vivant et corpus misceant; uxores autem legitimam prolem ut edant et fideli custodia domesticam rem tueantur.

Geiz und Habsucht, Weichlichkeit und Verschwendung, diese unzertrennliche Gefährten und Tyrannen des Reichthums entnervten die Jugendkraft des blühenden Staats.

Redner von eigennützigen Privatabsichten beherrscht, boten alle Kunstgriffe der Sophisterei auf, die Wahl des leicht beweglichen Volks bei den Vorschlägen der Prytanen nach ihren Wünschen zu lenken, und seiner Freiheit die sanftesten Fesseln anzulegen. Sie bestachen es sogar mit öffentlichen Geldern oder dem Vermögen der Reichen, um an der Beute Theil zu nehmen. *) Sie schmeichelten seiner Eitelkeit, um es desto sicherer plündern oder andern verkaufen zu können. **) Und so wie diese Rathgeber des Volks seine gefährlichsten Verräther und Tyrannen waren, so war der Pöbel der Tyrann der Reichen. ***)

Von Factionen und innern Kriegen zerrüttet, von herrsüchtigen Führern geblendet, wogten die tapfer-

*) *Aristoph.* de civitate. v. 5. *Plato* in Alcibiade.

**) *Demosth.* in Philipp.

***) S. die eben a. Stelle.

tapfersten Staaten Griechenlands auf den gefährlichsten Abgründen. Der wüthende peloponesische Krieg entbrannte in allen seinen Provinzen. Um eine Chimäre opferten Athen und Sparta neun und zwanzig Jahre hindurch das Blut ihrer besten Bürger, die sich zu Piraten erniedrigten und die Sittenmilde vollends vernichteten.

Vergeblich bot Sokrates, der Weiseste der Griechen, seine ganze Kraft auf, den republikanischen Enthusiasmus in die Herzen der Nachkommen der Miltiades und Themistokles, zurückzurufen. Er lehrte eine reinere Religion, eine bessere Staatskunst, als die Sophisten und Tyrannen, und ward von diesen angeklagt, er verführe die Jugend, und mache sie gegen Religion und Staatsgesetze gleichgültig. Mit der edelsten Freimüthigkeit riß er seinen Feinden die heuchlerische Larve ab, und hörte mit unerschütterter Standhaftigkeit sein Todesurtheil. Seine sklavischen Mitbürger, zum Beweis, wie tief sie gesunken waren, vernahmen es mit schändlicher Gleichgültigkeit. Er büßte mit dem Leben. — Der Genius der Nation verhüllte sein Gesicht und entfloh auf ewig. —

Gehäufte Privatschätze zeugen in allen Staaten stolze Egoisten und niedrige Sklaven. Ihre Form sey, welche sie wolle — diese gefährliche Feinde führen sie alle, früh oder spät, an den Rand ihres Sturzes. So wie die Aufmerksamkeit eines Menschen, wenn äußere Gegenstände ihn nicht mehr anziehen, sich auf sein Inneres, sein eigenes Ich richtet, so verschwindet in den Augen des Bürgers das Interesse des Staats, wenn er von der Theilnahme aller öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen ist. Er sieht sich nicht mehr als ein Bestandtheil des Ganzen an, weil er den Einfluß seines Eifers nicht mehr bemerkt. Das rege politische Leben nimmt ab; die Vaterlandsliebe stirbt — sie kann den nicht begeistern, der kein Vaterland, sondern einen Herrn hat.

Athens kriegerischer Geist war dahin. — Man gab ein Dekret, nach welchem bei Todesstrafe der Widersetzung, der Kriegsfond zur Unterhaltung der Schauspiele bestimmt wurde. *) — Feile Miethlinge, vertriebene Fremdlinge, die

*) *Petit.* Leg. attic, p. 385.

nicht an den Staat gebunden waren, fochten statt der atheniſchen Bürger für das Vaterland, erſchöpften die Schatzkammer des Staats und plünderten Freunde und Feinde. *)

Man ſah öffentlich die Satrapen Kleinaſiens Athen und Theben zur Zwietracht erkaufen. Was der aſiatiſche Despotismus lange mit Gewalt, aber vergeblich und mit Schande verſucht hatte, über Europens Grenzen zu dringen, das gelang ihm nun durch Beſtechung feiler Griechen. Durch die Schlacht bei Chäronea ſtürzte die Nation von ihrer glänzenden Höhe.

Der Oberfeldherr der Griechen ward bald ihr Herr. — Nur einigemal noch regte ſich der ſchlummernde Freiheitsſinn, aber niemals unbeſtraft. Eine noch tiefere Knechtſchaft folgte jedem Verſuch. Die noch übrigen wenigen große Patrioten wurden mit unerbittlicher Grauſamkeit hingerichtet. **) Der Reſt der Freiheit

*) *Isocrat.* I, 384. *Demosth.* contra Timocrat. p. 449.

**) *Plutarch.* in Demosth.

ließ der Nation noch so viel Kraft, um sich selbst aufzureiben, und man sah in Susa des Themistokles unwürdige Nachkommen um den Beistand der Könige betteln.

Die edleren Blüthen des Geistes fühlten den Hauch des Despotismus, welcher von Macedonien aus über Griechenlands Fluren wehte, und der die Quellen des Wohlstandes nicht weniger als die Quellen des Geistes, welche die Gärten der Grazien befruchtet hatten, versiechen machte. Die Aufmunterung der Könige vermochte nicht den entflohenen Geist der Nation wieder zurück zu rufen. Der Beifall eines Einzigen konnte unmöglich das hervor bringen, was der Beifall eines ganzen Volks, zur Zeit der Republik, bewirkte. — Alexandrien war den verwaisten Musen zum Asyl und der Politik zum Wirkungskreise eröffnet; aber die letzten Töne jener verhallten unter dem Waffengeklirre des stolzen Roms, und ganz Griechenland war ein Raub dieser despotischen Weltbeherrscherin.

Phrynen und Aspasien waren nun verschwunden, allein die Zahl gemeiner und raubsüchtiger,

der Venus Volgivaga geweiheter Dienerinnen hatte in eben dem Maaße zugenommen, als die Nation unter dem Druck des Despotismus erschlaffte, und Unwissenheit und Unmoralität in allen Ständen um sich griffen. — Da die heutigen Griechen unter der Herrschaft der türkischen Pascha's in einer tieferen Sklaverei und noch unwissender sind, als die unter der Herrschaft der Römer, so läßt es sich erachten, was von ihren jetzigen Sängerinnen und öffentlichen Buhlerinnen zu erwarten ist.

Spartische Weiberliebe.

Unter allen Gesetzgebungen ist die Lykurgische unstreitig die vollendeste und gegen ihren eigenen Zweck gehalten, ein Meisterstück der Staats- und Menschenkunde. Kein Gesetzgeber hat je einem Staat jene Einheit, jenes Nationalinteresse, jenen Gemeingeist gegeben, den Likurg dem seinigen gab. Dieses alles erreichte er dadurch, daß er die Thätigkeit seiner Mitbürger in den Staat auf einen Punkt zu leiten wußte, und ihnen alle andere Wege verschloß, die sie hätten davon abziehen können.

Eine einzige Tugend — die Vaterlandsliebe, war es, die in Sparta mit Hintansezzung aller andern geübt wurde. Diesem künstlichen Triebe wurden die natürlichsten, schönsten Gefühle der Menschheit — Vater- Mutter- Gatten- und Geschwisterliebe, zum Opfer gebracht, und auf Unkosten aller Moralität wurde das politische Verdienst errungen, und die Fähigkeit dazu ausgebildet.

Likurg begriff wohl, daß es nicht damit gethan sey, Gesetze für seine Mitbürger zu schaffen; er mußte auch Bürger für diese Gesetze erschaffen.

In der Wiege war der Sparter schon zu dem, was er seyn sollte, gestempelt. Das Vaterland war das erste Schauspiel, das sich dem spartischen Knaben zeigte, wenn er zum Denken erwachte. Dies geschah im Schooße des Staats, und alles was um ihn lag, war Nation, Staat und Vaterland. Sein ganzes Leben war eine ewige Erneuerung dieses ersten Eindrucks.

Sobald ein Kind geboren war, gehörte es dem Staate. Vater und Mutter hatten es ver-

loren. Es wurde von den Aeltesten besichtiget. War es stark und wohlgebildet, übergab man es einer Wärterin. Schwächliche und mißgestaltete Kinder stürzte man in den Abgrund an dem Berge Taygetus.

Die spartischen Wärterinnen wurden wegen der harten Erziehung, die sie den Kindern gaben, in ganz Griechenland berühmt und in entfernte Länder berufen. Sobald ein Knabe das siebente Jahr erreicht hatte, wurde er ihnen genommen, und mit Kindern seines Alters gemeinschaftlich erzogen, ernährt, und unterrichtet. Frühe lehrte man ihn Beschwerlichkeiten Trotz bieten, und durch Leibesübungen eine Herschaft über seine Glieder erlangen. Erreichten sie die Jünglingsjahre, so hatten die Edelsten unter ihnen Hoffnung, Freunde unter den Erwachsenen zu erhalten, die durch eine begeisterte Liebe an sie gebunden waren; *) daher ward ein sonst braver Bürger gestraft, weil er keinen Jüngling liebte, und ein anderer, weil sein junger Freund während einem Gefecht aus Zaghaftigkeit ge-

*) S. oben, über die Knabenliebe der Griechen.

schrien hatte. Die Ephoren waren bei ihren gymnischen Spielen zugegen, und ermunterten die Ruhmbegierde durch Lob oder Tadel. Wenn sie sich satt essen wollten, so mußten sie die Lebensmittel dazu stehlen, und wer sich ertappen ließ, hatte eine harte Züchtigung und Schande zu erwarten. Likurg wählte dieses Mittel, um sie frühe an List und Ränke zu gewöhnen. Eigenschaften, die er für den kriegerischen Zweck, zu dem er sie bildete, eben so wichtig glaubte, als Leibesstärke und Muth.

Die Körper der Jungfrauen wurden auf gleiche Weise durch Tanzen, Singen und Ringen abgehärtet, um starke und gesunde Kinder leicht zu gebären. Ihre Kleidung war leicht, schmuklos, und der gymnischen Uebungen wegen auf beiden Seiten unter dem Gürtel offen. Es stand in ihrer Gewalt, bei der geringsten Bewegung die reizendsten Formen zu enthüllen, wenn bei dieser Erziehung Koketterie der spartischen Schönen zu vermuthen gewesen wäre. Bei gewissen Spielen kämpften Jünglinge und Mädchen nackt miteinander, und nur dem Hagestolzen war das Zu-

schauen untersagt. Die Mannspersonen heira-theten in ihrem dreißigsten, die Mädchen im zwanzigsten Jahre. *) Man brachte die mann-baren Jungfrauen an einen finstern Ort zusam-men, und die Jünglinge mußten ihre Bräute nehmen, welche ihnen das Glück in die Hände spielte. **) Die jungen Ehemänner durften ihre Weiber nur des Nachts und verstohlen besuchen. Dadurch blieben beide in den ersten Jahren der Ehe einander immer noch fremd, und ihre Liebe blieb neu und lebendig. Aus der Ehe selbst wurde alle Eifersucht verbannt. Alles, auch die Schamhaftigkeit ordnete der Gesetzgeber sei-nem Hauptzweck unter. Er opferte die weib-liche Treue, das Heiligthum der Ehe, auf, um starke Kinder für den Staat zu gewinnen. Alte und kraftlose Männer, die keine oder eine schwächliche Nachkommenschaft zu erzielen hoffen durften, führten selbst junge Männer in die Arme ihrer Weiber, und ein tapferer, wohlgebildeter Sparter durfte keinen Korb fürchten, wenn er sich die Frau eines andern einige Nächte ausbat,

*) *Plato* de republic. L. V, t. 2.

**) Hermippus apud *Athen.* XIII, p. 555.

um dessen Familie mit seinem Blute zu veredeln. *)

Um den Sparter durch keine Privatsorge der Arbeit, oder die Freude an häuslichen Geschäften seinen Geist von dem Interesse des Vaterlands abzuziehen, wurden die Anker und das Haus durch Sklaven, Heloten genannt, besorgt, die in Sparta dem Vieh gleich geachtet wurden.

Likurg hatte das ganze Land in gleiche Theile unter die Bürger vertheilt, und den Unterschied

*) Die Lacedemonier hatten einen eidlichen Bund geschlossen, nicht eher in ihr Vaterland zurück zu kehren, als bis sie den Tod ihres Königs Teleklus, welcher, als er zu Messena opferte, erschlagen wurde, gerächt hätten. Die spartischen Damen, der langen Abwesenheit ihrer Männer überdrüßig, sandten Abgeordnete an die Armee, mit der dringendsten Vorstellung, die Männer möchten die Sorge für ihre Nachkommenschaft nicht ganz und gar vergessen, und sobald als möglich nach Hause kommen. Nach gehaltener Berathschlagung über diese Aufforderung fiel der Entschluß dahin aus, daß man funfzig junge rüstige Männer abschickte, und ihnen den Auftrag gab, das Fortpflanzungsgeschäft mit allen Weibern und Mädchen in Sparta auf das fleißigste zu betreiben, welches dann auch, wie Strabo L. VI. und Justinus III. bemerken, sehr pünktlich erfüllt wurde.

zwischen Reichen und Armen aufgehoben. Auf eine gleiche Art konnte er mit den beweglichen Gütern nicht verfahren; aber was er nicht durch ein Machtwort aufheben konnte, erreichte er durch Umwege: Er führte statt goldner und silberner Münzen eiserne ein; einem großen Stück Eisen gab er einen sehr geringen Werth. Und um es zu jedem andern Gebrauche untüchtig zu machen, ließ er es vorher glühend in Essig löschen.

Durch diese Entziehung aller Mittel zur Ueppigkeit rückte der Gesetzgeber seinen Mitbürgern zugleich alle Gegenstände derselben aus den Augen, die sie dazu hätten reizen können. Spartas eiserne Münzen konnte kein fremder Kaufmann brauchen, und eine andere hatten sie ihm nicht zu geben. Alle Künstler, die für den Luxus arbeiteten, verschwanden jetzt aus Lakonien. Kein auswärtiges Schiff erschien mehr in seinen Häfen; kein Abentheuer zeigte sich mehr, sein Glück in diesem Lande zu suchen; kein Kaufmann kam, die Eitelkeit und Wollust zu brandschazzen, denn sie konnten nichts mit sich hinweg nehmen, als eiserne Münzen, die in allen Ländern

verachtet wurden. Der Luxus hörte auf, weil Niemand da war, der ihn unterhalten hätte, die Sitten blieben rein und unverdorben, weil jeder der Natur getreu blieb.

Nicht weniger gewann Likurg für seinen Zweck, durch die Verordnung, daß alle Bürger an verschiedenen Tafeln öffentlich mit einander speisen, und dieselbe vorgeschriebene Kost mit einander theilen mußten. *) Hierdurch ward alle Schwelgerei verbannt, und Ordnung und Mäßigkeit eingeführt. Uebrigens hatte diese gleiche Lebensweise den wichtigsten Einfluß auf die gleiche Stimmung der Gemüther.

*) Die schwarze Suppe war auf allen Tafeln das Hauptgericht der Spartaner. Meursius Miscell. Lacon. L. 1, c. 12 et 13. vermuthet, daß sie aus Saft von Schweinefleisch, mit Essig und Salz zubereitet, bestanden habe. Dionys, der Tyrann von Syrakuß, wollte seine Tafel mit diesem Gerücht bereichern. Er ließ einen spartischen Koch kommen. Die Suppe ward aufgetragen, der König kostete, und ließ sie mit Unwillen augenblicklich hinwegbringen. Es fehlt noch ein wesentliches Gewürze, sagte der Sklave zu ihm. Und welches ist dieses? fragte der König. Eine starke Leibesübung vor der Mahlzeit, antwortete der spartische Koch. Vid. Plutarch. Instit. Lacon. T. II, p. 286. Cicero tusc. quaest. L. V. c. 34.

Nur dann war es den jungen Spartern erlaubt, ihre Haare, Kleider und Waffen zu schmücken, wenn sie ins Schlachtfeld zogen. Ein feiner Kunstgriff des Gesetzgebers, etwas Lachendes und Festliches mit Gelegenheiten der Gefahr zu verbinden, und ihnen dadurch dies Schreckliche zu benehmen. Er ging noch weiter. Im Kriege wurde von der strengen Disciplin etwas nachgelassen, die Lebensart war dann freier, und Vergehungen wurden weniger hart geahndet. Daher kam es, daß der Krieg den Spartanern allein eine Art von Erholung war, und daß sie sich darauf, wie auf ein fröhliches Fest freuten.

So fand der Sparter nur im Schooße des Staats Beschäftigung, Ergötzung, Ehre und Belohnung; so umschlang das Band der Vaterlandsliebe die ganze Energie, die Kraft aller einzelnen Bürger des Staats, und schuf einen Gemeingeist, der nie eine andere Nation bis zu einem solchen Grad von Stärke entflammte.

Alles, was auser dem politischen Interesse Menschen fesseln und Leidenschaften entzünden

kann, war durch die Likurgische Gesetzgebung entfernt. Reichthum und Wollüste, Wissenschaft und Kunst hatten keinen Zugang zu den Gemüthern der Sparter. Unwissenheit mit rauhem Nationalstolz verbunden, waren unübersteigliche Mauern, welche aufklärende Wissenschaften und Künste so wie vergiftende Sitten von Lakoniens Gränzen zurückwiesen.

Vier Jahrhunderte hindurch blieb die Likurgische Verfassung in Ansehen; Sparta blieb bei seiner Armuth, Einfalt der Sitten, bei seiner Gleichheit oder vielmehr Gemeinschaft der Güter, und war glücklich. *) Ein Fremdling, der

*) Glücklich — wenn man seine politische Existenz gegen den Zweck hält, den Likurg bei seiner Gesetzgebung bezielte. Er wollte nämlich einen mächtigen, in sich selbst gegründeten, unzerstörbaren Staat schaffen. Politische Stärke und Dauerhaftigkeit waren das Ziel, wornach er strebte, und dies hatte er so weit erreicht, als es unter seinen Umständen möglich war. Hält man aber den Zweck, welchen Likurg sich vorsetzte, gegen den Zweck der Menschheit, so muß man ihn eben so sehr mißbilligen, als den Zustand der Lacedemonier für sehr unglücklich schätzen. Der Staat selbst ist niemals Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann; und dies

sich mit dem spartischen Bürger Geradatus über die Gesetzgebung Likurgs unterredete, wunderte sich darüber, daß Likurg keine Strafe auf

ser Zweck der Menschheit ist kein anderer, als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung der Kultur. Hindert eine Staatsverfassung, daß alle Kräfte, die im Menschen liegen, sich entwickeln, hindert sie die Fortschreitung des Geistes, so ist sie verwerflich und schädlich, sie mag übrigens noch so durchdacht, und in ihrer Art noch so vollkommen seyn. Ihre Dauerhaftigkeit selbst gereicht ihr alsdann viel mehr zum Vorwurf, als zum Ruhme — sie ist dann nur ein verlängertes Uebel; je länger sie Bestand hat, um so schädlicher ist sie. Hieraus fließt die unumstößliche Maxime: Eine Staatsverfassung, nach ihren politischen oder Religionsgesetzen betrachtet, ist nur dann gut und lobenswürdig, wenn sie alle Kräfte, die im Menschen liegen, zur Ausbildung leitet, und die Fortschreitung der Kultur befördert. Fesselt sie hingegen eine einzige Kraft des menschlichen Geistes, legt sie ihm in irgend etwas einen Stillstand auf, so wird sie nie vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft, ihre Absicht sey welche sie wolle, gerechtfertigt werden können — sie ist ein Attentat gegen die Menschheit. Sparta war daher nur so lange blühend, als es dem Buchstaben seines Gesetzes folgte, als keine Neuerung in das Uhrwerk des Staats griff. Aber eben dadurch, daß der Fortschritt der Zeit an der Form der Gesetze nichts verändern, daß der Geist des Volks nicht von der Stelle rücken durfte, worauf er bei Gründung der Verfassung stand, ohne augenblicklich das ganze Ge-

den Ehebruch gesetzt habe, und fragte daher, wie man den Ehebrecher zu bestrafen pflege? Hierauf antwortete der Lacedemoner: Wie sollten in Sparta Ehebrecher seyn, wo Reichthum, Prachtliebe, und Begierde sich zu putzen, für entehrend, Schamhaftigkeit hingegen, Bescheidenheit und Gehorsam gegen die Gesetze allein geachtet und bewundert werden. — Weder die Entweihung der Ehen, noch der befohlne Diebstahl konnte den politischen Schaden anrichten, den sie in jedem andern Staate zur Folge haben würden. Da der Staat die Erziehung der Kinder übernahm, so war sie unabhängig von dem Glück und der Reinigkeit der Ehen. Da in Sparta wenig Werth auf dem Eigenthum ruhte, und fast alle Güter gemeinschaftlich waren

bäude zu stürzen, daß es bleiben mußte, was es war, daß es stehen mußte, wo ein einziger Mann es hingeworfen hatte, eben dadurch war Sparta der unglücklichste Staat. Mag immerhin die Likurgische Gesetzgebung als Riesenschritt des menschlichen Geistes, als glänzender Versuch des jugendlichen Weltalters in der schwersten aller Künste, merkwürdig seyn, so muß sie doch der Kosmopolit mit seiner tiefsten Verachtung belegen.

ren, so war die Sicherheit des Eigenthums kein so wichtiger Punkt, und ein Angriff darauf, besonders wenn der Statt ihn selbst lenkte und Absichten dadurch erreichte, kein bürgerliches Verbrechen.

Aber der blendende Glanz einer Staatsverfassung, die die ganze Moralität Preis gab, um etwas zu erhalten, das doch nur als ein Mittel zu dieser Moralität einen Werth haben kann, die den gesetzlichen Grundsatz predigte, Menschen als Mittel, nicht als Zwecke zu betrachten, verschwand plötzlich; der menschliche Geist zerbrach die schändlichen Fesseln, unter denen alle sittliche Freiheit erstorben war; die hochgerühmte Freiheit der Sparter und Sparterinnen verwandelte sich in unbändige Frechheit, und ward die Mutter der scheußlichsten Laster und Verbrechen, die jemals den Busen der Menschheit durchwüthet haben. Dieser Zeitpunkt begann im peloponesischen Kriege.

Die erste Veranlassung zu den weiblichen Ausschweifungen war unstreitig die lange Abwesenheit der Männer während ihren oft entfern-

ten Feldzügen, die sich dann bei ihrer Zurückkehr über den Verfall ihres häuslichen Glücks, durch den Glanz ihrer Trophäen eben so wenig getröstet fanden, als die Helden der Iliade.

Schon im ersten messenischen Kriege wurden die meisten lacedemonischen Jungfrauen Mütter, außer dem Ehestande und ohne Gemahl. Man sah mitten im Staate ein ganzes Volk entstehen, dessen Väter niemand kannte. Dies sind jene Kinder, die man seitdem Partthenier nannte; ein Ausdruck, womit die Griechen bloß diejenigen bezeichneten, welche unverheirathete Jungfrauen zu Müttern hatten. Strabo und Justin *) beschuldigen zwar die Spartaner, sie hätten dieses Verderben selbst befördern helfen, und sagen, es wäre mit ihrer Bewilligung geschehen, daß man die Stärksten der Armee hinschicke, um mit den lacedemonischen Jungfrauen das Begattungsgeschäft zu betreiben; allein, mit diesem nothgedrungenen Mittel der Bevölkerung stimmt die Nachricht nicht überein, daß die Partheniер, welche niemand für sei-

*) S. oben.

ne Kinder annehmen wollte, sich gezwungen sahen, ihr Vaterland zu verlassen, und eine Kolonie zu Tarent, 707 Jahr vor unserer Zeitrechnung, anzulegen.

Die Belustigungen im Theater schränkten sich bei den Lacedemoniern auf Minen- und Possenspiele ein, wobei man die Gebehrden und Sprache des verworfensten Pöbels nachahmte; und hierzu liessen sich die vornehmsten Wittwen gebrauchen. *)

Selbst die Königinnen von Sparta errichteten, der Wachsamkeit der Ephoren ungeachtet, in der Stadt des Mars, unzählige Altäre zur Ehre der Venus.

In unaufhörliche Kriege mit den verdorbenen Griechen, Persern und Barbaren verwickelt, von ihrem Vaterlande, und also auch von dem Wirkungskreise der vaterländischen Gesetze und ihrer Aufseher entfernt, verschwand die Rein-

*) Nulla Lacedaemoni tam nobilis vidua quae non ad scenam eat mercede conducta. Cornel. Nepos. Einige Kritiker lesen coenam statt scenam.

heit und Einfalt ihrer Sitten. Der edle kriegerische Karakter verkehrte sich in eine unersättliche Eroberungs- und Raubsucht. An die Stelle der Armuth und Frugalität, die einzigen Stützen ihrer Verfassung, trat Habsucht und Schwelgerei, und ihre politische Größe sank auf ewig dahin.

Der ehrbegierige Lysander hatte zuerst die rauhe Strenge der lacedemonischen Sitten zu den feinen Künsteleien des Luxus geformt; er erfocht glänzende Siege in Attika und Kleinasien, und dieses war genug, dem schwachen Handhaber der spartischen Gesetze die Augen zuzudrücken. Er hatte in kurzer Zeit, da er von Athen siegreich zurück kam, eine Summe von beinahe 2000 Talente an Gold und Silber*) nach und nach in Sparta zusammengebracht. Das Tribunal der Ephoren widersetzte sich zwar den gefährlichen Reichthümern, aber Lisander sagte, ich habe sie nicht für die Bedürfnisse der Bürger, son-

*) *Diod. Sic.* L. XIII. p. 225. *Xenoph.* Hist. graec. L. II. p. 462.

dern für die der Republik bestimmt, und das Tribunal schwieg. *)

Die Keime der Verderbniß, die durch Likurgs Gesetze in die Herzen der Weiber gepflanzt waren, und bisher geschlummert hatten, brachen nun mit unwiderstehlicher Gewalt hervor. Frauen und Jungfrauen entehrten sich selbst, und ihre Männer und Väter verdarben Jünglinge und Mitbürger. Es bedurfte in Sparta nur der Begierde, um des Genusses sicher zu seyn.

Eine spartische Königin entbrannte von der heftigsten Leidenschaft gegen den Alcibiades, und dieser verwiesene herumirrende Abentheurer, der in der Welt nichts besaß, als seinen Kopf und seine Schönheit, bestieg das Ehebett der Herakliden. Obgleich die Ephoren die Königinnen nie aus den Augen ließen, damit das Geblüt ihrer Regenten sich nicht mit dem eines Sklaven oder eines Priesters, oder eines Eselstreibers vermische, so sagten doch zwei Könige eid-

*) *Plutarch.* in Lysandro T. 1. *Aelian.* var. hist. L. XIV. c. 29.

lich aus, daß sie nicht Väter der Kinder wären, die ihre Gemahlinnen geboren hätten.

Im Zeitalter des Aristoteles war Ehebruch so allgemein, daß daraus fast eine völlige Gemeinschaft der Weiber entstand, und eben deswegen so wenig entehrend, daß alle Sparterinnen ein ehebrecherisches Weib und einen schönen und tapfern Ehebrecher beneideten, so wie die Sparter selbst diesen aufmunterten, seine Verbindung nur fortzusetzen, um dem Staate gleiche Söhne zu schenken. Chelidonis, eine vornehme Sparterin, lebte mit dem schönen Jüngling Akrotatus in einem so offenbaren Ehebruch, daß der Mann des untreuen Weibes, Kleonymus, aus Verzweiflung sein Vaterland verließ, und in der Absicht, sich zu rächen, zum König Pyrrhus überging, der eben Lacedemon bekriegte. Als dieser Sparta selbst angriff, zeichnete sich Akrotatus vor allen andern durch seine Tapferkeit aus. Indem er blutig aus dem Gefechte zurückkehrte, schien er den spartischen Weibern liebenswürdiger als jemals, sie beneideten ihre Mitbürge-

rin um einen so schönen und muthigen Liebhaber. Selbst die Sparter riefen dem Jüngling zu: fahre fort, Akrotatus, die Chelidonis zu umarmen, und schenke dem Vaterlande Söhne, die deiner würdig sind.*)

Die ungebildeten Seelen der spartischen Weiber waren von der Leidenschaft der wollüstigen Liebe so tyrannisch beherrscht, daß weder Schamhaftigkeit ihnen Zurückhaltung einflößte, noch Weisheit sie einige Mäßigung lehrte. Die Griechen belegten solche Weiber, bei denen das Bedürfniß der physischen Liebe in eine völlige Raserei (Nymphomanie, Mutter- oder Manneswuth) ausbrach, mit dem Namen Andromanen.

Die Lacedemoner waren mit den Ursachen und Wirkungen der Natur unbekannt genug, um fremde Marktschreier und Wunderdoktore kommen zu lassen, die die Ausbrüche solcher heftigen Begierden ihrer Gemahlinnen durch Arzneimittel oder durch Sühnopfer mildern sollten, und sie

*) *Plutarch.* in Pyrrho II. p. 785.

hatten die Einfalt, zu glauben, daß dem Betrüger Bakis wenigstens einmal eine Kur glückte, die in aller Rücksicht so schwer war.

Ich kann vor der ganzen Welt gestehen, sagt Galen, daß ich gegen meine eigene Mutter einen unaussprechlichen Haß gefaßt hatte; denn sie war so gewaltthätig und fürchterlich, daß sie in ihren Anfällen von Wuth ihre eigenen Sklavinnen, wie ein wildes Thier biß, so daß ihr das Blut stromweise aus dem Munde floß. — Dieses Beispiel beweist, daß es unter allen Ständen Andromanen gab, denn Galens Mutter gehörte zu einer vornehmen griechischen Familie, und hatte eine gewisse Erziehung genossen.

Plutarch behauptet, daß nicht selten die Weiber Lakoniens von jenem heftigen Feuer der Liebe verzehrt wurden, das im Busen der Sappho brannte, und dessen schreckliche Symptome diese selbst in ihren Gedichten schildert.

Von dieser berühmten lesbischen Dichterin will ich hier meinen Lesern das merkwürdigste erzählen. Sie lebte in der zwei und vier-

zigsten Olympiade. Nach dem Tode ihres Gatten entsagte sie der Ehe, aber nicht der Liebe. Ihr feuriges und reizbares Temperament riß sie zum ausschweifendsten Genuß der Wollust hin. Sie überließ sich jeder Art derselben, selbst der, welche sie bei ihrem eigenen Geschlecht fand. Vergeblich hat man den schändlichen Umgang leugnen wollen, den sie mit ihren Freundinnen unterhielt, von den Suidas drei namentlich bekannt macht.*) Außer diesen und andern glaubwürdigen Zeugnissen verrieth sie selbst nur allzusehr in ihren zärtlich schmachtenden Versen die unnatürliche Leidenschaft einer Tribade. Zu Ovids Zeiten war man so überzeugt, daß Sappho die Weiber geliebt hatte, wie diese die Männer lieben, daß er sie selbst das Geständniß davon ablegen läßt.**) Horaz behauptete dasselbe von ihr.***)

Wenn Sappho durch diesen Umgang die andere Menschenhälfte entbehren zu können glaub-

*) Sie hießen Atthis, Telesippa und Megara. Vid. *Suidas* s. voce Sappho.

**) *Ovid.* Epist. Sapph. ad Phaon.

***) *Horat.* Od. XIII. L. II.

te, so hatte sie sich sehr geirrt; denn sie ward von der heftigsten Liebe zu dem Phaon hingerissen. Aber die schöne Dichterin war nie ein schönes Weib gewesen; sie war jetzt Wittwe und auf der Rückkehr ihres Lebens. Während ihrer Wittwenschaft war sie übel berüchtiget worden, und die Liebe verliert selbst bei dem nur wenig delikaten Manne, ihren Reiz, wenn sie aufgedrungen wird. Es sey nun aus Entkräftung oder Gleichgültigkeit, ihr geliebter Phaon ward ihrer überdrüßig und verließ sie. Man lese, was sie ihm durch Ovids Feder schreibt. *) Vergeb-

*) *Ovid.* l. c.

Haec quoque laudabas, omnique a parte placebam,
Sed tum praecipue, cum fit amoris opus.
Tunc te plus solito lascivia nostra juvabat,
Crebraque mobilitas, aptaque verba joco:
Quique ubi jam amborum fuerat confusa voluptas,
Plurimus in lasso corpore languor erat.

* * *

Invenio silvam quae saepe cubilia nobis
Praebuit, et multa texit opaca coma.
Agnovi pressas noti mihi cespitis herbas;
De nostro curvum pondere gramen erat
Incubui tetigique locum, qua parte fuisti.

lich wendete sie alles an, ihren Geliebten wieder zurückzubringen. Verzweiflungsvoll, weder mit ihm noch ohne ihn glücklich zu seyn, unterlag sie dem doppelten Gewicht jenen Seele und Körper zerrütternden Leidenschaften. Sie nahm ihre Zuflucht zum leukadischen Sprunge, *) und fand in den albanischen Wellen das Ende ihrer Quaal.

*) Auf dem Vorgebirge von Leukade stand ein dem Apollo geweiheter Tempel. Am Feste dieses Gottes ward alle Jahre ein Verbrecher von der Spitze des Felsen ins Meer gestürzt, weil man glaubte, hierdurch sich der Gunst des Apolls zu versichern. Strabo erzählt, die Priester des Tempels hätten, um den Sturz minder gefährlich zu machen, dem zu diesem Sprunge Verurtheilten Federn und lebendige Vögel angeheftet, und am Fuße des Abgrundes Kähne in Bereitschaft gehalten, um ihn den Wellen zu entreißen.

Aber der Sprung vom leukadischen Felsen brachte noch eine andere Wirkung hervor: er befreite die unglücklichen Liebenden von ihrem heftigen Feuer. Diese bedurften keiner Federn; sie wurden auf den Flügeln der Liebe getragen. Der Ursprung dieses Gebrauchs war in folgende Fabel gehüllt. Venus suchte ihren Gemahl, den schönen Jüngling Adonis. Sie fand ihn endlich zu Argos, in der Insel Cypern, todt, im Tempel des Apolls. Sie entdeckte diesem Gotte ihre heftige Leidenschaft, und bat um Linderung ihrer Quaal. Apoll führte sie auf den leukadischen Felsen, und be-

Eines der beliebtesten Lieder bei den spartischen Mädchen waren Sapphos Klagen an die Schutzgöttin der Jungfrauen, welche sie in ihrem funfzehnten Jahre verfertiget hatte, und wovon wir nur folgenden Anfang besitzen: *) „Jungfrauschaft, Jungfrauschaft, wohin fliehest du mich verlassend?“ diese antwortet: „Ich kehre nicht wieder zu dir, ich kehre nicht wieder“ 2c.

Unter den wenigen, auf uns gekommenen Fragmenten von dieser Dichterin theile ich hier

fahl ihr, sich herabzustürzen. Sie thats, und ward plötzlich von ihrer Liebe geheilt. — Selbst Jupiter, wenn seine Liebe zur Juno zu heftig wurde, kam oft auf diesen Felsen und kühlte sein Feuer. — Die Priester des Apollo behaupteten, diese Art zu baden besänftige die erotische Wuth der Männer und Weiber; denn bei heftigen Krankheiten, sagten sie, muß man auch heftige Mittel gebrauchen.

*) *Demetrius Phalereus* Elucut. num. 140. hat uns diese beide Strophen aufbehalten:

Virginitas, Virginitas, quo abis me relicta?
Non amplius veniam ad te, non amplius veniam.

Vid. *Sapphus* poetriae Lesbiae fragmenta et elog. ed. Wolfii. Loud. 1733.

noch folgendes schöne Gedicht, nach der freien Uebersetzung des Abbe de Lille*) verdeutscht, mit:

„O seelig, gleich den ewigen Göttern, wer bei dir seufzet, wer deines zaubervollen Blicks, deines schmelzenden Tons, und ach! deines zärtlichen Lächelns einziger Gegenstand ist!“

„Erblickt dich mein Auge, so schleicht plötzlich von Ader zu Ader ein verzehrendes Feuer in mein Herz. Mein Geist verliert sich in betäubender Verwirrung; die Worte ersterben auf meinen Lippen.“

„Ich höre nichts um mich her; mein Gesicht ist in Nacht gehüllt. Ich träume — sinke in ein süßes Schmachten. Ich bin athemlos, mein Bewußtseyn verläßt mich — ich zittre — ich sterbe.“ —

Außer diesen wüthenden Leidenschaften der griechischen Weiber überhaupt, entsprang die Zü-

*) S. Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. T. II. ch. 3. s. la fin.

gellosigkeit der Sparterinnen aus einer andern Ursache, nämlich den unermeßlichen, beweglichen und unbeweglichen Reichthümern, die sie während den Kriegen den männlichen Stämmen entrissen und zusammengehäuft hatten. Wenn eine Universalerbin oder Epiklere heurathete, behielt sie, selbst während ihrer Ehe, das Recht, mit ihrem Vermögen willkührlich zu schalten. *) Mit diesen Ansprüchen verbanden sie eine unumschränkte Herrschaft über ihre ausgearteten Männer, die sich von ihren Weibern, wie von ihren Begierden und Lastern, unterjochen ließen, und man fing an, sie nicht nur Herrinnen zu nennen, sondern ihnen auch als Herrinnen zu begegnen. Die übrigen Griechinnen priesen sie wegen dieser Gewalt glücklich, und beneideten sie. Als einst eine Fremde dieses nicht undeutlich merken ließ, erhielt sie von einer stolzen Sparterin, die demüthigende Antwort: Wir allein sind werth, über Männer zu herrschen, weil wir allein Männer zur Welt bringen. Dies Weiberregiment in Sparta

*) *Plut.* I, 190.

war der sicherste Beweis, daß Sklaven der Weiber keiner Herrschaft über Männer nicht mehr werth waren.

Keine Stadt im europäischen Griechenland war in einem so orientalischen Geschmack verziert, und kündigte eine so übertriebene Pracht und Verschwendung an, als Lacedemon mit seinen Tempeln, Tribunälen, dem Pöcilum und andern öffentlichen und Privatgebäuden.

Athenäus *) versichert, daß man unter der Regierung des Königs Akrotatus in den zu den öffentlichen Mahlzeiten bestimmten lacedemonischen Sälen immer nur mit den köstlichsten Weinen, den angenehmsten Wohlgerüchen und dem ausgesuchtesten Dessert aufwartete. Die Teppiche und Bettküssen, mit Pflaumfedern der Schwäne aus Amiklä gestopft, waren mit so vielen Stickereien und Kostbarkeiten bedeckt, daß Fremde, die an eine solche asiatische Pracht nicht gewöhnt waren, sich scheueten, darauf zu sitzen, aus Furcht, so prächtige Sachen zu beschädigen.

*) Athen. L. VI. c. 4

So erblickte man die Beute von geplünderten Völkern und Provinzen überall, wo sich das Auge hinwand; nur in dem äußern Ansehen ihrer Kleider gleichen sie den heutigen Aristokraten von Bern, und den stolzen Edlen von Venedig, die öffentlich in einer elenden finstern Tracht erscheinen, und in Zimmern schlafen, die mit Gold und Silberstoff bedeckt sind.*)

Die öffentlichen Mahlzeiten, statt Liebe zur Mäßigkeit und Genügsamkeit einzuflößen, arteten nun in Schwelgerei und Unmäßigkeit aus. Als die Lacedemoner die Insel Cocyra plünderten, war der Gaumen der Krieger schon so üppig, daß sie keine andere, als wohlriechende Weine trinken wollten, welches man als den äußer-

*) So wie die Freiheit ihre Geheimnisse hat, so hat auch die Tyrannei die ihrigen. In Staaten, die zwischen oligarschischen und republikanischen Regierungsformen schwanken, sieht man die Pracht der Kleider bei den Gliedern der Regierung abnehmen, und den innern Luxus der Häuser sich vermehren. Dieser Stolz ist mit der Politik verbunden, durch öffentlichen Glanz dem Volk nicht zu mißfallen. Die Geschichte stellt davon ganz neue Beispiele auf.

äußersten Grad eines königlichen Luxus betrachtete. Kleombrotus, der die Sparter in der Schlacht bei Leuctra anführte, hatte sich mit allen seinen Officieren betrunken, und in diesem Taumel des Rausches faßte er den Entschluß, den Epaminondas anzugreifen. Der Verlust von Messenien und der Umsturz des ganzen Staats folgte auf diesen unglücklichen Angriff.

Entartung
des Geschlechtstriebes unter den Römern.

Beinahe sechs Jahrhunderte hindurch hatte Rom in einer ununterbrochenen politischen und militärischen Thätigkeit um seine bürgerliche Existenz gekämpft, und bei seinen Siegen über benachbarte, mehr tapfere als reiche und verdorbene Völker, blieb es der Sitteneinfalt seiner Voráltern getreu.

Aber die raschen Schritte des römischen Kriegsgeistes drangen bald in die entferntesten Provinzen. Macedonien, Syrien, Griechenland und das stolze Carthago waren besiegt. Rom hob sein Haupt empor, und da es rund

umher über gebeugte und unterjochte Völker hinwegsah, und bei diesem, seinem despotischen Geiste erfreulichen Anblick, die Größe seiner Thaten erwägte, erwachte in ihm zuerst das Verlangen nach körperlichem Genuß und nach sinnlichen Vergnügungen.

Die siegreichen römischen Legionen hatten sich während ihres langen Aufenthalts in Griechenland und Asien zum feinern Genusse des Lebens vorbereitet, und tausend ihnen unbekannte Bedürfnisse kennen gelernt. Sie legten diesen Völkern nicht nur einen schweren Tribut auf, wodurch über dreißig tausend Talente nach Italien flossen, sondern sie raubten ihnen auch alle ihre Reichthümer. Mit diesen beladen und von asiatischen Sitten und Lastern angesteckt, kehrten sie in ihr Vaterland zurück.

Diese erste Periode des Selbstgefühls der Römer war auch die glänzende Periode der schönen Künste und Wissenschaften. Aber das Licht der Aufklärung brach, nicht wie in Griechenland von selbst aus der Nacht der Barbarei, aus einer genialischen Kraft der Nation hervor; es

waren die letzten Strahlen des griechischen Gestirns, die an Italiens Horizont glänzten; es waren Müssiggang, dringendes Bedürfniß nach Vergnügen, Eitelkeit und andere trübe Quellen, denen Rom seine Kultur verdankte. Und nie ward auch das rohe Gebilde des römischen Geistes einer wahren Empfänglichkeit für die Früchte des feingebildeten attischen Geistes fähig.

Nach der Ueberwindung Philipps von Macedonien war die Prachtliebe der Weiber so groß, daß sie mit Gewalt auf die Abschaffung des Oppischen Gesetzes drangen, welches in der größten Heftigkeit des punischen Krieges gegeben wurde, und worin befohlen ward, daß eine Frau nicht mehr, als für eine halbe Unze Gold an sich tragen, sich mit keinen bunten Gewändern bekleiden und nicht weiter als tausend Schritte ausfahren sollte, es sey denn, die Tempel zu besuchen. *)

Am verderblichsten aber für die römischen Sitten wurde der Triumph des Manlius über

*) Livius 34. 1 et seq.

die Galater. Unter ihm erschlafte die Kriegszucht; seine Legionen überließen sich allen Vergnügungen und Ausschweifungen, zu welchen sie in dem wollüstigen Asien gereizt wurden. Sie führten zuerst weiche und kostbare Decken und Geräthe ein, und machten die Römer mit fremden Sängerinnen, Tänzerinnen und pantomimischen Schauspielen bekannt.

Das Sittenverderbniß griff zu dieser Zeit so schnell um sich, daß im ersten Jahre nach dem Triumphe des Manlius die Bacchischen Geheimnisse in die schändlichsten Orgien ausarteten. Ein Grieche hatte sie nach Etrurien gebracht, und sie wurden anfangs nur dreimal im Jahre bei Tage von Weibern allein gefeiert. Eine kampanische Priesterinn verwandelte sie in nächtliche Feste; sie wurden nun des Monats fünfmal begangen, und zu ihnen nicht bloß Weiber, sondern auch Männer zugelassen. Nach dieser Veränderung verbreiteten sie sich schnell über ganz Italien, und arteten in Werkstätte der üppigsten Ruchlosigkeit aus. Weiber und Jungfrauen überließen sich nicht nur allen Ar-

ten von Wollust mit Männern, sondern befleckten sich auch mit Knaben und Jünglingen. Die Häupter dieser Orgien hatten das Gesetz gegeben, daß keiner von dem stärkern Geschlecht, der über zwanzig Jahr alt sey, zugelassen werden sollte. Wenn jemand sich weigerte, alles das Schändliche zu thun oder zu leiden, was die Schwestern oder Brüder nach der Einweihung fordern konnten, so brachte man sie um, und gab dann vor, sie wären von der Gottheit entrückt worden.

Indem fremde Völker zu hundert Tausenden als Sklaven aus den überwundenen Ländern nach Italien strömten, so beschleunigten diese nicht nur den Verfall der Nation, sondern verminderten auch die Zahl der freien Männer. In Lukulls Lager verkaufte man einen Sklaven um vier Drachmen. *) Die Reichen schickten diese Unglücklichen zu tausenden auf ihre Landgüter, und verdrängten dadurch, und durch andere listige Ränke, die freien und geringen Landleute. Sie erweiterten ihre Grundstücke bis zur Größe von Provinzen, und da, wo sonst volkreiche Dör-

*) Plut. in vita Luculli p. 250.

fer und Flecken blüheten, sah man nun einzelne Palläste von stolzen, übermüthigen Schwelgern, und elende Hütten von Sklaven bewohnt.

Rom war ein unreiner Haufen von Sklaven und Freigelassenen, die nicht durch Verdienste, sondern durch Verbrechen das Bürgerrecht erlangt hatten. *) Es war ein Zusammenfluß von Abentheurern, die durch Liederlichkeit, Ausschweifungen und Schulden, oder durch Verbrechen aus ihrem Vaterlande waren vertrieben worden. **) Es war der Sitz des Müssiggangs, der Bosheit und aller Laster; es war der Zufluchtsort aller Taugenichtse, die von den Bestechungen der Magistratspersonen, denen sie sich geweihet hatten, lebten. Dieser arme, hungrige, leicht zusammenlaufende Pöbel, der die öffentliche Privatverschwendung als seine Pfründe ansah, ***) war so zahlreich, daß Cäsar, als Dictator, dreihundert und zwanzigtausend Bettler vorfand,

*) App. 251. Sulla gab auf einmal zehntausend Sklaven das Bürgerrecht, id. p. 199.

**) *Sallust.* Bell. Iug. c. 37.

***) *Plut.* in Cat.

die auf Unkosten des Staats gefüttert wurden, und monatlich für sich und ihre Familie Getreide empfingen. *) Sie verkauften sich dem Meistbietenden, um neue Zerrüttungen anzurichten. Dieser feile Pöbel haßte und mißhandelte den Kato, als er den Versuch machte, die schändlichen Bestechungen und niederträchtigen Bewerbungen aufzuheben, **) und begünstigte hingegen den Katilina, weil dieser ein Feind des Staats und aller Rechtschaffenen, und hingegen der Anführer und Beschützer aller Ruchlosen und Bösewichter war. ***) Durch den bestechlichen Pöbel stürzten Klodius, Pompejus, Crassus die Freiheit der Nation; und hätte Cäsar nicht den größten Theil des Pöbels durch Bestechungen gewonnen, und seine Kreaturen zu den ersten Würden erhoben, so würde er sich nie so lange als despotischer Alleinherrscher erhalten haben. Er erlaubte übrigens, so wie Sulla, seinen Soldaten alle erfinnliche Ausschweifungen,

*) *Sueton.* in Caesare, c. 41.

**) *Plut.* in Cat.

***) *Sallust.* Bell. Iug. l. c.

und sagte, daß sie von Salben duftend noch gute Schlachtgewinner wären. *)

Die Vervielfältigung der Bedürfnisse der Tafel stieg zu einer ungeheuren Verschwendung. Ein einziges Abendmahl, das Lukull dem Pompejus und Cicero gab, und wozu diese sich erst den Morgen vorher eingeladen hatten, kostete über zehntausend Thaler. Man kann an die Völlerei und Gefräßigkeit dieser thierischen Schwelger unmöglich ohne Eckel denken. Im Zeitalter des Cicero gehörte es zu den Pflichten der Höflichkeit eines Gastes, sich durch ein Brechmittel zu einem Gastmahle vorzubereiten. Noch allgemeiner war diese Gewohnheit, den überfüllten Magen gleich nach aufgehobener Tafel durch ein Vomitiv zu erleichtern. Die Gastmähler, sagt Cicero, **) gleichen Schlachtfeldern, wo einige weggetragen werden, die meisten aber ohne Bewußtseyn liegen bleiben. Es war rühma-

*) *Sueton.* in Caes. c. 65. Milites suos etiam unguentatos bene pugnare posse.

**) *Cicero* in Verr. V. II. und *Plutarch.* in Sul. et Ant.

lich, als ein tapferer Trinker berüchtigt zu seyn. Antonius schrieb ein Werk über seine eigene Trunkenheit, und machte sich nichts daraus, als er in einer öffentlichen Volksversammlung von den Wirkungen eines nächtlichen Bacchanals überfallen wurde, und sich im Angesichte der Römer übergeben mußte. *)

Sulla war der erste, der, um die Freuden der Tafel zu erhöhen, ganze Banden von Sängern und Sängerinnen, Tänzer und Tänzerinnen, Schauspieler und Schauspielerinnen unterhielt, welche die Gäste nicht nur mit ihren unsittlichen Künsten, sondern oft auch mit ihren Schönheiten ergötzen mußten. Diese Klassen von Dienern und Dienerinnen der Sinnlichkeit waren den römischen Wollüstlingen so unentbehrlich, daß sie dieselben auf allen ihren Reisen, und sogar in den Krieg mitnahmen.

*) *Cic.* in Philip. II, 25. Man kann die Allgemeinheit des Lasters der Völlerei aus dem Lobspruche schliessen, welchen Kato dem Cäsar gab: Unum ex omnibus Caesarem ad evertendam rempublicam sobrium accessisse. Sueton. in Caes. 53.

Nie haben in irgend einem Winkel der Erde so viele scheußliche Laster zusammen geherrscht, als in Rom zur Zeit des Untergangs der Republik und der Cäsare. Kadix, Antiochien, Alexandrien uud andere üppige Städte wetteiferten, in der Kunst zu genießen, etwas Neues zu erfinden, und konnten sicher darauf rechnen, von den zügellosen Schwelgern dieser Weltstadt auf das reichste dafür belohnt zu werden. Spanien schickte seine üppige Tänzerinnen, Egypten, Syrien, und das übrige Asien schöne, in den Künsten der Liebe unterrichtete Knaben und Mädchen, Gaukler, Wahrsager und Schauspieler; Griechenland die Freigelassenen beiderlei Geschlechts, die als Erzieher und Erzieherinnen der römischen Jugend, als Vertraute und Rathgeber in den Häusern der Großen die erste Rolle spielten.

Der öffentliche Luxus hielt mit dem Privatluxus gleichen Schritt. Die öffentlichen Vergnügungen bestanden in Schauspielen, in festlichen Schmäusen, die man dem ganzen Volke gab, oder im Kämpfen von Gladiatoren, Athleten,

Thieren oder Rennwägen, oder in Seeschlachten. Sulla bewirthete nach seinen Siegen das ganze Volk, mehrere Tage hintereinander, mit den ältesten und theuersten Weinen, und den köstlichsten und leckerhaftesten Gerichten, die in einem solchen Ueberflusse aufgetragen wurden, daß man am Ende eines jeden Tags einen großen Vorrath von Speisen in die Tiber warf. Bald nachher gab Crassus ein gleiches Gastmahl, an welchem das Volk an zehntausend Tischen speisete. Diese wurden in der Folge von einem, am meisten aber von Cäsar übertroffen, der das ganze Volk nicht nur viermal mit der größten Pracht bewirthete, und ihm die kostbarsten Falerner und griechischen Weine reichen ließ, sondern auch einem jeden Römer 400 Sesterzien, 10 Scheffel Weizen und eben so viel Pfund Oehl austheilte. *)

Unter den Vornehmen, welche während ihrer Aedilität oder nach einem glorreichen Triumph, oder zur Gedächtnißfeier eines verstorbenen Anverwandten dem Volke verschwenderische Schau-

*) *Plin.* XIV, 15. *Suet.* in Caes. 38.

spiele gaben, zeichnete sich M. Scaurus aus, dessen ungeheurer Aufwand für das Theater eines einzigen Monats, nach Plinius, den Sitten mehr schadete, als die Proscription des Sulla, daß sie selbst nicht einmal durch die wahnsinnige Verschwendung eines Caligula und Nero hätten erreicht werden können. *) Hierdurch versanken sie in untilgbare Schulden, daß Cäsar selbst sagte, als Prätor, er brauche funfzehn Millionen, um nichts zu haben. **)

Die Weiber und Töchter der Vornehmen und Reichen waren eben so leer an Tugend als ihre Männer, Väter und Brüder schamlos. Ihre physische und moralische Erziehung entsprach dem Geiste ihres Zeitalters. Es wurde alles an ihnen ausgebildet, was ihre Schönheit anziehender und die Reize ihres Umgangs verführerischer machen konnte. Die Kunst schön zu singen, zu spielen und zu tanzen, ihre Muttersprache eben so anmuthig als die Sprache der Griechen zu re-

*) *Plin.* XIV, 15. Valer. Max. II, 4.

**) *Sueton.* in Caes. c. 18. et comment.

den, war das vornehmste Studium einer Dame von gutem Ton. *)

Viele von ihnen waren in den Geheimnissen der Staatskunst eingeweihet, waren die Rathgeberinnen des Cicero und anderer großen Männer. Aber gewöhnlich waren ihre Herzen so verdorben, daß sie aller Frevel fähig waren. Durch ihre gränzenlose Verschwendung in allen Gattungen der Ueppigkeit waren sie so tief in Schulden versunken, daß sie sich zu Meineiden, Mord und Vergiftungen erkaufen ließen. Um ihre Schulden zu tilgen, wucherten sie zwar mit ihren Reizungen, aber ihre Schulden wurden dadurch eben so wenig getilgt, als ihre Begierden gesättigt. Ihre Verzweiflung ging endlich so weit, daß sie nur im allgemeinen Verderben ihre Rettung zu finden glaubten. Katilina fand daher unter dieser Klasse seine thätigsten Mitverschwornen; sie waren bestimmt, die Sklaven in der Stadt aufzuwieglen, die Stadt selbst anzuzünden, und ihre Männer ent-

*) *Sall.* Cat. Bell. 25. Horat. L. III. Od. 6.

weder mit in den Bund zu ziehen oder sie umzubringen. *)

Vornehme Jungfrauen entbrannten von blutschänderischer Liebe gegen ihre eigene Brüder. **) Mütter wurden die Nebenbuhlerinnen ihrer eigenen Töchter. ***) Wittwen aus den ersten Geschlechtern unterhielten ohne Scheu junge Liebhaber, und erschienen mit ihnen an öffentlichen Oertern und Privatgesellschaften. Ihr Gang und Kleidung, ****) ihre Sprache und Blicke verkündigten die frechste Buhlerei, und ihre Häuser, Landsitze und Gärten waren die Wohnungen der unzüchtigsten Wollust.

Ehebrüche waren so etwas gewöhnliches, daß sie weder den Ehebrecherinnen Schande, noch den beleidigten Männern Schimpf brachten. Un-

*) *Appian.* p. 208. *Sallust.* Bell. Cat. c. 24.

**) Dies thaten die Schwestern des Klodius.

***) Cicero pro Cluent. c. 5, 6.

****) *Plinius* Hist. nat. XI, 22. sagt von den römischen Damen: Nun hat man es so weit gebracht, daß Kleider die Frauen entblößen. *Seneca* Epist. 90. vestis nihil celatura, in qua non dico nullum corpori auxilium, sed nullum pudori est.

ter den größten Zeitgenossen Ciceros war keiner der nicht die Weiber mehrerer Männer verführt, oder dem nicht eine oder gar mehrere Gattinnen untreu geworden. Katilina, Cäsar, Pompejus, Crassus, Antonius und viele andere Männer vom ersten Range verstanden sich mit ihren besten Freunden sehr gut auf das Vergeltungsrecht. Ehebrecherinnen gingen aus den Armen ihrer Männer, welche sie verlassen oder verstossen hatten, in die Arme ihrer Liebhaber und Verführer, und solche gekrönte Männer ließen sich dennoch nicht abschrecken, bald wieder andere Genossinnen ihres Ehebetts zu nehmen.

Die Ehe war nicht mehr ein heiliges, von Gesetzen abhängendes Bündniß; sie war eine Verbindung, die man um jeder Phantasie willen trennen konnte. Männer verstießen ihre Weiber und Weiber ihre Männer, ohne die geringste Ursache davon angeben zu dürfen. Hierdurch und durch die schon lange vorher eingerissene unsinnige Prachtliebe wurde die Abneigung gegen den Ehestand immer mehr befördert. *) Vergeblich

*) Aus der berühmten Rede des Numidischen Metellus (A. U. C. 650.) führt *Gellius* Noct. att. I, 6. fol-

suchte Cäsar, während er sich selbst an die Spitze der Sittenpolizei (Praefectura morum) setzte, und nach ihm August, vom ehelosen Stande und von Ehescheidungen durch harte Strafen abzuschrecken, und durch Belohnungen zur Ehe aufzumuntern. Die Julischen Gesetze, und besonders das Papische Gesetz, machten zwar einigen Eindruck; **) allein ihrer Strenge un-

gende Stelle an: Si sine uxore, Quirites, possemus esse, omnes ea molestia careremus: sed quoniam ita natura tradidit, ut nec cum illis satis commode, nec sine illis ullo modo vivi possit, saluti perpetuae potius, quam brevi voluptati consulendum. Wie muß nicht schon zu dieser Zeit die Ehe ein verhaßter Stand gewesen seyn, da es Metell nicht wagte, sie von einer einzigen empfehlenden Seite darzustellen.

*) *Sueton.* in Aug. c. 34.

**) Die Lex Julia de adulteris bestimmte harte Strafen auf Ehebruch, z. B. Verweisung auf öde Inseln, Verlust eines Theils des Vermögens ꝛc., sicherte gegen die Verschwendung des Eingebrachten der Ehefrauen ꝛc. Die Papia Poppaea gebot die Verehelichung und erlaubte demjenigen den Konkubinat, welcher einer eigentlichen Ehe unfähig war. Wer drei Kinder in Rom, vier in Italien, fünf in den Provinzen aus rechter Ehe lebend hatte, der genoß Vorzüge bei Amtsgesuchen und bei persönlichen Lasten. Der Hagestolze

ungeachtet nahmen Ehescheidungen und Hang zum ehelosen Leben immerfort mit dem Sittenverderbniß und dem Luxus zu. *)

Man zog den ehelosen Stand der Ehe nicht bloß der ungebundenen Lebensart, sondern auch des großen Ansehens und der wichtigen Vortheile wegen, vor, die vorzüglich in den reichen Geschenken, in der Ehrerbietung und dem Schutz bestanden, welche kinderlose Reiche von den vornehmsten Männern des Staats erhielten. Diese Vortheile der Ehelosigkeit überwogen die gesetzlichen Strafen derselben und die Belohnungen des Ehestandes so sehr, daß auch diejenigen, die Kinder hatten, diesen Kindern den Tod wünschten, oder sich wenigstens stellten, als wenn sie dieselbe haßten, und enterben würden. **)

konnten nur von den nächsten Blutsfreunden erben ꝛc. Allein diese wurden bald überlistet: Die ehelosen Senatoren nahmen vor der Wahl von Magistratspersonen Söhne von andern auf eine kurze Zeit an, und ließen sie gleich nachher wieder aus ihren Händen: die kinderlosen Hagestolzen erschlichen das jus trium liberorum.

*) *Sueton.* in Vespas, 8. *SCtum Claudian.* de mulier. ingenuar. servili amore.

**) *Senec.* ad Marciam c. 19. *Plin.* epist. II, 20.

Solche Ehegesetze sind das sicherste Heroscop von dem tiefen politischen und sittlichen Verfall einer Nation. Die Keuschheit der Mädchen muß verschwunden, der Aufwand der Weiber für den Mann unerschwinglich, die Annehmlichkeiten und die Würde des Ehestands müssen aus den Herzen der Männer und Weiber entflohen seyn, wenn das eheliche Leben einer Aufmunterung bedarf, wozu die Natur so feierlich einladet. Wie müssen die Herzen erkaltet, die Gefühle abgestumpft seyn, wenn die Menschen dieser ersten aller gesellschaftlichen Tugenden nicht mehr fähig sind! —

Mitleidig sieht der Philosoph den Gesetzgeber dem Strom des Verderbens, mit dem Schwerdt in der einen und der Belohnung in der andern Hand sich entgegen setzen. — Er macht nur Bösewichter und Heuchler. — Je besser es ihm durch seine Kunstgriffe gelingt, legale Handlungen hervorzubringen, desto gewisser zerstört er die Moralität in der Handlungsweise der Nation. Strenge Gesetze, sie mögen wilden, barbarischen oder civilisirten Völkern gegeben werden, ersetzen nie den Mangel der Sittlichkeit; sie eröffnen viel-

mehr den Weg zu neuen unerhörten Lastern und Verbrechen. —

Die römischen Gesetzgeber vergaßen, so wie man es noch heutiges Tages vergißt, zu den Quellen des Uebels hinaufzusteigen. Es lag in der Staatsverfassung, und zunächst in der Erziehung. Sie dachten nicht daran, daß Rom seine Größe durch Frugalität, Patriotismus, Gemeingeist der Regierung und des Volks errungen hatte, und daß diese einzigen Stützen der Republik versunken waren. An die Stelle der Mäßigkeit trat Ueppigkeit, eine Folge des überschnell erworbenen, ungleich vertheilten, böslich angewendeten und bald wieder sich verlierenden Reichthums, welcher wieder Bettelarmuth des Pöbels, Bürgerkriege, Verfall der Industrie, übermäßige Vergrößerung des Staatsgebiets und anderes Unheil, besonders aber die Schätzung des Menschenwerths nach seinem Gelde, nach sich zog. — Das eiserne Joch des Aristokratismus drückte mit verdoppelter Macht alles zu Boden, was nicht zum höhern Adel gehörte. Vaterlandsliebe war in den Großen durch zügellose Schwelgerei und Raubsucht, in der geringen Volksklasse

durch Armuth und Elend erstickt. Der Despotismus näherte sich mit allen seinen Gräueln dem Throne, zerschmetterte alles was frei schien, und schonte weder des Gewissens noch der bürgerlichen Privatfreiheit. Der Senat war ein Haufen von sklavischen Schmeichlern der Despoten. Das Finanzwesen bestand in der Kunst, auszusaugen. Die Kriegszucht war ein Paradespiel; der kriegerische Römer hatte sich in einen feigen Orientaler verwandelt, und überließ seine Waffen fremden, feilen Miethlingen. Den Fiskus vergaß kein Gesetzgeber. — Die Gesetzgebung wurde nach den Launen der Messalinen und Ganymeden gehudelt. Die noch übrigen guten Köpfe und edle Republikaner fielen in eine philosophische Verzweiflung: statt des edlen Todes fürs Vaterland, mordeten sie sich selbst. Erst verzweifelte man an dem Vaterlande, und dann an sich selbst. — Das Christenthum ward endlich zur Pest des Staats eingeführt, und die Menschheit erlag unter der Geisel des politischen und kirchlichen Despotismus.

Bei diesem schnellen Staatsverfall war die Erziehung von einem beträchtlichen Einflusse. Die

Kinder der Vornehmen wurden verzärtelt, und die der Armen verwilderten. Quintilian hat uns hiervon die beste Schilderung hinterlassen. Man hatte den öffentlichen Schulen das Sittenverderbniß vorgeworfen. Hierauf antwortet er:*) „Wären wir nur nicht selbst Ursach an dem Sittenverderbniß unserer Kinder! durch Ueppigkeit entkräften wir die zarte Kindheit. Die weichliche Erziehung, welche wir Schonung nennen, zerstört alle Spannkraft des Geistes und des Leibes. Wornach wird sich nicht der Erwachsene sehnen, wenn der Säugling schon in Purpur herumkriecht? Noch preßt er kaum die ersten Worte sich aus, und kennt schon Koch- und Austernschmaus. **) Den Gaumen unterrichten wir früher als die Lippen. Auf Tragsesseln wachsen die Kinder heran; sollen sie den Boden berühren, so hängen sie da an beiden Seiten durch Hände gehalten. Vergnügen macht es uns, wenn sie Unartigkeiten sprechen. Ausdrücke, welche nicht einmal unter den üppigen Alexandrinern erlaubt wären, be-

*) *Quintil.* Inst. orat. I, 3.

**) Nach anderer Lesart: schon Purpur und Schnecken, coccum et conchylium.

lohnen wir mit Lächeln und Küssen. Ganz natürlich! So haben wir sie es gelehrt; von uns haben sie es eben gehört, unsere Buhlerinnen und Beischläferinnen haben sie vor Augen. Jedes Gastmahl ertönt von unkeuschen Gesängen, wovon man mit Ehrbarkeit nicht sprechen kann, das geht vor allen Augen vor sich. So wird es erst Gewohnheit, dann Natur. Und diese Unglücklichen lernen dergleichen, ehe sie noch wissen, daß es recht sey. So regellos und ausgelassen erhalten sie diese Fehler nicht in den Schulen, sondern bringen sie schon mit."

Auch Tacitus, nachdem er ein treffliches Gemählde von der alten römischen Kinderzucht durch Mütter, Tanten ꝛc. bis zum Alter entwirft, wo der junge Römer seine Lebensart erwählte, schildert die entartete Erziehung auf folgende Art: *)

„Jetzt aber wird der Säugling einer griechischen Sklavenzofe überlassen (und in der Zelle einer feilen Amme erzogen) der gemeinhin noch ein anderer, sonst zu nichts besserm brauchbare, elende Sklavenkerl zugeordnet wird. Der zarte und noch ganz rohe Geist des Kindes saugt ihre Mähr-

*) *Tacitus* Dial. de orat. 28.

chen und Irrthümer ein, und kein Mensch im Hause bedenkt, was er in Beiseyn des Kindes mit der Herrschaft redet oder thut. Selbst die Eltern gewöhnen ihre Kleinen weder zur Rechtschaffenheit noch Anständigkeit, sondern vielmehr zur Ueppigkeit und Ausgelassenheit. Dadurch beschleicht sie unvermerkt Schamlosigkeit und Verkennung fremden und eigenen Werths. So werden die eigenthümlichen Fehler dieser Stadt, Neigung zum Theater und Pferdeliebhaberei schon in Mutterleibe den Kindern, wie angeboren ꝛc.“ —

Schon zur Zeit des Pompejus war die römische Jugend von einem so weibischen, unkriegerischen Geiste, daß gerade die sechstausend Reuter, die dieser General aus der Blüthe derselben zusammengelesen, und auf deren Tapferkeit er die Hoffnung des Sieges bei Pharsalia am meisten gegründet hatte — daß gerade diese sich von einigen Cäsarianischen Kohorten übern Haufen werfen ließen, durch ihre schändliche Flucht das ganze Heer in Unordnung brachten, und den Verlust einer Schlacht nach sich zogen, in

welcher der Sieger nicht einmal halb so viel als der Besiegten waren. *) Daher entstand in der Folge der Mangel und die Seltenheit weiser und taferer Generale, worüber Cicero so häufig klagt. **)

Eben so abgeneigt, als die jungen Römer zu den Arbeiten des Krieges waren, so träge waren sie auch zu den ruhigen Künsten des Friedens. Künste und Wissenschaften erreichten zwar ihren höchsten Gipfel im Zeitalter der Cicerone, aber sie vermochten sich nicht lange auf den Trümmern der alles darnieder reißenden Sittenlosigkeit zu erhalten. Die Beredtsamkeit und Rechtsgelahrheit versanken, und Cicero weissagete, daß das kommende Zeitalter noch weniger große Redner als Feldherren sehen würde. ***)

Völlerei und unbesonnene Verschwendung, Unterhaltung liederlicher Weibspersonen waren so herrschende Sitten geworden, daß selbst Ci-

*) Caesar. de Bell. Civ. III, 95.

**) *Cic.* pro lege Manil. pro Flacco, pro Murena, pro Fontejo c. 15.

***) *Cic.* de Orat. I, init. Brut. c. 6.

cero, einer der kühnsten Sittenrichter seiner ausgearteten Zeitgenossen, gestand, man müsse diese Ausschweifungen dem jugendlichen Alter nachsehen und verzeihen, so lange es dadurch nicht in grobe Verbrechen und verruchte Unternehmungen gestürzt würde. *)

Man kann unmöglich einen Blick auf das Gemählde der viehischen und unnatürlichen Lüste und Laster werfen, worin sich die gekrönten Wollüstlinge des ersten Jahrhunderts nach C. G. herumwälzten, ohne daß man mit dem größten Abscheu gegen diese Scheusale der Menschheit erfüllt wird.

Unter dem Namen und der Gestalt eines Vaters des Vaterlandes erschlich der listige August mit der geschmeidigsten Heuchelei den Thron, und ließ sich feierlichst von der Beobachtung der Gesetze dispensiren. — Alle seine Verheiratungen und Ehescheidungen waren Attentate gegen die öffentlichen Sitten. Er verstieß die Skribonia, die Mutter der Julia, an eben dem Tage, da sie mit dieser niederkam, und ehe noch

*) *Cic.* pro Caelio c. 18 et 20.

die Sonne, welche diese Schandthat beleuchtete, unterging, raubte er die Livia ihrem Manne, als sie mit dem Tiberius schwanger war. Julia selbst, die Tochter der unglücklichen Skribonia, war vor seiner viehischen Brunst nicht sicher. Fast alle römische Schriftsteller, die vom Ovid reden, behaupten, daß der Dichter keiner andern Ursache wegen in die rauhen Einöden von Scythien verbannt worden, als weil er den Tyrannen in Begehung der Blutsschande mit seiner Tochter überrascht habe. Kaligula sagte selbst, aus diesem Umgang des Augusts mit der Julie erzeugt zu seyn; er wollte dadurch seine Rechte auf dem Thron der Cäsarn sichern.

Um hinter die Familiengeheimnisse zu kommen, bediente sich August der Ehebrüche. — Seine sklavische Freunde versorgten ihn täglich mit neuen Genüssen. Alle römische Damen, sie mochten Hausmütter oder Töchter seyn, wetteiferten um die Ehre, eine Nacht in den kaiserlichen Armen zu schwelgen. Sie mußten sich erst entkleiden, und alle ihre Reize und geheime Fehler untersuchen lassen, ehe sie des kaiserlichen

Bettes werth geachtet wurden. Dann trug man sie in einer verdeckten Sänfte bis in das Zimmer Augusts.

Als eines Tages die Wahl dieses römischen Sultans auf die Gattin eines vertrauten Freundes des Athenodorus fiel, versuchte dieser Philosoph durch eine dreiste That den Despoten zu bessern. Um seinem Souverain ein Verbrechen zu ersparen, zog er die Kleider der Römerin an, verhüllte sein Gesicht mit einem Schleier, und ließ sich so in den Pallast hintragen. Der von Liebe trunkene August zieht begierig den Vorhang der Sänfte auf, und sieht statt der erwarteten Schöne den Athenodor, mit einem Schwerdte in der Hand, heraustreten. „Wie, sagte der stoische Weise, und du fürchtest nicht, daß irgend ein geheimer Feind einmal auf den Einfall komme, die List zu gebrauchen, um dir das Leben zu nehmen, die ich jetzt gebrauche, dich zur Tugend zurück zu führen?“ Als August sich von seiner Verwirrung erholt hatte, lächelte er, und dünkte sich ein großer Mann, dem Philosophen — seine Kühnheit zu verzeihen. —

Das ärgste Denkmal der Verderbheit des Augusts ist das Festin der zwölf Gottheiten. Rom seufzete eben unter einer schrecklichen Hungersnoth, als der Despot den Einfall bekam, in seinem Pallaste mit seinen Gästen die bekannten Liebeshändel der griechischen Götter auf die schändlichste Art nachzuahmen.

So machte er seinen Pallast zu einem schändlichen Bordell, und vergiftete die Sitten seiner Familie dergestalt, daß in zwei Menschenaltern, trotz aller künstlichen Adoptionen, die Familie der Cäsare ausstarb.

Und diesen Menschen wagt der kriechende Horaz einen Beschützer und Verbesserer der Sitten und Gesetze zu nennen! — *) Tacitus schildert diese niedrige, sklavische Schmeichlerzunft sehr treffend mit einem Zuge, wenn er sagt: „Man muß denen, die einen Gott aus dem August machen, verzeihen; keiner von ihnen hat die Republik gesehen. —

*) Res italas armis tuteres, moribus ornes, Legibus emendes. —

Marcellus, Augusts Schwiegersohn, sah es mit gleichgültigen Augen an, daß seine Gattin, die Julie, eine Messaline wurde. Sein früher Tod entfesselte sie völlig von allen Banden des Wohlstandes. Aber ihr Vater wollte sie durchaus auf den Thron setzen. Er gab sie daher seinem Liebling Agrippa, dem geduldigsten Hahnrei, den je die Sonne beschien. Julie antwortete denen, die sich wunderten, daß ihre Kinder dem Agrippa ähnlich wären: Ich nehme nur fremde Passagiere auf, wenn das Schiff schon volle Ladung hat. *) Auch diesen überlebte sie, und ward nun dem Tiberius zu Theil. Dieser sah sich genöthigt, sie zu verstoßen, als sie eben schwanger war. —

Julie hatte das feurige Temperament jener Weiber, die durch den Genuß nur mehr gereizt werden. — Ihre Ausschweifungen gingen endlich so weit, daß sie ein allgemeines Aufsehen erregten. Ihr Vater, um den Verdacht der Mitschuldigkeit von sich zu entfer-

*) *Macrob.* Saturn. L. II, c. 5. Nunquam enim nisi navi plena tollo vectorem.

nen, strafte sie mit der strengsten Grausamkeit. Seneka sagt, er habe alle Ausschweifungen des kaiserlichen Pallastes aufgedeckt, und die zahlreiche Liste aller Liebhaber seiner Tochter bekannt gemacht; er habe alle Plätze in Rom angezeigt, wo sie ihren nächtlichen Freuden geopfert hatte. Die merkwürdigsten unter jenen waren die Rednerbühne, die der Vater wählte, um ein Gesetz gegen den Ehebruch zu publiciren, und die Tochter, um einen zu begehen; ferner die Statue des Maryas, wo Julie aus einer Ehebrecherin eine feile Metze ward, und sich unbekannten Liebhabern gegen einen bestimmten Preis überließ.

August schickte ihr im Namen des Tibers einen Scheidebrief zu, und verwies sie auf eine Insel an der Küste von Kampanien. Hier ward ihr aller Schmuck, und vorzüglich der Genuß des Weins untersagt. Allen Männern war es bei Lebensstrafe verboten, sich ihr zu nähern. — Viele ihrer Mitschuldigen wurden hingerichtet, und der ganze Prozeß der Julie wurde als Verbrechen gegen die Religion und die Majestät qualificirt.

Tiberius, nicht zufrieden mit dem Leben und dem Eigenthume seiner Unterthanen zu spielen, beleidigte die öffentliche Sittlichkeit mit einer Schamlosigkeit, von welcher man nur in dem Serails des alten Sardanapals einige schwachen Spuren findet. *) Es befand sich zu Rom ein durch sein ausschweifendes Leben berüchtigter Greis, welchen August vormals für ehrlos erklärt hatte. Tiberius, der sich beim Antritte seiner Regierung verstellen mußte, machte diesem Bürger in Gegenwart des ganzen Senats über seine Laster Vorwürfe. Aber schon am dritten Tage nachher speisete er des Abends mit ihm, und der Bürger mußte, nach seiner Gewohnheit, von jungen, nackten Mädchen die Gäste bei Tische bedienen lassen.

Die Insel Capreä war Tibers Lieblingsaufenthalt. Hier hatte er alle Künste und Werkzeuge unnatürlicher Lüste vereinigt; hier überließ er sich, von Roms Augen entfernt, dem Strome der schändlichsten Laster. In den zwölf

*) Tacitus sagt von ihm: in luxus et malum otium resolutus.

Palläſten und den Luſtgärten, welche er hier auf das prachtvollſte hatte anlegen laſſen, waren beſondere Kabinette zur Wolluſt eingerichtet, worin man eine Menge junger Leute beiderlei Geſchlechts verſammelte, die ſich in ſeiner Gegenwart aller Art Genüßen überließen, um durch dieſe geile Bilder ſeine erloſchene Einbildungskraft und ſeine erſchlaften Organe von neuem zu beleben. *) Er erſann ſogar neue Wörter, um die unnatürlichen Reizungen, welche die monſtröſeſten Vermiſchungen verſchafften, auszudrücken.**) Man verſichert, daß ſogar Kinder in der Wiege zuweilen die Werkzeuge und die Schlachtopfer dieſer abſcheulichen Wollüſte geweſen ſind; denn das Ungeheuer, welches immer nach Blut lechzte, wollte es auch mitten im Genuß ſeiner Lüſte fließen ſehen. — Er ſcheute ſich nicht, einen Diener des Altars und deſſen Bruder, während eines Opfers, zu ſchänden; und da dieſe beiden Unglückliche ihm das Abſcheuliche ſeines Verbrechens vorwarfen, ſo ließ er ihnen die Beine zer-

*) *Sueton.* in Tiber. c. 42 — 43.

**) *Sueton.* l. c. et Tac. Annal. VI, 1

zerschlagen. — Widersetzte sich eine römische Dame seiner viehischen Brunst, so ließ er sie des Verbrechens der beleidigten Majestät anklagen. So selten zwar das Ausweichen bei solchen Anfällen in dem üppigen Zeitalter Roms gewesen seyn mag, so gab es doch eine Mallonia, die sich in diesem Falle einen Dolch ins Herz stieß.

Voltaire erniedrigt sich zum Lobredner dieses gekrönten Tigers. Er sagt: das Volk war unter seiner Regierung ruhig. Aber — auch in Kerkern lebt man ruhig. —

Die Natur hatte den Kaligula, wie Seneka sagt, gewählt, um zu zeigen, was ein Ungeheuer auf dem Throne vermag. *) Er ward schon früh den Geheimnissen des scheußlichen Se'rails auf dem Kapreischen Felsen eingeweiht. Unter seinen Ganymeden sind vorzüglich Lepidus, der Pantomime Muester, und der junge Catulus bekannt.

Keine Schöne in Rom blieb von diesem unersättlichen Wollüstling ungenossen. Er bat ge-

*) *Senec.* de consol. ad. Polyb. c. 36.

wöhnlich die Männer mit ihren Weibern zu Gaste. Vor der Mahlzeit führte er die letztern in ein anstoßendes Kabinet, untersuchte ihre Reize, wie auf den Märkten des Orients — auf das genaueste, und befriedigte augenblicklich seine Begierde. Bei der Tafel war er schamlos genug, sich des empfundenen Vergnügens bei dem Genusse der einen zu rühmen, oder die versteckten Fehler der andern zu erzählen. So unterhielt er die zahlreiche Gesellschaft bei einem Gastmahl von den geheimen Fehlern und von dem Widrigen bei dem Genuße der Valeria, *) die er eben entehrt hatte. —

Mit seinen Schwestern, der Agrippina, Livilla, und besonders der Drusilla, trieb er Blutschande. Letztere schändete er schon, als sie kaum über die Kinderjahre hinaus war, und als er selbst noch einen Kinderrock trug. **) Tiberius hatte sie an den Kassius vermählt; aber Kaligula nahm sie, sobald er Kaiser ward, als seine rechtmäßige Gemahlin wieder zu sich.

*) Gattin des Valerius Asiaticus, eines der würdigsten Konsularen.

**) *Sueton.* in Calig. c. 24.

Sie starb in ihrer Lebensblüthe. Kaligula ließ in dem Wahnsinn seiner Betrübniß die Tribunäle verschließen, und verbot allen Römern bei Todesstrafe, zu lachen, sich zu baden, und mit ihrer Familie zu essen.

Kaligula wurde zur Hochzeitfeier des Piso mit der Drestilla eingeladen. Kaum erblickte er diese, als seine viehische Wollust gegen sie entbrannte. Er schleppte sie nach seinem Pallaste, und ließ, sich zu rechtfertigen, das freche Edikt ergehen, daß er sich durch den Raub der Drestilla, wie ein zweiter Romulus, zu vermählen geruht habe. Nach einigen Tagen war er gesättiget. Er verstieß die Unglückliche; und als er erfuhr, daß sie zu ihrem Gatten zurückgekehrt sey, verbannte er sie an die Grenzen des Reichs.

Der feige Memius authorisirte den Tyrannen, seine Gattin Paulina zu heirathen. Aber dieser schickte sie bald wieder fort, mit dem Verbot, nie eines andern Mannes Bette zu beschreiten.

Die weder schöne noch junge Cäsonia war ihres unbändigen Hanges zur Wollust wegen unter allen die einzige, die er mit Beständigkeit liebte. Er fand, wie der alte Kandaules, Vergnügen daran, sie seinen Günstlingen ganz nackt zu zeigen; aber leider war unter allen diesen kein Gyges, der Muth genug hatte, sie, Rom und die ganze Welt zu rächen.

Kaligula ließ so gar, um keine Art von Plünderung zu vergessen, in dem kaiserlichen Pallaste ein öffentliches Hurenhaus anlegen. Er ließ nämlich, wie Tiberius, in den Lustgärten von Kapräa abgesonderte Kabinette anlegen, meublirte sie auf das wollüstigste, und bestimmte sie zu den Zusammenkünften der Wollüstlinge und Buhldirnen. Dieses abscheuliche Gewerbe der Majestät brachte ihm unermeßliche Summen ein.

Nie liebkosete er seine Gemahlin oder ein anderes Frauenzimmer, ohne daß er ihr zugleich sagte: Der schöne Kopf muß doch herunter, so bald ich nur will. Auch sagte er zuweilen zu Drusilla: Ich habe beinahe Lust, dich auf

die Folter legen zu lassen, um von dir zu erfahren, warum ich dich so sehr liebe. *)

Vergeblich wird man in der ganzen Geschichte ein weibliches Ungeheuer aufsuchen, das man der Messalina an die Seite setzen könnte. Sie war die Gemahlin des Feigherzigsten aller Despoten, des stumpfsinnigen Klaudius. In den kaiserlichen Pallast lud sie, wie in eine Art von Serail, die vornehmsten Römerinnen ein, wo sie sich der scheußlichsten Unzucht Preis geben mußten. Die Männer und Väter, die sich dies gefallen ließen, erhielten Konsulate und Gouvernements zum Lohn ihrer Schande. Wollten sie aber nur Lukretien und Virginien zu Weibern haben, so vergalt Messalina ihre Tugend durch einen Giftbecher oder einen Dolchstoß. **) Um ihre Buhler vor gefährlichen Folgen zu sichern, gebrauchte sie die Auctorität ihres Gemahls. Als sie den Pantomimen Mnester weder durch Bitten noch Drohungen bewegen konnte, ihre vie-

*) *Sueton.* in Calig. Quoties uxoris vel amiculae collum ex oscularetur, ad debat: tam bona cervis simul ac jussero, demetur, etc.

**) *Dio* Cass. 60, c. 18.

bische Begierde zu befriedigen, so ließ sie endlich dem stupiden Sultan von Rom ein Dokument unterzeichnen, worin dem Nueſter befohlen wurde, in allen Stücken der Meſſalina zu gehorchen. *)

Es war ihr nicht genug, ihre Liebhaber unter den gemeinſten Bootsknechten und unter den ehrloſeſten Gladiatoren und Schauſpielern auszuſuchen, ſondern ſie ſtrebte auch nach der Ehre, die erſte Heldin ihres Geſchlechts zu ſeyn. **) Sie beſuchte aus grenzenloſer Lüſternheit die ſchmutzigen Wohnungen ihrer feilen Mitſchweſtern, um ſich dieſen vollkommen gleichzuſetzen. Juvenal entwirft hiervon folgendes kräftige Gemählde: ***) „Das war alſo das Schickſal, welches die Nebenbuhler der Unſterblichen, die Cäſarn erwartete! Kaum hatte der Schlaf die Augen des Klaudius geſchloſſen, als Meſ-

*) *Dio* Cass. in Claud. p. 960. edit. Reim.

**) Sie nahm eine Wette mit einer ihrer tapferſten Zofen auf, und triumphirte in vier und zwanzig Stunden fünf und zwanzigmal über ſie. *Plinius* Hist. nat. X, 63.

***) *Juvenal* Satyr. VI.

salina den Pflaum des kaiserlichen Bettes gegen ein elendes Lager verschmähend, von einer einzigen Vertrauten begleitet, aus dem Pallast entwischte. Unter dem Schutze des Dunkels der Nacht, und unter dem Namen Licisska, *) schlich sie sich in eine Badstube, noch voll von den stinkenden Qualen der Unzucht. Hier gab mit entblößtem Busen die von Gold schimmernde Messalina den viehischen Begierden der Lastträger Roms den Leib Preis, der dich, edler Brittannikus, getragen hatte! Indeß liebkos't sie jeden, der hereintritt, und fordert den gewöhnlichen Lohn ein; und wenn die Stunde kommt, da der Herr des Serails seine Bubldirnen fortschickt, ergrimmt sie über ihn. Glühend noch länger zu genießen, ist sie die letzte, die vom Flecke weicht, um keinen Augenblick des Genusses zu verlieren. Sie geht endlich mehr ermüdet als gesättigt. Von der Lampe durchdampft, und überher besudelt, bringt sie mit bleichen Wan-

*) In den Hurenhäusern wurde an jedes Zimmer der Name des Mädchens geschrieben, welches da zu haben war; auch wohl ihr Bildniß angehangen und der Preis dabei gesetzt. Licisska war der Name von einer gemeinen Buhlerin, den die Kaiserin angenommen hatte.

gen den Dunst dieses scheußlichen Orts auf das Kopfküssen des Kaisers zurück.“

Auch Messalina beobachtete die alte römische Sitte, den Göttern Denkmahle zu heiligen, die an glückliche Begebenheiten erinnerten. Sie weihete, wie Plinius erzählt, ihrem Schutzgott Priapus vierzehn Myrthenkronen, zum Zeichen der Siege, die sie über eben so viel zu sich eingeladene, junge römische Athleten errungen hatte, die bei aller Kraftspannung des Amors das Kampffeld beschämt räumen, und ihr den Ruhm einer Unüberwundenen überlassen mußten, auf den sie stolzer war, als auf den Titel einer Gemahlin des Kaisers. *)

Bei der ungeheuren Menge von Liebhabern, welche Messalien bisher ohne Scheu und ungestraft gewechselt hatte, wurde sie endlich, wie Tacitus sagt, **) des einfachen Ehebruchs überdrüßig. Sie hatte schon längst den Aberglauben des Klaudius, durch die Furcht einer eingebildeten Gefahr, die seinem Leben drohe,

*) *Tacit.* Annal. XI, c. 26.

**) *Plin.* hist. nat.

in Schrecken gesetzt. Sie trieb nun ihre Verwegenheit so weit, daß sie ihm selbst den Ehekontract unterzeichnen ließ, welchen sie mit dem verehelichten Silius, einem eben so vornehmen, als schönen Römer, geschlossen hatte.*) Sie vermählte sich mit ihm im Angesicht der ganzen Stadt, und wählte hierzu den Zeitpunct einer Reise, die Klaudius nach Ostia machte. Indeß führte dieser letzte Zug von Frechheit Messalinens plötzliche Katastrophe herbei. Narciß, welcher schon lange darnach gestrebt hatte, den Klaudius allein zu beherrschen, begab sich nach Ostia und brachte zwei Beyschläferinnen des Kaisers dahin, Messaline anzuklagen: Sie mußten ihm seine Einwilligung in die Heirath Messalinens mit Silius aus dem fürchterlichsten Gesichtspunkte darstellen, und ihm sagen, daß er mit Abtretung der Hand seiner Gemahlin an einen Nebenbuhler, zugleich das Reich abtreten würde. Dies riß dem alten Sultan plötzlich die Binde von den Augen, und er beschloß das Attentat zu strafen, was er nicht Muth hatte, zu verhindern. In dem Augen-

*) *Sueton* in Claud. c. 29.

blick, als er das Todesurtheil gegen das ehebrecherische Weib unterschrieben hatte, floh er in das Lager der Prätorianer, und den ganzen Weg fragte er immer ängstlich, ob er oder sein Nebenbuhler Kaiser sey? *) —

Während sich dies Ungewitter über Messalinens Haupt zusammenzog, feierte sie ganz sorglos, von der Wonne ihrer neuen Vermählung berauscht, im kaiserlichen Pallast und den Gärten der Cäsarn das Fest des Gottes der Weinlese. Silius mit Epheu bekränzt, den Silen vorstellend, und Messalina mit fliegenden Haaren, den Thyrsusstab mit dem nachgemachten Schlangenschwanz in der Hand, waren von einer Schaar vornehmer Buhlerinnen, die mit Häuten von wilden Thieren bedeckt, wie Bacchanten wild umher rannten, begleitet. Indem alle sich den ausgelassendsten Vergnügungen überließen, verbreitete sich auf einmal das Gerücht von der Ankunft des Kaisers. Der Pallast verwandelte sich plötzlich in eine Einöde; alles zerstreute sich, und Messalina,

*) *Tacit.* Annal. XI.

die jetzt zum erstenmale erschrack, entfloh in die Lukullischen Gärten.

Narciß kannte die Schwachheit seines Souverains zu gut, um mit der Vollziehung der Todesurtheile keinen Augenblick zu säumen. Er ließ Messalinen und viele ihrer Buhler, selbst den Mnester, seines Freibriefs ungeachtet, ermorden. Völlerei und Wollust hatten den Geist des Klaudius dergestalt abrutirt, daß nichts Spuren in seinem Gehirn zurückließ; denn an eben dem Tage, da man ihm den Mord der Messalina gemeldet hatte, fragte er, indem er sich an die Tafel setzte, warum denn die Kaiserin nicht erschiene? —

Tacitus weiß von dieser unerhörten Frechheit der Messalina keinen andern Grund anzugeben, als daß sie die Vermählung mit dem Ehebrecher gerade um der Schande willen begehrt habe, in deren Größe der Mensch in seiner tiefsten Korruption eine Art von neuer Wollust sucht. —

Die Attentate, welche in diesem Zeitalter gegen die Majestät der Natur begangen wurden,

waren so ungeheuer, daß man gern an ihrer Wahrheit zweifeln möchte, wenn sie nicht von mehrern glaubwürdigen Männern wären erzählt und aufgezeichnet worden. Unter ihrer zahllosen Menge, die alle dasselbe scheußliche Gepräge an der Stirne tragen, wähle ich das abscheuliche Bacchanal, bei welchem Nero präsidirte, und welches sein Günstling Tigellin für ihn veranstaltet hatte. *) Das Gastmahl ward in einem der kaiserlichen Gärten gegeben. Die Tafel auf einer von Gold und Elfenbein glänzenden Galeere angerichtet, deren Ruderknechte alle junge Ganymeden waren, und deren Rang durch den Grad ihrer Infamie bestimmt wurde. Die vornehmsten Römer und Römerinnen und die berüchtigsten Buhldirnen waren zu diesem Fest eingeladen; diese mußten nackt in den schamlosesten Stellungen und Bewegungen wetteifern. Männer mußten zusehen, wie ihre Gattinnen von ihren eigenen Sklaven, und Väter wie ihre Töchter von Gladiatoren geschändet wurden. Viele vornehme Frauen und Jung-

*) *Tacitus* Annal. L. XV. c. 37. und *Dio* Cass. 62, 15. p. 1013. beschreiben es.

frauen wurden erdrückt oder zerrissen von der Menge der unbändigen Liebhaber aus dem niedrigsten Pöbel, die sich ihrer bemächtigen wollten. Nero, der verderbteste unter dem ganzen abscheulichen Haufen, der nicht mehr wußte, mit welchem Gräuel er seine übersättigte Einbildungskraft reizen sollte, vermählte sich als Weib mit einem Griechen, der den Namen Pythagoras führte. Das ganze durch die Religion des Landes geheiligte Zeremoniel wurde dabei beobachtet, die Auspizien wurden zu Rathe gezogen, die Gesichter der Verlobten mit einer Schleier verhüllt, der Brautschatz festgesetzt und gerichtlich versichert; das Hochzeitbette wurde errichtet, die Fackeln des Hymens angezündet, und er vollzog das öffentlich unter den Augen der ganzen Welt, was die Schamhaftigkeit unter den Schleier der Dunkelheit verbirgt. —

Einige Jahre nachher spielte der römische Sardanapal die entgegengesetzte Rolle. Er ließ einen jungen Menschen, Namens Sporus so verstümmeln, als ob er ihn weiblichen Geschlechts machen wollte. Er setzte ihm ein Leibgedin-

ge aus, bedeckte ihn mit einem hochzeitlichen Schleier, und heurathete ihn als Mann, mit allen im kaiserlichen Hause gebräuchlichen Feierlichkeiten. Die Heirath gab zu dem Bonmot Gelegenheit: wenn Neros Vater nur einen Sporus geheirathet hätte, so würde die Welt sehr gut dabei gestanden haben. *)

Keine Art von viehischer Unzucht läßt sich denken, mit welcher dieses Scheußsal sich nicht besudelt hätte. Wenn man dem Suetonius**) glauben darf, so ersann er eine neue Art unmenschlicher Geilheit, von welcher man vor ihm keine Ideen gehabt hatte. Er ließ nämlich junge Leute, beiderlei Geschlechts, ganz nackt an Pfähle binden, hüllte sich in die Haut eines wilden Thieres ein, und that, als käme er aus einer Raubhöhle hervor, fiel über seine Schlachtopfer her, und suchte an ihren Körpern abscheuliche Genüße. Hatte er auf solche Art seine Brunst gelöscht, so beschloß er die Scene damit, daß er sich seinem freigelassenen Doripho-

*) *Sueton.* in Neron. c. 29.

**) l. c.

rus Preis gab; denn mit diesem hatte er sich eben so wie mit dem Sporus vermählt; und Sueton fügt hinzu, daß er, um seine weibliche Rolle recht natürlich zu spielen, in der Hochzeitnacht die wimmernde Stimme eines Mädchen, dem man Gewalt anthut, nachgeahmt habe. *)

Der Hang zu einer wilden Liebe war zwar schon während der bürgerlichen Kriege so unbezähmbar, und die Knabenliebe so allgemein, daß Horaz von ihrem Genusse als von einem gewöhnlichen Vergnügen reden durfte; **) aber

*) *Sueton.* l. c. Suam quidem pudicitiam usque adeo prostituit, ut contaminatis paene omnibus membris, novissime quasi genus luxus excogitaret; quatenus ferae pelle contectus emitteretur ex cavea, virorumque ac foeminarum ad stipitem deligatorum inguina invaderet, et cum affatim desaevisset, conficeretur a Doryphoro liberto, cui etiam, sicut ipsi Sporus, ita ipse denupsit; voces quoque et ejulatus vim patientium virginum imitatus.

**) — tument tibi quum inguina, num si
Ancilla, aut verna est praesto puer, impetus in quem
Continuo fiat, malis tentigine rumpi?
Horat. Sat. L. I, S. 2, v. 116.

diese Zügellosigkeit erreichte erst unter den Kaisern, die immer die ersten waren, welche ihre selbst gegebenen Keuschheitsgesetze übertraten, ihre höchste Stufe. Nachdem Tiberius, Kaligula, Nero, Domitian, Komodus und Heliogabalus eine Ehre darin suchten, sich in Erfindungen und Zurüstungen der Wollust zu übertreffen, so brachen die ungeheuersten Laster in allen Ständen aus, und die größten Gräuel wurden öffentlich und ungestraft verübt.

Die vornehmsten Männer und Jünglinge scheuten sich nicht, gleich dem Nero und Heliogabalus mit ihren Geliebten und Liebhabern sich öffentlich zu vermählen, und ihre schändlichen Verbindungen durch förmliche Ehepakten zu befestigen. *) Zahlreiche Schaaren weibischer Knaben und Jünglinge, die man nach Nationen, Farbe, Haaren, Fähigkeiten und Bestimmung abtheilte, gehörten zum standesmäßigen Aufwand eines großen Hauses. Diese glätteten ihren Leib, schmückten, schminkten und kleideten sich nach Art der Frauen, und wurden von besondern

*) *Juvenal*, Sal. II, 116 et seq.

sondern Lehrern unterrichtet, wie sie gleich Weibern gehen, reden, singen, sich geberden, und besonders Augen, Hals und Hände bewegen sollten. *) Die menschenschänderische Lüsternheit der vornehmen Wollüstlinge ging so weit, daß sie unmündige Kinder beiderlei Geschlechts zur Büßung ihrer viehischen Lüste mißbrauchten. Dieser Gräuel schien selbst dem Domitian so entsetzlich, daß er ihn, so wie auch das Verstümmeln von Knaben untersagte; aber beide Verbote wurden gleich wenig befolgt. **)

Man findet bei mehrern Schriftstellern so scheußliche Gemählde von der Korruption der Wollüstlinge, daß man sich scheuen muß, sie in unserer Sprache zu erzählen. So schildert Seneka ***) z. B. die Ueppigkeit des reichen Hostius, der sich Vergrößerungsspiegeln bediente, um während dem wollüstigen Umgang mit Männern und Weibern die Geschlechtstheile und Konvulsionen in einer ver-

*) *Seneca* Ep. 90. Natur. Quaest. VII, 31. *Lucian.* de Merc. cond. I, 691. 92.

**) *Mart.* IX, Epigr. 9.

***) *Seneca* natur. quaest. L. 1, c. 16.

größerten Gestalt zu erblicken. Es ist ferner unglaublich, was eben dieser Schriftsteller von den Unflathereien des Natalis *) und des Bürgermeisters Mamerkus Skaurus **) erzählt.

Die Weiber waren so schamlos, daß sie sich nackend mit den Fechtern in öffentlichen Kampf einließen. Juvenal sagt, sie wären so gekleidet gewesen, daß man sie auf keine andere Art von den übrigen männlichen Fechtern hätte unterscheiden können, als dadurch, daß sie endlich den Saphium (ovalen Nachttopf) genommen hätten.

Die Mädchen wurden so früh entweiht, daß sie sich gar nicht entsinnen konnten, jemals eine Jungfer gewesen zu seyn, ***) und selten, sagt

*) *Seneca* Epist. 87. in cuius ore feminae purgabantur.

**) *Seneca* de Benef. L. IV, c. 31. Quid tu, cum Mamercum Scaurum cos. faceres, ignorabas ancillarum menstruum ore illum hiante excepta e? Nunquid enim ipse dissimulabat? nunquid purus videri volebat?

***) Daher läßt *Petron* in seinem Satyr. den Enkolp sich erstaunen, als Quartilla, eine Priesterin des des Priapus, den jungen Giton auffordert, der

Juvenal,*) war in Rom ein Mädchen, das nicht mit einer so eckelhaften Krankheit behaftet gewesen wäre, daß selbst der Vater vor seinen Küßen sich scheuen mußte. Die vornehmsten Römerinnen ließen sich bei den Aedilen als öffentliche Buhlschwestern einschreiben, um die Strafe zu vermeiden, welche das Julische Gesetz auf den Ehebruch gesetzt hatte. **) Um desto länger ihre jugendliche Schönheit zu erhalten, vermieden sie Schwangerschaften und Niederkunften so viel als möglich, oder wenn ihnen dieses mißlang, so ließen sie häufig die em-

siebenjährigen Pannychis den Gürtel zu lösen: Quartilla sagt: Minor est ista quam ego fui, cum primum virum passa sum? Junonem meam iratam habeam, si unquam me meminerim virginem fuisse: nam et infans cum paribus inguinata sum, et subinde prodeuntibus annis majoribus me pueris applicui, donec ad hanc aetatem perveni. Hinc etiam puto proverbium natum illud: *Quae tulerit vitulum, illa potest et tallere taurum.* †)

†) Ein Mädchen, das zuerst ein Kälbchen hat getragen,
Kann nach und nach es auch mit einem Ochsen wagen.

*) *Juven.* Sat. VI, 52.

**) *Tacit.* Ann. L. II, 85. *Suet.* in Tiber. c. 35.

pfangene Frucht in ihrem Schooße tödten. *) Sehnte sich ein Ehemann nach einem Erben, so stellte sich seine Frau schwanger an, und schob dem betrogenen Vater ein von armen Eltern erkauftes Kind unter. Dieser Abscheu vor Schwangerschaft wurde so allgemein, daß die Heirathen mit Verschnittenen so häufig und so erlaubt, als im Orient waren. **) Plinius berichtet, die Hermaphroditen wären zu seiner Zeit sehr gesucht worden. ***)

Keuschheit war mehr ein Vorwurf als Ehebruch eine Schande. Man heirathete nur, um durch den Mann die Liebhaber zu reizen, und diejenige, die nicht wußte, daß die Ehe weiter nichts, als ein ununterbrochener Ehebruch sey, wurde als ungenießbar und leer von aller

*) *Juven.* VI, 593. *Ovid.* amor. L. II, 14.

Scilicet, ut careat rugarum crimene venter
Sternetur pugnae tristis arena tuae.

— — —

Si mos antiquis placuisset matribus idem
Gens hominum vitio deperitura fuit.

**) *Juv.* VI, 367.

***) *Plinius* H. N. VII, 3.

Kenntniß der schönen Welt angesehen. *) Eine Dame, die sich nur mit einigen Liebhabern begnügte, und nicht damit alle Tage, ja selbst alle Stunden wechseln konnte, wurde für elend oder häßlich gehalten. **) „Der wird, sagt Seneka in einer andern Stelle, ***) für einen ungeschliffenen Bauer und Abgünstigen gehalten, und ist den Damen ein Greuel, wer seiner Ehefrau verbietet, sich in einer Tracht, welche den Augen nichts verbirgt, auf offnem Palankin austragen zu lassen. †) Wer sich nicht durch eine Maitresse oder Buhlschaft mit der Frau eines andern Mannes einen Namen macht, den halten unsere Damen für niederträchtig, für einen Menschen, dessen Begierden niedrigen Schmutz verrathen, und der für Sklavinnen gut

*) *Juven.* Sat. VI, 276. vergleicht die römischen Ehemänner mit den Graßmücken, die nach Aristoteles (Lib. 6. de nat. avium.) die vom Gukkuk in ihr Nest gelegten Eier ausbrüten, und die Brut als die ihrige erziehen.

**) *Seneca* de Benef. III, 16.

***) *Seneca* l. c. I, 4.

†) Solche Damen, welche dem adulterio plus in publico quam in cubiculo zeigten, nennt Martial *Lecticarias.*

genug ist. *) Die Verlobung geschieht nach der Mode durch Ehebruch. Man verabredet erst Wittwenschaft, und so giebts keine Heimführung ohne Entführung.

Wenn eine Frau nicht gern einen Theil ihres Heiratsguts einbüßen wollte, oder Schwierigkeiten bei der Ehescheidung fürchtete, so nahm sie ihre Zuflucht zu heimlicher Vergiftung, womit die Römerinnen ihre Männer eben so häufig als ihre Kinder aus der Welt schafften. Manche Eheleute aßen deswegen nie mit einander, weil jede Parthei fürchtete, daß die andere ihr zuvorkommen möchte.

Die Nachsicht der Männer gegen ihre ausschweifenden Weiber war eine natürliche Folge der Gesetzverfassung und ihrer eigenen Sittenlosigkeit. Wenn die Männer von einer Reise zu Hause kamen, pflegten sie ihre Ankunft erst durch einen Abgeordneten melden zu lassen, damit sie ihre Weiber nicht überraschen möchten. **) Galba schlief aus Gefälligkeit ein, als er das

*) Man nannte solche Männer *Ancillarioli*.

**) *Plut.* in quaest. rom. c. 9.

Liebäugeln zwischen seiner Gemahlin und dem Mäcenas merkte; und als ein Sklave die auf dem Tische befindlichen Gefäße antastete, sagte er, siehst du nicht, Schlingel, daß ich nur dem Mäcenas zu Liebe schlafe. *)

Aber selbst die unbegränzte Zahl von Liebhabern, der beständige Wechsel von Ehebrechern befriedigte die geile Ueppigkeit der Römerinnen nicht. Sie entbrannten von eben den unnatürlichen Lüsten, die von jeher in den morgenländischen Harems geherrscht, und leider häufig genug in den europäischen weiblichen Klöstern geübt werden. **)

*) *Plut.* de amore c. 16.

**) *Juvenal.* Sat. VI, 302 etc. schildert die rasende Geilheit, wozu Wollust und Wein die Weiber bei dem Feste der Bona Dea hinrissen. Sie trieben eine häßliche Art von Unzucht mit dem Munde, tranken aus Pokalen, die als große männliche Glieder gestaltet waren, ritten auf einander ꝛc. Und wenn ihnen der Genuß mit weiblichem Wesen nicht mehr genügte, so warfen sie sich in die Armen eines jungen, als Sängerin verkleideten Mannes †) oder eines Sklaven, oder eines Wasserträgers; ††) und wenns an allen diesen fehlte — clunem submittit asello.

Ovid. de arte amandi 1, 2, aut piper urticae mordacis semine miscent.

Die Zahl der feilen Mädchen und Pathiker *) vermehrte sich unter den Kaisern immer mehr, und die Gräuel wollüstiger Ausschweifungen erreichten unter dem Komodus Heliogabalus und dem Alexander Severus ihre höchste

Dioscorides L. II, c. 185. Lumbricos pellit, Venerem stimulat.

Petron. Satyr. Part. II. Occidisti Priapi delicias, anserem, omnibus matronis acceptissimum.

Seneca Epist. 95. sagt: viros ineunt.

†) Bei der Versammlung der Priesterinnen der Bona Dea sollten keine Männer zugelassen werden. Aber Juvenal l. c. sagt: sed num ad quas non Clodius aras? Er zielt hier auf die schöne Schwester des Publius Klaudius, die Cäsar schändete. Um diesen Schimpf zu rächen, schlich er sich, als eine Harfenspielerin verkleidet, in den Pallast des Cäsars, wo das Fest der Bona Dea gefeiert ward, und that der Gemahlin des Cäsars eben das, was jener seiner Schwester gethan hatte.

††) Die Sklaven, welche den Damen das Wasser in die Bäder zutrugen, waren die ersten Kuppler.

*) Cinädie und Pathik war eine Art schändlicher Unzucht, die die Männer mit einander trieben. Daher hießen Cinädier, Pathiker die Scheusale von Menschen in Rom, die sich dazu durch Ausraufung der Haare am ganzen Leibe, Glättung und Weichmachung der Haut zu qualificiren suchten. *Juv.* II, 10.

Stufe. Kommodus begnügte sich nicht damit, gleich dem Kaligula, seine Schwestern erst zu entehren und dann zu tödten, und alle Frauen und Jungfrauen, die ihm gefielen, zu schänden; sondern er unterhielt einen Harem von dreihundert Beischläferinnen und eben so vielen schönen Knaben. *) Es war ihm nicht genug, alles das zu leiden und zu thun, was damals die ruchlosesten Wollüstlinge thaten und litten, sondern er wollte auch, daß alles dieses das ganze Volk wisse. Er zeigte sich daher öffentlich in weiblichen Kleidern, ließ bei einem Triumph seinen Liebhaber, den er zu wiederholtenmalen liebkosete, hinter sich auf dem Triumphwagen steigen, und befahl, daß alles dieses in die öffentlichen Jahrbücher eingetragen werde. **) —

*) *Lamprid.* in Com. Vita c. 3. 13. 14.

**) Seine Begierde, den Göttern nachzuahmen, ging so weit, daß er einst eine große Anzahl Menschen, die ihre Füße verloren hatten, zusammenbringen, und ihnen die Knie so umbinden ließ, als wenn sie mit Schlangen umwunden wären. Diese mußten Riesen vorstellen, und mit Schwämmen, anstatt der Steinen, auf ihn werfen, worauf er sie alle mit einer Keule todtschlug. Dergleichen Heldenthaten verrichtete er mit einer solchen Miene, daß die Anwesenden sich zuweilen

Heliogabalus wollte alle seine Vorgänger an Schandthaten, und am meisten durch die unglaubliche Unverschämtheit übertreffen, womit er alle seine Lüste und Laster zu öffentlicher Schau trug. Er legte sich den Titel eines Pontifex Maximus bei, und verheirathete sich mit einer vestalischen Jungfrau, um, wie er sagte, göttliche Kinder zu zeugen. Er verstieß sie aber bald wieder, und nahm den Sklaven Hierokles, einen Fuhrmannsknecht, zum Ehemann. Er machte sich eine Ehre daraus, wenn man sagte, er wäre geschändet worden; daher bot er sich, nach Art der liederlichsten Metzen, öffentlich feil, und rühmte sich, daß er viel Geld dadurch verdiene. Hierokles mußte diese Untreue mit des Lachens nicht enthalten konnten. Dio erzählt, die Rathsherren hätten fürchten müssen, daß Kommodus, wenn er solches gewahr werde, sie hinrichten ließe. Er selbst (Dio) hätte die Lorbeerblätter aus seinem Kranze gerissen und gekäuet, um das Lachen zu verbeißen. Er ließ einem Koloß den Kopf abschlagen, und das Bild des seinigen darauf setzen, demselben eine Keule in die Hand geben, und einen Löwen zu Füßen legen, mit der Ueberschrift: Primus pugnator inter Secutores qui solus sinistra manu vicit hominum duodecim millia. —

Scheltworten und Schlägen an ihm rächen, weil, wie er sagte, seine eheliche Liebe zu ihm dadurch von neuem gereizt würde. Sein ganzer Hof bestand aus Elenden, die vorher auf dem Theater oder auf dem Cirkus, oder auf der Arena geglänzt, und die sich ihm durch gewisse sichtbare Naturgaben empfohlen hatten. Er verkaufte und verschenkte alle Ehrenstellen und Provinzen an die nichtswürdigsten Buben, und hatte sogar die Absicht, die erste und wichtigste Würde, die Präfectur der Stadt, mit Hurenwirthen zu besetzen. Er fragte mit schamlosem und spottenden Muthwillen die ehrwürdigsten Greise, ob sie in ihrer Jugend alles das gethan hätten, was er thue, und wenn jemand erröthete, rief er lachend aus: Erubuit, salva res est. Die Römer, und selbst die, welche sich Philosophen nannten, waren sklavisch genug, sich wie weibische Weichlinge zu kleiden und zu schmücken, um die Gnade des Kaisers zu erlangen. Er ließ sich nicht bloß wie Nero, Königin und Frau nennen, sondern er trug weibliche Kleider und Putz, spann und wünschte durch Hülfe der Kunst in ein Weib umgeschaffen zu werden.

Sehr oft ließ er alle öffentliche Weibspersonen aus der ganzen Stadt zusammenkommen, sprach mit ihnen von allen Geheimnissen ihrer Kunst, und redete sie als seine Mitstreiterinnen mit eben dem Worte, nämlich Commilitones an, womit die Feldherren ihre Heere und Krieger anredeten. Dieses Scheusal des Throns und des Menschengeschlechts suchte, wie Tacitus von der Messaline sagt, in der höchsten Schande die größte Ehre. Er war in seinem achtzehnten Jahre, als er von seinen Soldaten ermordet, nackt über die Straßen geschleppt, und in die Tiber geworfen wurde.*)

Aus langer Weile ging das Volk ins Schauspiel, zur Thierhetze, zum Seiltanz, Fechterplatz, und war vergnügt, wenn der Regent nur Brod und Freischauspiele (Panem et Circenses) geben ließ.

Zu den Schauspielen kamen die häufigen Badstuben, welche beide Geschlechter gemein-

*) *Lamprid.* c. 6, 7, 8, 11, 13, 26 etc. *Dio* Lib. 63 und 79, wo er sein Leben unter dem Namen Sardanapalus erzählt.

schaftlich besuchten, und die die Erschlaffung und die Krankheiten unendlich vermehrten. Mit Vermehrung dieser wuchs die Zahl der Aerzte. Diese waren grösstentheils Sklaven und Freigelassene, selten Römer, meist Griechen, Asiaten, Charlatane, Geheimnißkrämer, Hexenmeister, und keine kunstgerechte Kenner der wahren Heilkunde. Plinius *) nennt ihre Kunst die Pest der Lebensart, und rechnet dahin den Gebrauch glühender Bäder als Verdauungsmittel, die häufigen Tränke bei nüchternem Magen, die Brechmittel, den Gebrauch indischer und arabischer Mittel bei dem kleinsten Anstoß. Diese Praxis trug in Rom Tonnen Goldes ein, bis endlich ein gewisser Charmis aus Marseille, die bisherigen Kurmethoden verwarf, seine Kranken in eiskaltes Wasser steckte, und Beifall erhielt.

Die Bedürfnisse der luxurirenden Schwächlinge hatten sich schon unter den ersten Kaisern

*) *Plin.* Hist. nat. 19. 1. *Senec.* de Benef. I. 9. Ep. 90. 95. Du wunderst dich, sagt dieser, über die zahllosen Krankheiten; zähle die Köche! die vielen Schüsseln bringen die vielen Krankheiten! —

so vermehrt, daß Privatpersonen Verschnittene als Sklaven unterhielten. Diese Halbmenschen wurden in der Folge bei den römischen Kaisern so bedeutend, als sie jetzt bei den türkischen Großsultanen sind.

Durch die üppige Lebensart der Großen, welche die Geringern überall nachahmen, sank der große Haufen in die schimpflichste Faulheit. Durch Arbeiten den Körper abhärten, den Muth stählen, dem Geiste Ordnung angewöhnen, war nicht mehr die Sache des gemeinen Römers. Man wollte ohne Mühe gewinnen. Daher die häufige Hurenwirthschaften, Kuppelei und andere Dienstleistungen für üppige Verschwender;*) Mäklerei, geheime Ordens, Geldschneidereien grenlicher Wucher u. d. gl.

Obgleich Alexander Severus eine Menge der öffentlichen Buhlerinnen aus Italien weggeschafft hatte, so war ihre Zahl doch noch so ansehnlich, daß er aus dem Kopfgelde, was diese ehrlose Klasse von Menschen zahlte, alle

*) *Senec.* de Prov. 4.

zum öffentlichen Vergnügen des Volks bestimmte Gebäude konnte erneuern lassen.*)

Der Ergiebigkeit dieser Finanzquelle wegen, mußten alle öffentliche Buhlerinnen bei den Aedilen sich einschreiben lassen. Sie wurden hierauf in einem H— hause unterbracht, und ihr Name und der Preis ihrer Begünstigung ward an die Thüre ihrer Wohnung geschrieben. Auch sah man oft ihr Bildniß daran hängen. Hatten sie einen Liebhaber bei sich, so las man an der Thüre: Occupata est.**) Trieben sie ohne Privilegium diese Profession, und ließen sich ertappen, so wurden sie scharf gestraft. Die gemeine Klasse wohnte gewöhnlich an den Ufern und abgelegenen Oertern der Stadt, und wurde nach dem Namen dieser benannt, z. B. Suburranae und Summoenianae,***) weil sie unter den Ringmauern

*) *Lamprid.* in Vit. Abr. sev. c. 24, 34. Wenn Befehlshaber von Provinzen keine Frauen hatten, so wurden ihnen außer den Kleidern und dem Geräthe, die der öffentliche Schatz ihnen reichte, zu ihrem Vergnügen auch Beischläferinnen zugegeben, c. 42.

**) *Plaut.* Asinar. In foribus scribat, occupatam esse.

***) *Mart.* L. III, ep. 82.

Sammoenianas coenet inter uxores.

wohnten; Alicariae, die ihren Erwerb in der Gegend der Stampfmühlen suchten; die Bustuariae Moechae standen an den Gräbern und Monumenten. *) Sie hießen ferner Prostibula, **) Prosedae, ***) Nonariae, ****) und zur Verachtung nannte man sie Scrantiae Blitidae, Diobolares, diobolaria scortilla etc. †)

Unter

*) *Mart.* L. 1. epigr. 35.
Abscondunt spurcas haec monumenta lupas.

**) Stabulum enim est meritorium seu lupanar, quodinibi consistunt. *Horat.* L. I, S. 11.
Nulla nisi olenti fornice stantem eto.

***) Quia aliquando ante stabulum sedebant. *Plaut.* in Poen. Act. I, Sc. 11.

****) *Persius* Sat. 1. Die neunte Stunde war zum Baden und zur Reinigung des Körpers bestimmt. Ehe dieses geschehen war, durften sie sich nicht sehen lassen.

†) *Plaut.* in Poen. Act. 1. Sc. 11.
— An ibi vis inter istas versarier?
Prosedas, pistorum amicas, reliquias alicarias,
Miseras, coeno delibutas, servilicolas sordidas?
Quae tibi olent stabulum, statumque et sellam
et sessibulum merum;
Quas adeo haud quisquam unquam liber tetigit;
neque duxit domum;
Servulorum sordidulorum scorta diobolaria.

Unter den der Venus geheiligten Festen waren die Aphrodisien *) und Floralien für die lüsternen Weiber und Buhlerinnen sehr wichtig, bei deren Feier sie sich, der Religion zu Ehren, der abscheulichsten Unzucht überließen. Die letztern wurden im Mai gefeiert. Man tanzte nackend nach Hörnern, und suchte durch Worte und Mimik alles auszudrücken, was die geile Lüsternheit der Geschlechtslust zu erregen vermag. **)

Man kann sich schwerlich ein stärkeres Gemählde des höchsten Grads von Sittenverderbniß vorstellen, als Tacitus ***) bei dem Eindrin-

*) *Plaut.* l. c. läßt eine Buhlerin sagen:

Ad aedem Veneres hodie est mercatus meretricius,
Eo conveniunt merecatores, ibi ego me ostendi volo.

**) *Mart.* L. 1. ep. 36.

Quis floralia nescit, et stolatnm
Permittit meretricibus pudorem,

Juven. Sat. VI.

— Dignissima certe
Florali matrona tuba,

***) *Tacit.* Hist. L. III, c. 83.

gen der Flavianer in Rom von dessen Bewohnern entwirft. Eine solche Nation konnte nur so lange durch die Schwäche ihrer Feinde bestehen. —

Ein Volk, das in solch eine entnervende Ueppigkeit versunken ist, dessen Staatskörper der Despotismus zerrüttet und in alle seine Adern ein tödtendes Gift verbreitet hat, dessen angeborne Tapferkeit sich in feige Muthlosigkeit verwandelt hat, und bei dem alle Stacheln des Nationalstolzes und der Freiheit abgestumpft sind, vermag sich nie wieder aufzurichten. — Tyrannen hatte den alten römischen Geist in einen Todesschlummer begraben. — Sich durch Redlichkeit und Muth erheben, galt für Hochverrath; Schmeichelei aber und dem Despotismus dienen, machte beliebt und schaffte Ehrenstellen. Das Edle und Große war sowohl aus dem öffentlichen Leben der Bürger als aus den Schriften der Dichter, Geschichtschreiber und Redner verschwunden. — So sind unter allen despotischen Regierungen große Fähigkeiten verhaßt und sterben ungebildet und ungenutzt ab! —

Die Schwelgerei und Prachtliebe der Vornehmen wurde zwar vom dritten Jahrhundert an

durch die erschöpften Kräfte des Reichs und der großen Familien etwas eingeschränkt; allein ihre Ueppigkeit, ihre Unfähigkeit und Unlust zu allem Guten nahm, wie die Feigheit, Trägheit und Nichtswürdigkeit der Niedern, mit jedem Jahrhundert zu.*)

Barbarische Völker unter römischen Heeren zur Kriegszucht gewöhnt, zerstückten das Reich, und was zur Erhaltung desselben dienen sollte, beförderte seinen Untergang. Das arme, entkräftete Italien, statt des Kaisers, von einem Bischof geleitet, fällt in die Hände einer nordischen Nation. —

Ausartung

der Geschlechtslust unter den Völkern des Mittelalters.

So verheerend das Schwerdt der Deutschen bei ihren Einbrüchen in die römischen Länder war, so sehr der aus ihren Verwüstungen entstandene Mangel und seine stäte Begleiterinnen, die Seuchen, die alten Einwohner entweder dem Tode übergab, oder sie zur Flucht nöthigte, so

*) Salv. cap. 86.

wurden sie doch nicht alle ausgerottet. Viele Römer in großen und kleinen Städten unterwarfen sich den deutschen Siegern, verbanden sich mit ihnen, und theilten ihnen durch Verführungen und Beispiele das Gift ihrer asiatischen Laster mit.

Wenn die Bedürfnisse befriedigt sind, und der Mensch mehr erwirbt, als er zur Nothdurft braucht, so erwacht der Trieb zum Vergnügen, zum sinnlichen Genuß. Dies war der Fall bei den Deutschen, als sie sich in Italien niederließen, und als hier nicht mehr Klima, Mühe und Noth ihnen den Weg von der Begierde zum Genuß verlängerten und erschwerten, als sie sich plötzlich in dem kleinmöglichsten Kreis von der Begierde zum Genuß, vom Genuß zur Ruhe, und von der Ruhe wieder zur Begierde bewegten. Ihre edle Tugenden mußten um so schneller der asiatischen Ueppigkeit Platz machen, da sie kaum die Stufe der Barbarei verlassen hatten, da ihre Vernunft, noch im Alter der Kindheit, den Forderungen einer aufgeregten Sinnlichkeit sich willig Preis gab.

Der Verfall der politischen Freiheit, der Verlust des kriegerischen Muths dieser Völker war eine natürliche Folge ihrer moralischen Verderbniß. Bald riß die Geistlichkeit und der hohe Adel die gesetzgebende Gewalt an sich, die vorhin in den Händen des ganzen Volks war. Der Mittelstand, oder der Stand der Freien, verschwand oder sank in die unnatürlichen und schimpflichen Fesseln der Knechtschaft, und nachdem unter einer ausgelassenen Geistlichkeit, die sich von der weltlichen Macht unabhängig gemacht hatte, unter der Uebermacht eines unbändigen Adels, dessen Würden und Besitzungen als Herzöge, Grafen ꝛc. unter schwachen Königen erblich wurden, Freiheit und Gefühl der menschl. Würde gänzlich erstorben war, und durch Zügellosigkeit der Kreuzbrüderschaft und deren Bekanntschaft mit den Lastern der Morgenländer die Nation in die tiefste Verderbniß versank, so wurde endlich im funfzehnten Jahrhundert der Despotismus der Könige und Fürsten gesetzmäßig, und die Lehre vom unbedingten Gehorsam, vom göttlichen Ursprunge der königl. Würde ward ein allgemeiner Glaubensartikel und Zweifel dagegen todeswürdige Ketzerei. —

Die traurigen Folgen dieser Ausartung und Unterdrückung des edlen deutschen Menschenstamms offenbarte sich zuerst in den Wandalen und Gothen. Kaum hatten sich die erstern in Afrika niedergelassen, so fingen sie an, gleich den Römern, warme und heiße Bäder zugebrauchen und ihre Tafel mit den ausgesuchtesten Lekkereien zu besetzen. Sie kleideten sich in Gold und Seide, und verbanden mit den Vergnügungen der Jagd alle unter den Römern bekannte Ergötzungen des Theaters und Cirkus. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt war in Lustgärten, worin sie die schwelgerischsten Gastmahle feierten, und sich allen Ausschweifungen der Liebe überließen. Mit ihrer Unschuld entfloh auch ihre alte Tapferkeit, und mit dieser ihr ehemaliges Glück. Sie wurden von einer Handvoll fremder Krieger unter Belisars Anführung vernichtet. *)

Je größer und zahlreicher die Laster der Gothen in Italien wurden, desto entkräfteter wurden ihre Körper, desto schwächer ihr Geist

*) Procop. II, p. 79. Ed. Grot.

und Muth. Durch schändliche Feigheit wurden sie ein Raub von sieben tausend elenden Griechen. *)

Obgleich die Franken sich weniger mit den überwundenen Römern vermischten, als die Wandalen und Gothen, und genauer mit ihrem alten Vaterland verbunden blieben, und aus diesem deutsche Krieger, Frauen und Jungfrauen erhielten, so waren doch Ehebruch, Vielweiberei und Konkubinat, Raubsucht und Meuchelmord, Treulosigkeit, Völlerei und Schwelgerei die gemeinsten Laster aller Stände, Geschlechter und Alter. Die blutgierigsten Ungeheuer von Königen beherrschten und vernichteten dieses Volk. **)

Chlotar, einer von den wollüstigen Söhnen des grausamen Chlodewigs, liebte unter seinen Weibern oder Beischläferinnen die Jugunde am meisten. Sie bat ihren Gemahl, daß er doch ihre Schwester Aregunde mit einem tüchtigen Manne verbinden möchte, Chlo-

*) *Procop.* Hist. Goth. III.

**) *Gregor. Turon.*

tar versprachs ihr, und reiste heimlich auf das Landgut, wo die Aregunde wohnte. Er fand Wohlgefallen an der Jungfrau, und heirathete sie auf der Stelle. Als er wieder zu seiner Gemahlin zurückgekehrt war, sagte er zu ihr: Ich habe die Bitte erfüllt, welche du, meine Liebe, an mich gethan hast, und deiner Schwester einen reichen und klugen Gemahl ausgesucht. Aber ich konnte keinen finden, der besser gewesen wäre, als ich selbst. Wisse also, daß ich sie zu meiner Gemahlin genommen habe, und ich hoffe, daß du nichts dawider haben werdest. Was meinem Herrn wohlgefällt, sagte die schlaue Jugunde, das kann er mit Recht thun. Nur bitte ich, daß deine Magd fernerhin die Gnade des Königs genieße. *)

Chilperich hatte schon ein Serail, und in demselben die berüchtigte Fredegunde. Er war treulos genug, die Schwester der schönen Brunechild, die Glassunita, unter dem Versprechen, zu heirathen, seine Beischläferinnen abzuschaffen. Allein er hielt sein Wort

*) *Greg. Tur.* IV, 2.

nicht, und da er seine neue Gemahlin und die Fredegunde nicht mit einander vereinigen konnte, so wurde die Glassunita erdrosselt.*)

Fredegunde, Rigundis, Brunehild und andere Frauen und Töchter der Fränkischen Könige, Herzöge, Grafen und Herren waren die schamlosesten und zugleich die blutgierigsten und unmenschlichsten Weiber gegen ihre Gatten, Kinder, Nebenbuhlerinnen, Geistliche und Laien, und scheuten nichts, wenn sie ihrer Rache Opfer bringen wollten.

Die Bischöfe und Priester, Mönche und Nonnen lebten in eben der Völlerei und Lasterhaftigkeit, wie die Laien.**) Die Diener der Gottheit, sagt Gregor, brachten die meisten Nächte mit Trinken und Schmausen zu. Wenn

*) l. c. 27.

**) Man schlägt schwerlich einen unpartheiischen Schriftsteller unserer Zeiten auf, der nicht über das ruchlose Leben der Geistlichen Klage führt. Stellen, wie die, welche *Pagi* ad a. 1100. aus dem Mönch Ivo anführt: Non est locus ille sanctimonialium, sed mulierum daemonialium prostibulum, corpora sua ad turpes usus omni generi hominum prostituentium, sind überall aufzufinden.

sie endlich von Wein und Müdigkeit überwältigt wurden, so schliefen sie auf weichen Betten in den Armen ihrer Buhlerinnen bis in die dritte Stunde des Tages, erfrischten sich durch ein Bad, und setzten sich zu Tische.

Die Nonnen in Poitou empörten sich gegen ihre Aebtissin, begaben sich in die Kirche des heiligen Hilarius, versammelten alle Diebe, Räuber, Mörder und Ehebrecher um sich her, drangen mit diesen in ihr Kloster ein, und führten ihre Aebtissin nackt, als einen Gegenstand des öffentlichen Spotts, umher. Die heiligen Väter suchten diese wilde Empörerinnen zu beruhigen, machten aber bald die Entdekkung, daß ihre keuschen Himmelstöchter sich meistens in gesegneten Leibesumständen befanden. *)

Die Kapitularien der fränkischen Könige sind eben so viel Denkmahle der Lasterhaftigkeit ihrer Völker. Man findet darin eine Menge von neuen Verbrechen, die man vergeblich in den Salischen und Ripuarischen Gesetzen sucht; eine

*) *Gregor. Tur.* IX., c. 41, X., 15.

Menge von Strafen gegen die ungeheure Zügellosigkeit der Domherrn, Mönche und Nonnen, deren Völlerei, Liederlichkeit und Habsucht mit fürchterlichen Farben geschildert werden, die überzeugend beweisen, daß keine Sünde des Fleisches unter den ausgearteten Römern verübt worden ist, deren sich nicht auch die Franken schuldig machten. *)

Karl der Große sagt in einem Kapitular: **) Es ist uns eine schreckliche Nachricht zu Ohren gekommen, die wir nicht ohne Schauder und Abscheu wiederholen können, daß sehr viele Mönche in Unzucht und andern Unreinigkeiten, ja sogar in unnatürlichen Sünden betroffen worden. Wir untersagen dieses auf das ernstlichste, und machen hiemit bekannt, daß wir diejenigen Mönche, die sich solchen Fleischessünden überlassen werden, so hart strafen wollen, daß es keinem Christen in den Sinn kommen wird, sich auf eine ähnliche Art zu vergehen. Wir gebieten zugleich, daß Mönche nicht mehr, wie

*) Capit. reg. Franc. p. 506. 634 et seq.

**) Corp. Jur. Germ.

bisher, außer ihren Klöstern umherschwärmen, und Klosterfrauen sich nicht mehr der Unzucht und Völlerei ergeben sollen. Wir dulden es nicht mehr, daß sie Hurer, Diebe, Mörder ꝛc. seyen, daß sie schwelgerische Feste feiern und unzüchtige Gesänge singen. Priester sollen nicht mehr in allen Wirthshäusern und auf allen Märkten umherlaufen, um Weiber und Töchter zu verführen, ꝛc. *)

Unter Ludewig dem Frommen und dessen Söhnen stieg das Elend und die Sittenverderbniß des gemeinen Volks und die Zerrüttung des fränkischen Reichs, in Verhältniß mit den Gewaltthätigkeiten und Lastern der Vornehmen, sowohl

*) Alle diese Drohungen fruchteten nichts. Der strenge, die menschliche Natur völlig unterdrückende Orden der Kartheuser war vielleicht am längsten der einzige, dem man nicht die Vorwürfe der schrecklichen Verbrechen machen kann, die alle übrige treffen. — Sobald ein solcher Orden sein Daseyn erhielt, und sich eine Zeitlang durch die Reinigkeit der Sitten auszeichnete, so wirkte das Aufsehen, welches er erregte, so vortheilhaft für ihn, daß jeder sich beflißt, Antheil an seiner Verpflegung und Unterstützung zu nehmen. Dadurch wurde er plötzlich reich, und mit dem Reichthum verschwand zugleich die Sittlichkeit der Lebensart. Dies ist die Geschichte aller Mönchsorden.

geistlichen als weltlichen Standes, auf den höchsten Grad. Meuchelmorde, Ehebrüche und Verletzungen der jungfräulichen Ehre, Vielweiberei und Konkubinat ꝛc. waren unter Personen von der königlichen Familie bis zum niedrigsten Pöbel gleich häufig. Die gewöhnlichen Fragen der Beichtväter waren: ob nicht der Beichtende jemanden umgebracht, einen falschen Eid geschworen oder Ehebruch begangen ꝛc. habe? Und bei den weiblichen Sünderinnen erkundigten sie sich: ob sie nicht ein Kind umgebracht hätten? ꝛc.

Der K. Lothar, um von seiner Gemahlin getrennt und mit der Waldrada wieder vereint zu werden, wandte sich an Günthern, Erzbischof von Köln, und versprach seine Nichte zu heirathen, wenn er ihn von der Thietberga befreien würde. Günther fand sich sehr bereitwillig hiezu, und zog andere Bischöfe und vornehme Geistliche in sein Interesse. Er berief hierauf eine Synode nach Metz zusammen, und klagte die Königin öffentlich vieler großen Verbrechen, und unter andern einer mit ihrem eigenen Bruder begangenen und von ihr selbst eingestandenen Blutschande, an. Auf diese einsei-

tige Anklage wurde die unverhörte und unschuldige Königin sogleich durch die versammelten Bischöfe von ihrem Gemahl getrennt. Bald hierauf bewies Lothar auf einem abermaligen Concilium zu Regensburg den heiligen Vätern, daß er sein jugendliches, feuriges Blut nicht bezähmen konnte, und daß man ihm erlauben möchte, wieder zu heirathen. Die Mitglieder der Synode antworteten, daß sie ihrem glorreichen König, wegen seiner Beschützung der Kirche ꝛc. um desto weniger eine zweite Heirath versagen könnten, da der Apostel selbst gesagt habe: daß es besser sey, zu heirathen, als Brunst zu leiden. Als nun Günther dem König die versprochne Nichte als Gemahlin zuschickte, so hatte Lothar die Unverschämtheit, der Betrogenen ihre Ehre zu rauben, und sie dann unter allgemeinen Gelächter dem erbitterten Oheim zurückzusenden. Er nahm dagegen die Waldrada zur Gemahlin. Von diesem einzigen Zug kann man leicht auf den Zustand der Sitten der übrigen Söhne Ludwigs des Frommen schließen.*)

*) Schmidts Gesch. der Deutschen.

So wie die Despoten des Morgenlandes Banden von Tänzerinnen unterhielten, so waren um die abenländischen Könige ganze Haufen von öffentlichen Weibspersonen versammelt, die unter besondern Marschällen standen. Diese folgten den Königen auf Heereszügen, und es fanden sich unter andern in dem Lager eines französischen Königs funfzehn hundert Personen dieser Gattung, deren Schmuck von einem unschätzbaren Werth war, und die nicht weniger prächtig, als die vornehmsten Damen des Hofs gekleidet, sich unter diese selbst bei öffentlichen Feierlichkeiten mischten, und die Königin einst verführten, daß sie einer solchen Weibsperson, die sie für eine vornehme Dame hielt, den Kuß des Friedens, wie den edlen Frauen und Jungfrauen, gab. *)

Ungleich verdorbener waren im zehnten Jahrhundert die Sitten in Italien. Die Laster und Ränke der italiänischen Könige, die Schamlosigkeit der vornehmsten Fürstinnen übersteigt allen Glauben. Der Pabst Johannes, den Otto der Große nachher entsetzte, wurde durch die

*) St. *Palaye* memoire sur la Chevallerie II, p. 66.

Künste der Theodora, seiner Buhlschwester — ein würdiges Gegenstück zu Messalina — erst Erzbischof von Ravenna, und dann das Haupt der Christenheit. Die beiden Töchter dieser Theodora, die eine Zeitlang Rom beherrschte, traten ganz in die Fußstapfen ihrer Mutter, und eine derselben zeugte mit dem Pabst Sergius den nachherigen Pabst Johannes. Der Liebhaber der Theodora ward angeklagt, daß er den heiligen Pallast in ein Hurenhaus verwandelt, daß er Ehebruch, Blutschande und andere Greuel der Unzucht getrieben, daß er geistliche Würden verkauft und Priester in Pferdeställen ordinirt habe. — Einige Jahre vorher erwarb sich die Wittwe des Markgrafen Adalbert, gleich einer unumschränkten Beherrscherin, einen mächtigen Einfluß in ganz Italien bloß dadurch, daß sie sich nicht nur allen Fürsten und Herren, sondern auch allen Gemeinen, die nur von einiger Bedeutung waren, Preis gab. — Der König Hugo hatte neben seiner Gemahlin eine Menge Beischläferinnen, unter welchen er die Bezola, die Rosa und Stephania so vorzüglich liebte, daß er die erste

mit

mit dem Namen Venus, die andere Juno und die dritte Semele belegte. Aber weit gefehlt, daß diese Mätressen sich mit ihrem Gebieter allein hätten befriedigt, überließen sie sich einem jedem, der sie um ihren Genuß ansprach. — Der Pabst Sixtus IV., im funfzehnten Jahrhundert, war der erste Kuppler in Rom. Er ließ auf seine Kosten ein noble Bordel bauen. Jede Bewohnerin, die sich darin den Umarmungen der Männer Preis gab, mußte wöchentlich eine gewisse Summe bezahlen, wodurch die Einkünfte des Pabstes jährlich um zwanzig tausend Dukaten vermehrt wurden. *) — Sixtus war ein so ungeheures Scheusal der Menschheit, daß er unter die Bittschrift der Familie des Kardinals St. Lucia, welche um die Erlaubniß ansuchte, während den heißen Sommermonaten Juni, Juli und August Sodomie treiben zu dürfen, um die durch den gewöhnlichen Genuß in dieser Jahrszeit abgestumpfte Sinne zu reizen, ohne weiteres Bedenken sein Fiat, wie gebeten,

*) *Agrippa* de vanit. sirent T. II. Oper. c. 64. p. 135.

schrieb. *) Der Poet Mantuan **) läßt ihm in der Hölle durch den Teufel sagen, daß ihn weder seine Pabstmütze noch sein kahles Haupt hindern würden, ihm den verdienten Lohn für seine viehischen Lüste, worin er sich Tag und Nacht herumgewälzt hatte, zu bezahlen. Man erinnere sich an einen Ludewig Sforza, einen Pabst Alexander VI. und dessen Bastard Cäsar Borgia, an die beiden Arragonesen, Ferdinand und Alphonsus von Neapel, oder man lese das schwarze Register der unmenschlichen Verbrechen dieser gekrönten

*) *Jurieu* Prejugés legit. contre le Papisme T. I. p. 246.

**) Bapt. *Mantuanus* de calamit. suor. temp. L. 3.

At tu implume caput, cui tanta licentia quondam
Foemineos fuit in coitus: tua furta putabas
Hic quoque praetextu mitrae impunita relinqui:
Si meruit tua foeda Venus, si prodiga in omnem
Nequitiam, ad virtutis opus tua avara libido,
Illa Dioneae Cythercia munera conchae
Illa pudicitiam quibus impugnare solebas
Et noctes emere et nudae indulgere palestrae.

Ungeheuer *) die nicht bloß zur Büßung ihrer viehischen Lüste sich der Weiber und Töchter ihrer Unterthanen und Vasallen bemächtigten, sondern diesen auch ihr Vermögen und Leben raubten, so wird man von der tiefen Lasterhaftigkeit der Italiäner in diesen Jahrhunderten das schauderhafteste Gemählde vor sich sehen, die sich von der Verdorbenheit der übrigen europäischen Völker nicht bloß dadurch auszeichnete, daß sie größer und allgemeiner, sondern daß sie auf Grundsätze der Religion und der Stattskunst gebaut war. Die unnatürlichen Lüste der Knabenliebe waren so allgemein, daß der Kardinal de la Casa in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ein Lobgedicht auf dieses die Menschheit entehrende Laster herausgab. **)

Die Sachsen wurden zwar später als ihre übrigen deutschen Brüder von den fränkischen Königen bezwungen, daher auch später als diese verdorben; aber schon im Anfange des

*) bei *Mezerai*, *Comines* u. a.

**) *Etienne* Apol. pour Herodote I, ch. X. p. 115.

elften Jahrhunderts war mit den übrigen Tugenden auch die Keuschheit, welche der heilige Bonifacius so sehr an den Sachsen gepriesen hatte, von ihnen entflohen. „Die Weiber, sagt Ditmar,*) zeigen ihren Liebhabern alles öffentlich, was an ihnen feil ist. Da eine solche unsittliche Art, sich zu kleiden, dem Herrn ein Greuel ist, und dem ganzen Zeitalter zur Schande gereicht, so gehen nichts destoweniger jene schamlosen Weiber dem ganzen Volke zur Schau umher, den Tugendhaften zum Hohn und den Bösen zum Beispiel. Adam sagt von den Einwohnern in Bremen, sie beflecken die Festtage durch Unzucht. Ehebrüche, Blutschande und andere schändliche Lüste sind unter ihnen so allgemein, daß sie von niemand getadelt werden. Die meisten, fährt er fort, haben zwei, drei, oder unzählige Weiber und Beischläferinnen. Wenn ihr Bischof Adalbert über ihre Laster eiferte, so belachte man seinen heiligen Eifer; daher beschloß dieser, einem solchen halsstarrigen Volk Zaum und Gebiß in das Maul zu legen, und nahm ihnen bei der ersten Gelegenheit ihr

*) *Ditmar.*

ganzes Vermögen, und begleitete diesen Raub mit dem Hohnlachen, daß der Verlust ihrer Güter zur Reinigung von ihren Sünden diene. Die Vögte dieses Bischofs befolgten das Beispiel ihres Herrn uneingeschränkt, und überschritten im Rauben und Plündern alles Maaß und Ziel. —

Unter Philipp II., K. von Frankreich, zeichneten sich im gelobten Lande die jungen Krieger, welche die Leibwache des Königs ausmachten, noch mehr durch ihre Ausgelassenheit als durch ihre Tapferkeit aus. Ihr Name Ribauds oder Ribaldi wurde bald der Name aller derer, welche sich den gröbsten und schimpflichsten Ausschweifungen überließen. Das Haupt dieser Ribauds, welches den Titel Roi de Ribauds führte, hatte die Aufsicht über die andern, und ertheilte die Erlaubniß zu allen Arten von Spielen, die am Hofe gespielt wurden. Er erhielt von allen Logis des Bourdeaulx et des femmes bourdelières wöchentlich zwei Sols, und jede Ehebrecherin mußte ihm fünf Sols bezahlen. Der Name dieses Amtes wurde unter Karl VII. unterdrückt, das Amt selbst aber dauerte unter

dem Titel des Grand Prévôt de l'hôtel auch in der Folge noch fort. *)

In England waren die Sitten im zwölften Jahrhundert nicht besser als in dem übrigen Europa. Heinrich I. und II. und Richard I. lebten gleich ihren übrigen fürstlichen Zeitgenossen in einer offenbaren Vielweiberei, und hatten mehr natürliche als rechtmäßige Söhne und Töchter. Der eben so schwache als böse artige Johann raubte dem Grafen de la Marche seine verlobte und schon übergebene Braut Isabella, und vermählte sich mit ihr, ungeachtet seine eigene Gemahlin noch lebte. Als Heinrich II. verlangte, daß ein Geistlicher, der die Tochter eines Edelmanns geschändet und den Vater ermordet hatte, dem weltlichen Arm ausgeliefert werden sollte, so weigerte sich der Erzbischof Bekket dieses zu thun, weil er den Verbrecher schon durch Entsetzung gestraft habe, und ein Schuldiger wegen desselben Verbrechens nicht zweimal gestraft werden könne. Eduard IV. lebte in ununterbrochener Ueppigkeit und

*) *Marin* II. 291.

auf die vertrauteste Art mit den Londner Frauen und Jungfrauen bei denen ihn schon seine Schönheit und Galanterie ohne die königliche Würde, empfohlen haben würde.

Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert war in ganz Europa das Sittenverderbniß am größten. Obgleich Ludewig der heilige keine Tugend höher schätzte als die Keuschheit, und seinen Kriegern und Dienern bei Verlust ihrer Stellen untersagte, Bordelle und Spielhäuser zu besuchen, und nicht gestatten wollte, öffentliche Weibspersonen in Privathäusern aufzunehmen, so mußte er doch auf seinem heiligen Kreuzzuge die Kränkung erfahren, daß mehrere seiner Hofleute nahe an dem königlichen Zelte Bordelle anlegten, und geringe und vornehme Weiber und Töchter schändeten. *)

Im Jahre 1314 wurden die Gemahlinnen der drei Söhne Philips des Schönen auf einmal Ehebruchs wegen angeklagt Zwei derselben wurden öffentlich vor dem Parlamente

*) St. *Palaye* memor. sur la Chevallerie T. I, pag. 20.

ihres Verbrechens überführt und zu einem ewigen Gefängnisse verdammt. Die dritte ward zwar von ihrem Gemahl für unschuldig erklärt; allein die Nation glaubte, daß Gnade dem Recht vorgegangen sey. Auch Karls VI. Gemahlin lebte mit dem Herzoge von Orleans in einem öffentlichen Ehebruch, der um so schändlicher und empörender war, da die Königin die erpreßten Schätze liederlich verschwendete, die Kinder ihres Gemahls darben, und ihren Gemahl selbst in dem eckelhaftesten Schmutze beinahe verfaulen ließ. *)

Zu Froissarts Zeiten herrschte die sonderbare Sitte, daß man die Bräute von Königinnen und anderer vornehmen Personen vor der Vermählung auf das genaueste besichtigte, um durch den Augenschein von Kennerinnen zu erfahren, ob die Jungfrau auch fruchtbar und ohne Gebrechen sey. Wahrscheinlich war dies eine Nachahmung einer griechischen Sitte. Die Gesandten des griechischen Kaisers, welche um die Tochter des Grafen von Tripoli warben,

*) *Mezerai* III. IV.

fragten auf das genaueste über die Beschaffenheit der verborgenen Theile des Körpers. *)

Wenn man das Gemählde lies't, welches Aeneas Silvius **) von den deutschen Höfen und Städten, der Vornehmen und Geringen, der Laien und Geistlichen im funfzehnten Jahrhundert entwirft, so kann man es kaum für möglich halten, daß das Sittenverderben einen noch höheren Grad hätte erreichen können. Geitzige Fürsten hatten Wohlgefallen an Personen, die ihnen Schätze zusammenscharren halfen: Wollüstige an solchen, die ihnen Mädchen und Frauen verkuppelten: Trunkenbolde an Saufgesellen und Grausame an blutgierigen Dienern, welche ihrer Grausamkeit fröhnten. Die Wohnungen der Könige und Fürsten erschollen unaufhörlich von den schändlichen Reden der lasterhaften Buben, die sich rühmten, Jungfrauen geschändet, Weiber entehrt, Widersacher beraubt oder getödtet zu haben. Unter allen Höfen war aber in diesem Jahrhundert keiner verdorbener, als der Hof des Kaisers Sigismund und seiner Gemah-

*) *Wilh. Tyr.* XVIII. 31.

**) Hist. Europ. I.

lin Barbara, die ohne Scheu alle Gesetze der Ehrbarkeit und des Wohlstandes übertraten. Sigismund buhlte mit allen schönen Mädchen und Weibern, die er antraf, nnd scheint auf eine gewisse Art das ganze heilige römische Reich als seinen Harem angesehen zu haben. Die Weiber behandelten ihn als einen lustigen Bruder, oder wie die Zeitgenossen sagten, als einen fröhlichen, schimpflichen Herrn. Als dieser Kaiser im J. 1414 nach Straßburg kam, besuchten ihn am Morgen nach seiner Ankunft einige lustige Weiber, um sich mit ihm zu erlustigen.*) Sigismund fand so vielen Gefallen an dem Muthwillen seiner schönen Freundinnen, daß er einen Mantel umwarf, und mit ihnen am hellen Tage durch die Straßen der Stadt tanzte. Als der tanzende Kaiser und die Straßburgischen Tänzerinnen in die Kürbergasse kamen, so kauften die letztern dem Beherrscher des deutschen Reichs ein paar Schuhe für sieben Kreuzer; und nachdem der Kaiser die ihm geschenkten Schuhe angezogen hatte, tanzte er so

*) Herzogs Chronik. Schilters Chronik S. 145.

lange fort, bis er ganz ermüdet in seine Wohnung zurückkehrte. Sigismund erlaubte der Kaiserin Barbara ihren unersättlichen Lüsten eben so ungehindert zu folgen, als er den seinigen nachhing. Er betroff sie sehr oft im Ehebruch, ohne den ihm angethanen Schimpf zu ahnden.*) Barbara erklärte, daß es gar kein anderes Gut für den Menschen gäbe, als sinnliches Vergnügen, und besonders das Vergnügen der thierischen Liebe, daß es höchst thöricht sey, nach diesem Leben noch Vergnügungen oder Schmerzen zu erwarten, weil mit dem Tode des Leibes alles aus sey. Sie spottete der heiligen Jungfrauen, die freiwillig den Freuden entsagt hatten. Sie wartete nicht einmal, bis Jünglinge und Männer ihr Anträge machten, sondern sie lockte dieselben oder nöthigte sie zur Befriedigung ihrer Wollust. Nach dem Tode ihres Gemahls zog sie nach Königsgrätz, wo sie sich bis in ihr hohes Alter einen männlichen Harem unterhielt, und in den schändlichsten Lüsten ihr Leben beschloß.

*) *Aen. Sylv.* in vita Frid. III. apud Schilter in script. rer. germ.

Durch die ausschweifende Sittenlosigkeit der Höfe verbreitete sich das Verderben unaufhaltsam unter die Bewohner der großen und kleinen Städte. In Wien war die Zahl der öffentlichen Mädchen ungeheuer, und wenige Frauen waren mit einem Manne zufrieden. Fast alle Bürger hielten Trinstuben, wo sie Saufbrüder und liederliche Dirnen hinriefen. Die Edelleute machten häufig Besuche bei schönen Bürgerfrauen, wurden von den Männern gut bewirthet, und dann mit der Frau allein gelassen. Gefiel irgend einem Bürger dieser Umgang mit seinen Frauen und Töchtern nicht, so wurde er mit Gift oder auf eine andere Art aus dem Wege geräumt. *)

Wenn die Gerichtsverfassung und die Polizei in den städtischen Republiken besser war, als in den fürstlichen Städten, so waren doch die Sitten der Reichsstädter eben so ausgelassen, als die der fürstlichen Unterthanen. In allen grossen Reichsstädten des südlichen und nördlichen Deutschlands waren bis in die letzte Hälfte des

*) Aen. Sylv. Oper. p. 118.

sechszehnten Jahrhunderts privilegirte Häuser des öffentlichen Vergnügens, und allenthalben machten öffentliche Weibspersonen eine geduldete und von der Obrigkeit geschützte Klasse von Menschen aus. In Genf, Nürnberg und andern Städten wählten die Dienerinnen der gemeinen Venus jährlich ein Oberhaupt oder eine Vorsteherin, welche den Namen der Bordellkönigin erhielt, und der Obrigkeit den Eid der Treue leistete. Selbst in Nürnberg machten sie eine sogenannte ehrbare Gilde aus, welche ein ausschließendes Recht zu Betreibung ihres Gewerbes hatte, und diejenigen als Bönhasen verfolgte, die dasselbe ohne Erlaubniß trieben. — Das Besuchen der öffentlichen Häuser und Weiber war so wenig schimpflich, daß sogar in London die Gläubiger von angesehenem Stande, welche ihre Schuldner zum Einlager (Verhaft) brachten, angehalten wurden, diesen wöchentlich zweimal Frauengeld zu reichen. In allen Städten waren öffentliche Bäder, in welchen beide Geschlechter gemeinschaftlich badeten, und in welchen öffentliche Weibspersonen zum Vergnügen der Badgäste unterhalten wurden. Die Zügellosigkeit in den

Bädern war, nach Paggi,*) in Baaden in der Schweiz so groß, daß Bekannte und Unbekannte jede Frau im Bade besuchen, mit ihr reden und sie berühren durften, ohne daß Ehemänner oder andere Eifersucht oder das geringste Aergerniß blicken ließen.

Geistliche hatten nicht bloß so häufig Beischläferinnen, daß alle unächte Kinder den Namen der Pfaffenkinder erhielten, sondern man zwang sie sogar in vielen Gegenden, besonders in Frankreich, in der Schweiz und in Friesland, daß sie Konkubinen halten mußten, damit sie die Frauen und Töchter der Einwohner nicht schänden möchten. Mönche und Nonnen besuchten die öffentlichen Bäder, und waren in den scheußlichen der unnatürlichsten Lüsten schamloser und frecher, als die üppigen Kinder der Welt. Die große Zahl von öffentlichen Weibern brachte reiche und fromme Menschen auf den Gedanken, Stiftungen zu machen, in welche liederliche Mädchen, wenn sie ihren sträflichen Wandel verlassen wollten, aufgenommen würden,

*) Oper. *Paggi* p. 298 et sq.

und Buße thun könnten. Daher entstanden die sogenannten Beguinenhäuser, deren Bewohner aber häufig ihr altes Gewerbe fortsetzten, oder wenn sie dazu zu häßlich und alt waren, das Handwerk von Kupplerinnen ergriffen. *)

Die geringere Geistlichkeit wetteiferte mit der höhern nicht nur in Unwissenheit, sondern auch in Unsittlichkeit. Wirthshäuser halten und besuchen, Saufen, Huren, Ehebrechen, Spielen, Schreien und Schlagen machten das gewöhnliche Leben der Seelenhirten aus. Viele Pfarrer waren Köche oder Verwalter, oder andere Bediente von vornehmen Herren und Frauen; und wenn einer oder der andere nicht alles mitmachen wollte, was seine übrigen Amtsbrüder thaten, so verspottete man solche als Verschnittene oder Sodomiten. Die Sitten der Ordensgeistlichen, und vorzüglich der Bettelmönche, waren nicht besser, als die der Weltgeistlichen, und auch unter jenen wurden alle diejenigen, welche fromm, keusch und mäßig leben wollten, Heuchler genannt. Nonnenklöster hielt man so allge-

*) Lehmanns Speier. Chron. S. 724.

mein für Bordelle. daß eine Jungfrau einkleiden und ihre Ehre öffentlich Preis geben, als eine und eben dieselbe Handlung betrachtet wurde.

Selbst die gottesdienstlichen Feste, mit dem Stempel der rohen Denkart des Zeitalters bezeichnet, arteten in die zügellosesten Ausschweifungen aus. Dahin gehören der geistliche Tanz, das Eselsfest, das Narrenfest ꝛc. welche zur Ehre der Religion erfunden, und zur Schande der menschlichen Vernunft und der Gottheit gefeiert wurden. Der Tanz oder eine schnelle Bewegung durch die Luft war bei den alten heidnischen Völkern eben so gut ein Reinigungsmittel, als das Baden im Wasser oder Springen durchs Feuer. Dieser religiöse Tanz wurde von den Christen sehr frühzeitig nachgeahmt. Die Bischöfe und die Geistlichkeit tanzten auf dem Chor, die Gemeine in der Kirche oder auf den Kirchhöfen. Jedes Geheimniß, jeder Festtag hatte seine Tänze. Da diese Tänze zum Theil des Nachts gehalten wurden, so verwandelten sie sich bald in die schändlichste Orgien, und die Kirche mußte sie untersagen. Das Eselsfest war mit gleichen Ausschweifungen

ver-

verbunden. *) Das Narrenfest wurde von den Christen statt der römischen Saturnalien eingeführt, und ward vom elften bis in das sechszehnte Jahrhundert durch Spanien, Frankreich, England und einen Theil von Deutschland am Rhein in den ersten Tagen nach Weihnachten gefeiert. Nicht bloß liederliche und muthwillige Laien, sondern selbst Geistliche tanzten nackt auf den Straßen und in den Kirchen, unter Absingung der schändlichsten Lieder, und mit den üppigsten Stellungen. **)

In Frankreich herrschten vom Zeitalter Karls IX. bis auf Heinrich IV. nicht nur Prachtliebe, gränzenlose Verschwendung, Spiel-

*) Es wurde eigentlich zum Andenken der Flucht Jesu nach Egypten gefeiert. Man setzte ein reich geputztes Mädchen auf einen Esel, führte sie in feierlicher Procession, unter Absingung eben so lächerlicher als gotteslästerlicher Lieder, in die Kirche und vor den Altar, wo man ein Hochamt hielt, bei dem der Esel mit der Gemeinde knien gelernt hatte. Nach dem Gottesdienst sprach der Priester nicht den Seegen, sondern wieherte dreimal als ein Esel, und die Gemeinde antwortete ihm auf eben die Art.

**) Memor. pour servir à l'histoire de la fête des foux etc. par *Tilliot*.

sucht, Meuchelmord und unersättliche Raubgier unter beiden Geschlechtern*) allgemeiner und in viel höhern Graden als in Deutschland, sondern auch Ehebruch und Unzucht waren hier ohne Vergleichung schamloser. Das Neue und Unerhörte der üppigen Ausschweifungen des französischen Hofes unter Heinrich II., **) Karl IX., Heinrich III. und Heinrich IV. bestand gar nicht darin, daß alle Königinnen, Prinzessinnen und andere vornehme Damen öffentlich ihre Lieb-

*) Man erinnere sich an die Kath. von Medicis, die unschuldige Personen im Gefängnisse erwürgen ließ, um ihre Güter an Günstlinge verschenken zu können; an Karl IX., der am Tage der Bluthochzeit auf seine eigene Unterthanen schoß, und Stricke an seine Hofleute austheilte, diejenige, welche er ihnen zeigen würde, zu erdrosseln, u. v. a. Könige und ihre Lieblinge verschleuderten Millionen eben so schnell, als sie solche zusammengeplündert hatten. Der Marschall von Bassompiere ließ sich ohne Geld ein Kleid verfertigen, wovon der Stof und die 50 Pf. Perlen, die hineingestickt wurden, 14000 Thlr., und die Arbeit allein 700 Thlr. kostete.

**) Dieser machte sich zuweilen das königliche Vergnügen und ließ nach dem Beispiele der Italiäner eine große Menge von öffentlichen Lustdirnen an den Hof kommen, dann tanzend kleiden und auf Ochsen setzen. H. Etienne I, ch. XII. p. 151.

haber hatten und nach Belieben mit ihnen wechselten, daß sie öffentlichen Ehebruch und Unzucht für ehrenvoll, ja selbst für eine Tugend hielten, daß Ehemänner von dem Könige an bis zu den gemeinsten Hofbedienten aus Eigennutz und Hang zur Ungebundenheit ihren Frauen mit der Erlaubniß, die sie sich selbst nahmen, zuvorzukommen suchten, weil sie durch diese Nachsicht, anstatt einer Frau, hundert erhielten; *) sondern das Unterscheidende der französischen Ausgelassenheit bestand vielmehr darin, daß die Weiber die Männer aufsuchten und angriffen, daß Königinnen die ersten und allgemeinen Kupplerinnen waren, und daß die vornehmen Hofdamen es für eine große Gnade schätzten, wenn ihre Gebieterinnen sie als feile Metzen zur Verführung dieses oder jenes wichtigen Mannes brauchen wollten.

*) *Mezerai* l. c. VI, 328. Doch dachten nicht alle Männer so. Im J. 1579 wurde ein Edelmann aus Anjou hingerichtet, weil er seine Frau und ihren Liebhaber ermordet hatte. Als man ihm sein Todesurtheil vorgelesen hatte, sagte er ganz laut: Que tous ses juges portaient des cornes, et qu'ils ne le faisoient mourir, que parce qu'il n' en vouloit porter, come eux. Vid. Journ. de Henri L 280.

Katharine von Medicis hatte stets, besonders wenn sie auf wichtige Negotiationen ausging, eine Schaar von gefälligen und schönen Frauen und Mädchen bei sich, um durch die Reize ihrer vornehmen Buhldirnen die Herzen der Männer zu gewinnen *) Dieses erhabene Beispiel der Mutter ahmte nachher ihre Tochter, die Königin Margarethe von Navarra, Heinrichs IV. Gemahlin, nach. Die Hofdamen der Katharine von Medicis und ihrer Tochter ließen sich in jeder Rücksicht als Lustdirnen brauchen. Wenn der König es verlangte, so warteten sie in männlicher Kleidung, halb nackt und mit fliegenden Haaren, bei Tische auf. **) Es gingen bei den unaufhörlichen Festen Dinge vor, welche selbst ein Bordell hätten verrufen können. Eben so beispiellos, als die Frechheit der Weiber, war die öffentliche, zärtliche Liebe Heinrichs III. gegen seine Mignons, die man weniger wegen ihrer schändlichen Lüste, ***) als wegen ihres empörenden

*) Journ. de Henri III. I. 164 und *Mezerai* l. c.

**) Journal I, 205.

***) Der Hang zu diesen Lüsten kam aus Italien, Etienne Apol. pour Herodote 1. ch. X. p. 115.

Stolzes, ihrer Verschwendung und weibischer Weichlichkeit verabscheute. Sie waren sehr oft wie Weiber gekleidet und geschmückt, und verübten allen Muthwillen und alle Bosheiten der ausgelassensten Poliſſons. — Das Lustspiel, und besonders die italienische Komödie war nichts als eine Schule von Unzucht und Ehebrüchen. Das Parlament untersagte sie als sittenverderbend; der König hingegen befahl ausdrücklich, daß sie in dem Hotel de Bourbon fortgegeben werden sollten.*) Väter schändeten ihre Töchter, und Mütter setzten ihre neugeborne Kinder aus oder tödteten sie,**) und das Gefühl der Ehre und Moralität erstarb gänzlich in allen Herzen. Unter allen war Heinrich IV. der größte Verführer der Unschuld, und Zerstörer der ehelichen Treue und Glückseligkeit. Er war unverschämt genug, von seinen treuesten und besten Dienern zu verlangen, daß sie ihm ihre Weiber oder Geliebten überlassen sollten; und wenn sie

*) Par la jussion expresse du roi: la corruption dans ce tems etant telle, que le farcears, bouffons, putains et mignons avoient tout credit auprès du roi. Journ. l. c.

**) Bodin L. VI. de republ. p. 986.

sich weigerten, so warf er einen tödtlichen Haß auf sie, und überlieferte sie den Händen der Klopffechter oder Meuchelmörder. —

Bei dem Einzuge Ludewigs XI., im J. 1461, suchten die Einwohner von Paris die schönsten Mädchen ihrer Stadt aus, und ließen diese ganz entkleidet als Syrenen allerlei Schäferstücke zur Ergötzung des Königs singen. — Bei der Ankunft der Prinzessin Anne von Bretagne trieb man die Aufmerksamkeit so weit, daß man in gewissen Entfernungen Personen mit Nachttöpfen hinstellte, die den Damen der Königin bei Eintretung eines dringenden Bedürfnisses zu Befehl stehen sollten. — Man trug lange zerhauene Hosen, oder solche Beinkleider, die auf die unehrbarste Art aufgeschlitzt waren, und das entblößten, was Adam schon im Paradiese bedeckte, und die überdies noch mit Priapen verziert waren.

Wenn den kirchlichen Festen die unzüchtigsten Gebräuche sich beigesellten, so kann man sich leicht denken, wie es bei den öffentlichen und häuslichen bürgerlichen Feierlichkeiten zuging;

Die Ausgelassenheit gränzte hier an morgenländische Schamlosigkeit. Es galt für einen sehr verzeichlichen Ausbruch von Munterkeit, ein Mädchen mit Fleiß so fallen zu lassen, daß sie ganz entblößt wurde. Man trieb die Polissonnerie endlich so weit, daß man alle Kleider abwarf und nackt tanzte. *)

Ungeachtet sich die jungen Ritter bei ihrer Aufnahme durch einen Schwur verbinden mußten, gegen das schöne Geschlecht hülfreich und ehrerbietig zu seyn; ungeachtet sie in Gefahr waren, wegen Beleidigungen, die sie Frauen und Jungfrauen zugefügt hatten, auf das schimpflichste von den Turnieren abgewiesen zu werden; ungeachtet sie den Damen bei allen öffentlichen Festen und Ritterspielen die schmeichelhaftesten Ehrenbezeugungen erwiesen, und oft in den Regionen metaphysischer Liebe schwärmten, so war doch nirgends wahre Liebe und Achtung der weiblichen Ehre zu finden. Das Ganze bestand in einem lächerlichen und übertriebenen Prunk, in leerem

*) Hannöv. Magaz. 1786. 10. Stück.

Wortgepränge. Es war unter allen Mitgliedern der Ritterschaft nichts gemeiner, als Konkubinat und Vielweiberei, Ehebruch und Blutschande. Man betete aus Gewohnheit das schöne Geschlecht an; man verführte und verachtete, und kämpfte aus Eitelkeit bis auf den Tod für die Ehre einer Dame, von der die ganze Welt wußte, daß sie keine mehr zu verlieren hatte.

Schon im zwölften Jahrhundert brachte die mit der Ritterschaft und den Turnieren entstandene Galanterie gegen die Damen, die geschäftslose Muse und häufigen Feste der Fürsten, Herren und Ritter, und besonders die Erfindsamkeit der Troubadours*) die sogenannten Ge-

*) Der mit Religionsschwärmerei vermischte romantische Geist des Ritterwesens erzeugte diese von ihren poetischen Erfindungen sogenannte Dichter, die mit Pfauenfedern geschmückt sich oft an den Höfen der Großen in poetische Weltstreite einließen, und die bald in Ritterromanen oder Epopäen die Thaten tapferer Ritter besangen, bald in kleineren Liedern ihre eigenen Empfindungen, die ihnen die Reize des schönen Geschlechts einflößten, schilderten. Beide Gattungen hatten aber immer die lebhafteste Schilderung des weiblichen Geschlechts mit einander gemein. S. Histoire litter. des Troubadours T. I.

richtshöfe der Liebe *) (Cours d'amour, Parlemens d'amour, de courtoisie et Gentillesse) hervor. Diese Gerichtshöfe hatten nicht bloß Präsidenten, welche fast immer Könige, Fürsten oder berühmte Prinzessinnen waren, sondern sie waren überhaupt wie die ersten Parlementer der Nation organisirt. Ihrer ursprünglichen Bestimmung nach sollten sie eigentlich nur über die Proben der Liebe sprechen, die sich Liebende einander aufgelegt hatten. Aber ihre Gerichtsbarkeit erweiterte sich allmählig so weit, daß sie über die Rechte der Männer und Weiber entschieden, neue Gewohnheiten einführten, und andere als Mißbräuche abschafften; insbesondere aber beschäftigten sie sich damit, die Natur und das Wesen der Liebe, die Vollkommenheiten und Gebrechen der Schönen, die Rechte, Verbindlichkeiten und Aufopferungen der Liebenden **) mit einer Spitzfindigkeit und Feinheit

*) S. *Roland* recherches sur les prerogatives des dames chez les Gaulois et sur les Cours d'amour à Paris 1786.

**) St. *Palaye* Memor. sur la Chevallerie, T. II. p. 617.

zu untersuchen, die selbst den geübtesten Dialektikern Ehre gemacht hätte, und die als eine Wirkung der scholastischen Philosophie angesehen werden kann. Die Fragen, die in dieser Absicht aufgeworfen wurden, nannte man Tensons oder Tenzen, und die darüber entstandenen Processe Jeux-mi-partis. Als Beispiel einer solchen Untersuchung kann der Streit angeführt werden, der darüber entstand: Ob ein eifersüchtiger Liebhaber, der durch den geringsten Anlaß beunruhigt wird, oder ein zuversichtlicher, der gar kein Mißtrauen in seine Geliebte setzt, eine wärmere Liebe gegen diese hege?*) — Die Aussprüche dieser Gerichtshöfe wurden Arrêts d' amour oder Arresta amorum genannt, und hatten das unverdiente Glück, im 16ten Jahrhundert von berühmten Rechtsgelehrten mit der größten Ernsthaftigkeit komentirt zu werden.**) Eine Nachahmung von diesen Cours d'amour war die vom Kardinal Richelieu errichtete Akademie der Liebe, deren lächerliche Be-

*) S. Meusels Geschichte von Frankreich, Th. 1. S. 617.

**) *Roland* a. a. O. p. 146.

schäftigungen und fade Weisheit, so wie jene, bald unter der Geisel der Satyre von selbst aufhörten. — Je mehr man in diesem Zeitalter von Liebe schwatzte, und je pomphafter man darüber stritt, desto weniger wahre Liebe wurde empfunden; und St. Palaye sagt, *) daß die Verliebten ihre Sprache und ihren Witz weniger aus dem Plato, als aus der Schule des Scotus genommen hätten, und daß Ehebruch und unsittlicher Umgang mit Frauen und Jungfrauen unter den Rittern eben so gemein und wohl noch häufiger als bei den andern gewesen wäre.

Eine eben so genaue als lächerliche Nachäffung dieses Cours d'amour war gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts der sogenannte verliebte Hof, Cour amoureuse, **) der aus eben solchen hohen und niedern Bedienungen wie jener bestand, die mit Marschällen, Kammerherren, vornehmen Damen, Domherren, Doktoren, Advokaten, Jägern ꝛc.

*) Memoires l'ancienne Chevallerie par St. *Palaye*. T. II. p. 17.

**) *Roland* l. c. p. 47. 162.

besetzt waren; dieser unförmliche Haufen zeigte die Verdorbenheit eines rohen Zeitalters an, wo man nicht einmal die leichte Kunst verstand, mit einem gewissen Anstande lasterhaft zu seyn. An solchen Höfen der Liebe redete man von nichts, als von Quaalen und Seeligkeiten der Liebe, und pries nichts als die Tugenden, Eigenschaften und Liebenswürdigkeiten der Schönen. Ein jeder hatte eine unbeschränkte Gebieterin seines Herzens und seiner Gedanken, (dame souveraine de leurs pensées.) Diese erhob er in den übertriebensten Ausdrücken, wenn er sie gleich nicht einmal gesehen, sondern nur vonihr gehört hatte; dieser widmete er sein Herz und seine Dienste; dieser schwur er ewige Treue; dieser klagte er seine unerträglichen Leiden; und bei allen diesen platonischen Schwärmereien waren die Liebenden nie einander untreuer, und begehrten nie mit heftigerer Liebe nach dem Ovidischen Genuß der Liebe, als zu eben dieser Zeit. Man begleitete diese mündlichen Betheuerungen mit unaufhörlichen Vorbeugungen, Niederfallen auf die Kniee, und selbst Niederwerfen zur Erde, und schloß endlich diesen lächer-

lichen Pomp von Ceremonien mit den kindisch-sten Spielen. *) Mitten unter diesen Anbetungen erlaubten sich die Ritter die schmutzigsten Anspielungen und Scherze, und in den Gedichten der Troubadours waren die größten Unanständigkeiten mit den größten Andächteleien vermischt, und machten so wie in der Denk- und Handlungsweise der Ritter einen lächerlichen Kontrast. Es gehörte zur Gastfreundschaft der Ritter und Ritterfrauen, einem edlen, fremden bei ihnen einkehrenden Ritter ein hübsches Mädchen beizulegen, womit sie sich die Nacht über die Zeit vertreiben konnten. **) Die Ritter sahen die Kammerfrauen und Zofen ihrer Gemahlinnen und die in ihren Gyneceen arbeitenden Mädchen als Genossinnen ihres Harems an. Sie giengen nie auf die Jagd, ohne eine odermehrere von diesen gefälligen Schönen mitzunehmen, um jedes Lustwäldchen

*) St. *Palaye* T. II. p. 20 et sq.

**) *Palaye* T. II. q. 69. hier läßt ein alter Dichter die Dame, die nicht eher einschlafen konnte, als sie einem solchen Gast das schönste und der Liebe am meisten ergebene von ihren Mädchen zugeschickt hatte, das Geständniß machen, daß sie sich selbst an ihre Stelle setzen würde, wenn ihr Gemahl schon eingeschlafen wäre.

in einen paphischen Hain verwandeln zu können. Aber alle diese Kourtoisie wird bei weitem von den ausgelassenen Orgien, Bällen und Schmausereien übertroffen, womit man die Tourniere beschloß, und zu deren Schauplätzen man selbst die heiligsten Klöster wählte, wo unter den schamlosesten Tänzen und Attituden in Gegenwart des Königs, Jungfrauen entkränzt und geduldige Männer bekrönt wurden. *) Im Taumel der wilden Freude wagten die Ritter alles, und die vornehmsten Damen schlugen nichts ab. — Man traue daher, sagt St. Palaye, **) ja den Lobeserhebungen nicht, die ein Jahrhundert dem andern gab oder zu geben pflegt. Die alte zärtliche, beständige und reine Liebe, die man als einen Vorzug unserer Vorfahren anzusehen pflegt, war von jeher das Muster, was die Sittenrichter eines jeden Zeitalters ihren Zeitgenossen vorhielten, und so wie Marot über den Verlust der Liebe der guten, alten Zeit ***) klag-

*) St. *Palaye* II. p. 68. wo ein frommer Mönch solche zu St. Denys verübter Greuel beweint.

**) *Palaye* II. p. 21, 70. sq.

***) l. c. le train d' amour qui regnoit au bon vieux tems.

te, so klagten schon Dichter, die drei bis vier Jahrhunderte vor ihm lebten. Hugue Brunet, einer der ersten Troubadours, bejammerte es schon, daß die Liebhaber seiner Zeit durch ihre Ungeduld das Reich der Liebe zerstört hätten, da sie jetzt gleich die höchsten Belohnungen derselben verlangten, die ehemals nur die Frucht einer langen Beständigkeit gewesen wäre; daß man jetzt den blumenreichen Pfad der Liebe, welcher zur wahren Glückseligkeit führte, nicht mehr kenne, und daß man die Freuden der Liebe, die sonst den feurigsten Liebhaber drei Monate lang befriedigt hätten, jetzt verschwenderisch in einem Tage genösse. „Ich habe noch die Zeit erlebt, sagt dieser Dichter, wo ein Band, ein Ring, ein paar Handschuh eine hinlängliche Vergeltung für alle Beweise von Liebe und Ehrfurcht war, die ein Liebhaber seiner Göttin während eines ganzen Jahres gegeben hatte. Heut zu Tage ist alles verloren, wenn man nicht gleich auf der Stelle erhält, was man verlangt. In jenen glücklichen Zeiten hingegen, die nicht mehr sind, wollte man das höchste Gut lieber hoffen als besitzen, und war-

um? Weil der zu bald befriedigte Liebhaber die süßen Stacheln des Verlangens, welches ihn reizte, zu schnell würde verloren haben. Warum? ich wiederhole es noch einmal, weil die höchste Gunst, welche die reine und keusche Liebe vorenthält, tausendmal süßer ist, als diejenige, welche die unreine Liebe verschwendet.“ Obgleich jeder Greis die Zeiten seiner Jugend partheiisch zu loben gewohnt ist, und jedes Menschenalter glaubt, daß Ordnung, Zucht und gute Sitten erst mit dem vorhergehenden ausgebrochen sey, so ist doch in den ersten Zeiten der Ritterschaft, der freilich schnell vorübergegangene Zeitpunkt zu suchen, wo die Damen keusch und die Ritter treu und bieder waren, was sie in der Folge nur scheinen wollten.

Einer der enthusiastischen und albernsten Ausbrüche, welche der Geist des Ritterwesens im vierzehnten Jahrhundert nahm, war der Orden der verliebten Leidenschaft,*) von welcher der Ritter de la Tour als Augenzeuge

*) la confrairie des pénitents d' amour. St. *Palaye* l. c. II. p. 62. sq.

zeuge redet, und sie unter dem Namen der Galois und Galoises beschrieben hat. Die Ritter und Knappen, Frauen und Jungfrauen, die sich zu diesem Orden vereinigten, erhoben die Liebe zu ihrer Gottheit, und die Pflichten und den Dienst der Liebe zu einem wirklichen Gottesdienst. Die Ordensbrüder und Ordensschwestern suchten einander in den Proben ihres Eifers für die Gottheit, die sie verehrten, und besonders in den Proben der Standhaftigkeit zu übertreffen, womit sie die Beschwerlichkeiten der Witterung und Jahreszeiten ertrugen. Männer und Weiber machten aus Sommer Winter, und umgekehrt. Im Sommer trugen sie die wärmsten Kleider, die dicksten Pelze, und heizten ihre Zimmer. Im Winter hingegen hüllten sie sich in die dünnsten Gewänder, schliefen unter den leichtesten Decken, bekränzten ihre Kamine mit Laubwerk und Blumen, und hielten es für eine Schande, bei der strengsten Kälte Feuer anmachen zu lassen, oder sich daran zu wärmen. Wenn ein Ordensbruder eine verheirathete Ordensschwester besuchte, so entfernte sich der

Mann augenblicklich, und kehrte nicht eher in sein Haus zurück, als bis der Ordensbruder wieder weggegangen war, woraus eine Gemeinschaft der Weiber entstand. Diese Schwärmer kamen vor Kälte um, und starben, wie der gute Ritter de la Tour nicht zweifelt, in ihren Ordenspflichten als wahre Märtyrer der Liebe. Auf diese Art war bald die ganze Sekte verschwunden.

Unter den Schriften dieses Zeitalters zeichnete sich besonders das Werk des Guiarts über die Kunst zu lieben aus, welches an unzüchtigen Stellen bei weitem den schlüpfrigen Ovid übertraf. *) Bei allem diesem, setzt St. Palaye hinzu: Wage man es nun noch uns die Jahrhunderte der Unwissenheit und Barbarei zu loben! —

Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts waren die Sitten der Höfe und Städte, der Laien und Geistlichen in Deutschland noch eben so verdorben, als in den vorhergehenden Zeiten. Luther kannte selbst die besten Fürsten seiner

*) l. c. p. 65.

Zeit genau, und pflegte von ihnen zu sagen: Ein Fürst ist Wildpret im Himmel; *) und an einer andern Stelle: Gewöhnlich regieren nur Böſewichter und Tyrannen. **) Ihre ſtrengſten Verordnungen gegen die Hurerei und das Uebertrinken fruchteten nichts, weil ihre eigene Beiſpiele noch immer dieſe Geſetze ſchändeten. Auf dem Reichstage zu Worms 1521 tranken ſich noch viele Fürſten und Herren zu Tode, und alle Straßen waren, wie ein Augenzeuge bei Pütter ***) berichtet, mit Räubern und Mördern, mit ſchönen Frauen und feilen Dirnen angefüllt. — In den Städten dauerten Bordelle und gemeinſchaftliche Bäder beider Geſchlechter, wilde Völlerei und Schwelgerei bei Hochzeiten, Kindtaufen und andern Geſellſchaftsſchmäuſen, unehrbare Kleidungen und Tänze ꝛc. noch lange nach der Reformation fort; länger in den proteſtantiſchen Provinzen als in katholiſchen, länger in Deutſchland als

*) *Seckendorf* Hist. Luth. 1. p. 212.

**) l. c. II. p. 80.

***) Entwickelung des deutſchen Staatsrechts, I. S. 549.

in Frankreich, fort. *) Selbst in Wittenberg war noch kurz vor Luthers Tode die Prachtliebe der Weiber so ausschweifend, ihre Kleidung so unehrbar, und die Zudringlichkeit der Mädchen so schamlos, daß der etwas grämliche Reformator diesem Unfug nicht länger zusehen konnte, sondern plötzlich wegging, und auch seiner Frau befahl, das neue Sodom zu verlassen. **) Es war freilich nicht möglich, durch die große Revolution in der Religion und Denkungsart vieler deutschen Völker, das lebende verdorbene Geschlecht auf einmal umzuschaffen.

Die Synodalschlüsse der Bischöfe und die häufigen Strafgesetze gegen die Säufer und Wollüstlinge (potatores et hircones) des geistlichen Standes, wider das Tragen unehrbarer und schamloser Kleider, ***) wider das Se-

*) In Frankreich wurden 1550 Bordelle und gemeinschaftliche Bäder aufgehoben, s. St. Foix memor. sur Paris I, 156, in Lübeck erst 1580. s. Beckers Gesch. von Lübeck II. 207.

**) *Seckendorf* l. c. III. 581.

***) *Würdwein* nov. subs. diplom. T. VIII, p. 307. Die Geistlichen verrichteten die ehrwürdigsten gottes-

hen und Aufführen schändlicher Schauspiele, wider das Unterhalten und Besuchen der Beischläferinnen und öffentlichen Weiber ꝛc. sind eben so viele Beweise von der fortdauernden Zügellosigkeit des Priesterthums in diesem Jahrhundert. *) Im Jahre 1562 setzte ein Gesandter des Bayerischen Hofes die versammelten Väter, durch seine freimüthigen Urtheile über den geistlichen Stand, in die größte Verlegenheit. „Alle Verbesserungen sind unnütz, sagte er, wenn man nicht vorher die Sitten der Geistlichkeit bessert. Unter hundert Priestern findet man kaum drei oder vier, die nicht in einem öffentlichen oder heimlichen Konkubinat leben und ungestraft die infamsten und unnatürlichsten Handlungen begehen, die ich nicht erzählen kann, ohne die keuschen Ohren meiner Zuhörer zu beleidigen. Ich bitte daher um die Errichtung guter Schulen und Akademien, auf welchen tüchtige Pfarrer gebildet werden, und

dienstlichen Handlungen ohne Beinkleider, und in so kurzen Röcken, daß man, wenn sie sich bückten, die nackten Schenkel sah.

*) *Würdwein l. c.*

um die Aufhebung des Cölibats, der keine göttliche Einrichtung ist; denn ohne die Priesterehe wird die Besserung der Geistlichkeit unmöglich bleiben.“ *)

Folgende Betrachtungen können meine Leser auf die Quellen dieses so allgemeinen Mangels aller Moralität bei den Völkern des Mittelalters aufmerksam machen, und reichen Stoff zum weiteren Nachdenken darbieten.

Staatsverfassung und Erziehung sind die beiden großen Schöpferinnen des moralischen Karakters einer Nation. Durch sie allein können die Menschen eben so leicht zu dem erhoben, wozu sie die Natur bestimmte, als durch deren Unwerth und Mangel in den tiefsten Abgrund herabgestürzt werden. — Ein Volk, das in dem einfachen Stande der Natur lebt, hat Nationaltugenden, Kinder seiner freien, von keinem äußern Joch niedergedrückten Denkart, und des Gefühls der Gleichheit und Unabhängigkeit, Stärke der Seele, Ueberzeugung von seinem persönlichen Werthe, freu-

*) *Sarpi* Hist. du Concile de Trente.

diger Muth für die Seinigen, für Eigenthum, Freiheit und Vaterland sein Leben zu wagen und selbst hinzugeben. Ein Volk, das in Arbeitsamkeit ohne drückende Nahrungssorgen, in Genügsamkeit ohne Mangel, lebte, bei welchem Unschuld, Eintracht und häusliche Freuden in den Hütten, Freiheit und Gerechtigkeit im Volke, wohnen, das keine andere Gesetze erkennt, als die es sich selbst gegeben, keinen andern Führern und Richtern gehorcht, als die es sich selbst gewählt hat; — ein solches Volk kann ohne Künste und Wissenschaften, ohne Aufklärung glücklich und tugendhaft seyn, — und ein solches Volk waren die alten Germanier, *) als sie die Neckereien der stolzen Römer rächten, und sich in ihre Provinzen niederließen. —

Wenn aber eine Nation mit den Bedürfnissen, Gütern und Lüsten großer, reicher und verdorbener Völker bekannt wird, wenn es seine Unabhängigkeit, und, ehe es einen gewissen Grad von Aufklärung erreicht hat, in die Fesseln der politischen und Religions-Tyrannei geworfen wird,

*) S. Synâalogie ꝛc. B. I. die alten Germanier.

so sinkt es in den verderbtesten Zustand, dessen die menschliche Natur fähig ist.

Dies war der Fall in jenen unglücklichen Zeiten, als schnell um sich greifendes Sittenverderbniß den Weg zum Despotismus bahnte, als aus der Mischung der römischen Knechtschaft und des unnatürlichen Lehnsystems, Adelsregierungen entstanden, welche die ursprüngliche Freiheit der deutschen Nation unter das Joch einer aristokratischen Tyrannei beugten, und sie aller Mittel beraubten, auf irgend einem Wege zum mindesten Grad von Kultur fortzuschreiten,*) wo daher überall Verbrechen verübt wurden, vor welchen die Menschlichkeit erschrickt.

Die Erziehung der Vornehmern machte sie mit den Grundsätzen, die den Menschen zu der Ausübung seiner Pflichten gegen den Men-

*) Aufklärung und Verfeinerung bringt selbst bei einem völlig unterdrückten Volk ein Gefühl des Wohlstandes und des Schicklichen hervor, welches häufig die Stelle der Tugend vertritt, und den Menschen von wilden Ausbrüchen der Leidenschaften und frecher Begehung großer Laster zurück hält.

schen bewegen, nicht bekannt, der Abstand zwischen ihm und seinen Unterthanen zeigte ihm denselben von Jugend auf als ein Geschöpf, das er ungestraft mißhandeln und zum Gegenstande seiner Launen, seiner Wollüste und seiner Grausamkeit machen dürfte. Gegen seine Standesgleichen machte ihn das Gesetz der Selbstrache rauh, empfindlich, und bei dem mindesten Gefühl überlegener Kräfte übermüthig. Der beständige Krieg gewöhnte ihn an die Scenen des Jammers, machte ihn gefühllos gegen fremde Noth und Klagen, und kaltsinnig bei dem Anblick des schauderhaftesten Elends. Die gänzliche Muße, wenn er nicht im Kriege begriffen war, und der Ueberfluß leiteten ihn zur Schwelgerei und zu Ausschweifungen aller Art, die sich immer mehr von den Wohnsitzen der Höheren in die Hütten der Niederen verbreiteten.

Noch weniger Sittlichkeit kann man von dem gemeinen Mann erwarten, wenn er aller moralischen Bildung beraubt ist, wenn in ihm der schwächste Funken von Vernunft gänzlich unterdrückt wird. Er bestand in jenen unglücklichen Zeiten aus einem Haufen elender, aller Men-

schenrechte, selbst aller Forderung an dieselben beraubter Geschöpfe, die sich bald unter der Peitsche krümmten und seufzend erlagen, bald wie wüthige Tiger aufsprangen und ihren Wütherich zerrissen.

Die Bemerkung bestätiget sich überall, daß die größte Sittlichkeit unter dem wohlhabenden Mittelstande zu finden ist, daß zügellose Befolgung der Einladungen der Sinnlichkeit sie eben so oft aus den Pallästen der Großen verscheucht, als Mangel an Erziehung und zum Unrecht verleitende Noth ihr den Zutritt zu den Hütten der Armen verwehrt. Dieser Mittelstand war aber gänzlich verschwunden, und alles war Herr oder Knecht.

Was große und kleine Despoten nicht thaten, die Menschen unter ihre Würde herabzusetzen, das vollendete der geistliche Stand von seiner Seite. Er trug alles dazu bei, um vollends den menschlichen Geist mit schimpflichen Fesseln zu bestricken, weil er zu viel Ursache hatte, das selige Dunkel, das in diesen Zeiten ganz Europa bedeckte, nicht aufhellen zu lassen. Der Unterthan würde das eiserne

Joch der Aristokraten abgeworfen haben, sobald man ihn belehrt hätte, er sey Mensch; und die Herrschaft der Kirche würde vernichtet worden seyn, sobald man den Trug eingesehen hätte, worauf ihre Lehren gebaut waren. *)

Es ist eine unleugbare Thatsache, daß das christliche Religionssystem von seinem Ursprung an darauf kakulirt war, das menschliche Geschlecht völlig vom Priesterherrschaft abhängig zu machen, — ihm ein Joch aufzulegen, das

*) Eine der wichtigsten der Aufklärung im Wege stehenden Hindernisse war die Unmöglichkeit, durch Schriften zu wirken, theils wegen Mangel oder Theurung des Pergaments und des Papyrus, theils auch, weil nur äußerst wenige lesen konnten. Die europäischen Völker empfingen das Papyrus, als ein minder theures Schreibmaterial, aus Egypten; als aber dieses Land im 8ten Jahrhundert von den Arabern erobert wurde, ward der Handel fast gänzlich abgebrochen, und man fiel nun auf das unselige Hülfsmittel, von andern Pergamentbüchern, die vielleicht einem frommen Dummkopf von Mönch unnütz schienen, die Schrift abzuschaben, um eine Heiligenlegende darauf zu schreiben. Wahrscheinlich war dies unter andern auch das Schicksal des Tacitus und des Livius. Vid. Murator antiq. ital. T. III.

die Menschen um so weniger abschütteln könnten, je mehr sie in dem Wahn hingehalten würden, durch Tragung desselben ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit allein erhalten zu können; — seine Sinnlichkeit von allen Seiten zu fesseln, sie wechselseitig mit Furcht zu schrecken,*) mit Hoffnung zu schmeicheln und mit Pracht zu ergötzen, — ihm die schwere Mühe zu erlassen, sein Herz zu bessern, seine Leidenschaften zu bekämpfen, und die Wuth seiner Lüste zu

*) Es ist ein elender Einwurf, wenn man sagt: Religiöse Furcht kann der praktischen Tugend nicht hinderlich seyn. Man bedenke nur, welchen Einfluß jene Sühnungen und Büßungen auf den Karakter des Menschen haben. Wird wohl derjenige, der frei von allen Aberglauben, bloß nach den Grundsätzen einer reinen Moral handelt, eher ein Böswicht werden, als der Furchtsame, der sein eigenes Gewissen zu bestechen sucht, und in dem Wahne steht, er könne sich, so lasterhaft auch seine Handlungen sind, Vergebung erkaufen? Gewiß wird der letztere immer eher geneigt seyn, Uebelthaten zu begehen, als der erstere. Das Gewissen spricht zwar in beiden gleichlaut, aber in dem einen Falle wird es durch die Hoffnung zur Vergebung eingeschläfert, da es hingegen in dem andern seine natürliche Stärke behält, und dem Menschen, wenn er unrecht handelt, unabläßig Vorwürfe macht.

besiegen; — ihm dagegen Büßungen aufzulegen, wodurch er der Gottheit seine Sünden, so oft er es für gut fände, abkaufen könne. Zu verwundern ist, wie Leute, die so großen Mangel an Geisteskräften und Kenntnissen darlegen, mit so vieler arglistigen Klugheit ein Lehrsystem erfinden konnten, das auf eine so bequeme Erreichung der Absichten, — nicht auf Anstrengung, Fleiß und Arbeit, sondern auf den Beistand eines Heiligen, eines Untergottes verweiset; das dem üppigen Wollüstling, dem reichen Schlemmer, wenn er erkränkt, nicht sagt: lebe keusch und mäßig, sondern ihm Amulette, Segenssprüche und Weihwasser darbietet, um ihn zu heilen — die selbst den letzten Geistesfunken, der den Schlangenbiß der Reue in dem beunruhigten Gewissen des bangen Sünders weckt, dadurch erstickt, daß sie ihm sagt: der ernste strenge Gott werde durch die Fürbitte seiner schwachen, leichter zu besänftigenden Mutter überredet, dem Bösewicht die Strafe zu erlassen, wenn nur die Buße durch Geschenke an Kirchen und Klöster bewiesen werde. — Eine solche Religion, die nicht durch Ueberzeugung,

sondern durch Wunderwerke bekehrt, die anstatt der Untersuchung, Glauben verlangt, die war nicht geschickt, wie Orpheus Mysterien, rohe und verwilderte Menschen zu bessern, und durch die Allgewalt einer aufgeklärten Vernunft auf richtigere Wege zu leiten. Sie hatte nichts von dem Guten angenommen, welches den heidnischen Religionen eigen war; aber sie ahmte alle ihre Fehler nach, wozu auch das gehörte, daß sie ihre Tempel und Klöster zu Freistätten jedes Bösewichts machte, und ihn gegen die Verfolgung der Obrigkeit schützte. So verschwand aus dem Bilde des Menschen seine hohe Würde, seine moralische Vernunft, ohne die er unmöglich auf dem Range eines freien vernünftigen Wesens Anspruch machen kann. — So waren Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Menschenliebe Begriffe und Pflichten, die die er nie kennen lernte, und an deren Statt man ihm eine thöricht pünktliche Beobachtung äußerlicher Zeremonien, Bereicherung der Geistlichen, Kasteiungen und Büßungen des Körpers anbefahl. —

Zustand

der Geschlechtsliebe unter verwilderten, emporsteigenden und aufgeklärten Nationen.

Sibirische Völker.

In den Augen des Barbaren ist die Befriedigung der Geschlechtsliebe, das erste Bedürfniß eines menschlichen Wesens. Daher ist es in Sibirien eine Pflicht der Gastfreundschaft, Fremdlingen oder einkehrenden Bekannten Weiber oder Töchter anzubieten. Der Sibirische Ehemann hat ein unumschränktes Recht, mit den Reizungen seiner Frau zu wuchern, und sie, wie seine Rennthiere oder Hunde und Schlitten, gegen ein Aequivalent auf eine Zeitlang abzutreten. Er sieht es als eine Beeinträchtigung seines Eigenthumsrechts an, wenn seine Frau sich andern, und besonders Einheimischen, ohne sein Wissen übergiebt; allein er läßt sich leicht befriedigen, wenn ihm ein Schaf zur zur Entschädigung angeboten wird. Wünscht jemand die Frau seines Nachbars zu besitzen, so ist nichts leichter, als desfalls ein Abkommen zu treffen. Man tauscht entweder Weib

gegen Weib, oder der Liebhaber erhandelt sie für eine Blase voll Thran. Aber noch mehr als diese schamlose Bereitwilligkeit, mit welcher sich die Sibirischen Weiber einem jeden in die Arme werfen, beweist ihre tiefe Sklaverei, daß selbst Frauen, wenn ihre jugendliche Reize und ihre Fruchtbarkeit zu verschwinden beginnen, ihren Männern jüngere Weiber zuführen, und als Skavinnen derselben alle schwere Arbeiten des Hauses verrichten.*)

Von allen sibirischen Weibern unterscheiden sich ihre Schwestern in Kamtschadka auf das auffallendste dadurch, daß sie nicht allein in einer weit geringern Abhängigkeit von ihren Männern leben, sondern sogar eine gewisse Herrschaft über diese ausüben. Der Vater verheirathete seine Tochter nicht ohne ihre Einwilligung; der Mann theilt alle Lasten des häuslichen Lebens mit seiner Frau, und so lange diese noch seine Ehegenossin ist, muß er seine verliebten Abentheuer sorgfältig vor ihr ver-

ber-

*) Georgi's Beschreib. der russischen Völker S. 311, 341, 349, 356, 372.

bergen, wenn er sich nicht, wie durch andere Versündigungen gegen das Hausregiment der Frau, der ehelichen Umarmungen und des Tabacks, unentbehrliche Genießungen für jeden Kamtschadalen, auf einige Zeit lang beraubt sehen will. Dieses Bedürfniß und die Gunstbezeugungen ihrer Weiber erzwingen sie etwa nicht mit Gewalt, sondern durch die demüthigsten und anhaltendsten Bitten und Liebkosungen.*) Steller setzt den Grund dieser Herrschaft in den Vorzügen des Körpers und des Geistes, wodurch sie sich von allen übrigen sibirischen Weibern auszeichnen, und wodurch sie um so leichter ein Ascendant über ihre Männer gewinnen, da diese durch einen unmäßigen Hang zur sinnlichen Liebe an ihre Weiber gefesselt werden. Aber diese Weiber werden selbst, wie alle ihre übrige sibirische Schwestern, von einer solchen heftigen Geschlechtsbegierde beherrscht, daß sie sich öffentlich den Umarmungen ihrer Männer und Liebhaber überlassen, und so wie ihre Männer, selbst vor den Augen der Kinder die unnatürlichsten Lüste ausüben und ohne Scham öffent-

*) Stellers Beschreibung von Kamtschatka.

lich niederkommen. Ihre Sinnlichkeit ist so thierisch und unwiderstehlich, ihre Treue so geringe, daß sie sich einem jeden Manne Preis geben, und daher von Steller die Weiber aller Männer, so wie die Männer die Beischläfer aller Weiber genannt werden. Wegen ihrer unersättlichen Wollust ziehen sie die stärkern und mannhaftern Kosaken und Russen ihren schwächern Landsleuten weit vor,*) und sie waren es daher auch, die den fremden Eroberern fast alle Verschwörungen ihrer Väter, Männer und Brüder verriethen. Bei dem ersten Eindringen ins Land erbeuteten die Kosaken oft einen Harem von zehen, zwanzig, dreissig Mädchen und Weibern, die sie, wie andere Waaren, aufs Spiel setzten. Manches Mädchen wurde drei = oder viermal an einem Abend verspielt, und von den Gewinnern sogleich in Be-

*) Steller leitet den Grund des Vorzugs, welchen die die Kamtschadelinnen den Russen und Kosaken über die Eingeborne einräumen, aus der allgemeinen auffallenden Disproportion der männlichen Zeugungstheile mit den weiblichen her, und bemerkt, daß sie den Defekt der Natur der letztern bei den Kosacken reichlich ersetzt finden.

sitz genommen. Sie schätzten die Kosakischen Liebhaber so hoch, daß sie, wenn sie von ihnen verschmähet wurden, voll Verzweifelung davon liefen, und sich selbst umbrachten. In Stellers Zeiten konnte man keine Kamtschadalin durch eine andere Versprechungen und Belohnungen bewegen, für jemanden zu nähen, zu waschen, oder andere kleine Dienste zu verrichten, als durch thätige Liebesbezeugung, die man keiner bewies, ohne daß sie sich dieser Ehre im ganzen Dorfe gerühmt hätte.

Amerikaner.

Bei allen übrigen sibirischen und vielen russischen Völkern, so wie bei den meisten Wilden der neuen Welt, herrscht die Gewohnheit, die Kinder, noch ehe sie geboren sind, zur Ehe zu versprechen, und besonders ihre Töchter, schon in der frühesten Kindheit, um eine gewisse Dienstzeit oder gegen gewisse Geschenke zu verkaufen, und Fremdlingen ihre Weiber und Töchter anzubieten, ohne alle Feierlichkeiten zusammen zu laufen, und sich wieder zu trennen. Wenn sich der Amerikaner auch in seiner

Hütte mit einem Weibe begnügt, so findet sie doch in allen Gegenden und Dörfern Gelegenheit, seinen Hang zur sinnlichen Liebe zu befriedigen, da allenthalben die Eltern ihre Kinder, die Männer ihre Frauen, und die Weiber und Mädchen sich selbst für eine Kleinigkeit einem jeden anbieten. Viele Wilden haben zwar zu gleicher Zeit nur eine Frau; allein diese Frau jagen sie mit ihren Kindern weg, sobald es ihnen einfällt, und wechseln, wie Dobrizhofer sagt, ihre Weiber häufiger als die Europäer ihre Hemden. Werden die Weiber nicht weggeschickt, so müssen sie sich gefallen lassen, den jüngern Weibern als Sklavinnen zu dienen. — Auch in Neuengland gehört es zur Gastfreiheit, daß die Frau oder Tochter des Hauses ihr Bette mit dem Fremdem theilt. Amburey*) fand in seinem Quartier, unweit Kambridge, nur zwei Betten. Er fragte, in welchem er schlafen sollte? „Unser Jonathan und ich, antwortete ihm eine alte Frau, wollen in diesem schlafen; für Sie und

*) Forsters Magaz. merkw. neue Reisebeschr. 6ter B. S. 226.

unſere Jemina iſt jenes.“ Der engliſche Offi=cier dankte für dieſe Ehre, und ſagte, er wolle die Nacht aufbleiben. Jonathan aber erwie=derte ſogleich: O bewahre, Herr Fähndrich, ſie werden nicht der erſte Mann ſeyn, mit dem Jemina in einem Bette geſchlafen hat! Nicht wahr, Jemina? Nein, Vater, antwortete dieſe ſchalkhaft, bei vielen ſchon, aber noch bei keinem Brittannier. Amburey geſteht, daß ein ſolches niedliches, ſchwarzäugiges Mädchen, wie die Jemina, eine harte Prüfung für die Enthaltſamkeit ſey, und verſichert, daß er ſich — nicht zu ihr gelegt habe. Labat *) ſah unter den amerikaniſchen Negern Kinder unter acht Jahren Verſuche im Werke der Liebe anſtellen. Er tadelte dieſes gegen einen Alten, der dieſen Spielen mit Vergnügen zuſah, und wunderte ſich, daß man es ungeſtraft zulaſſe. Der Alte antwortete ihm, daß das Geſchäft der Begat=tung eben ſo erlernt werden müſſe, wie jedes andere Metier, und daß eine frühe Uebung da=zu gehöre, um einſt ein guter Arbeiter zu wer=

*) Voyage du Pere *Labat* aux Isles de l' Amerique T. II. p. 56.

den. Denjenigen, der in einer unfruchtbaren Ehe lebt, sehen sie daher als einen solchen an, der in seiner Jugend nichts gelernt hat. Zur Zeit der Eroberung von Peru waren die Bewohnerinnen dieses Landes in eine solche üppige Wollust versunken, daß ihnen ihre Männer nicht mehr Genugthuung leisten konnten. Um die Extasen zu vermehren, waren sie auf das sonderbare Mittel gefallen, die männliche Ruthe mit Ringen zu umgeben, welche sie aus einem weichen elastischen Harze verfertigten. Als sie die Kraft der Europäer kennen lernten, ward ihre Leidenschaft zu ihnen so heftig, daß sich dreihundert Weiber des Inka Atabalipa den spanischen Siegern auf dem Schlachtfelde Preis gaben, und ihnen hernach in Ermordung ihrer eigenen Landsleute die beste Hülfe leisteten. *) Von andern südamerikanischen Weibern erzählt man, daß sie in gleicher Absicht durch Anlegung giftiger Insekten das männliche Glied zu einer so ungeheuren Größe anschwellen zu machen gewußt hätten; da sie

*) de *Zarate* Histoire de la conquete du Perou. T. II. 6.

aber diese giftigen Stiche nicht heilen konnten, so wurden ihre Männer langsame Opfer des Todes. Aus dieser Krankheit haben viele, selbst Hr. Girtaner, den Ursprung der venerischen Seuche, aber ohne allen Grund, herleiten wollen.

In einem Lande, welches Mangel an Lebensmitteln hat, ist es dem Interesse wilder Völker nicht zuträglich, in großen Gesellschaften zu leben; in einzelne Familien getrennt, erwerben sie leichter ihre Subsistenz, weil aus ihrer Vereinigung und gemeinschaftlicher Bemühung ein Vortheil für alle erwächst, welches bei großen Gesellschaften roher Menschen nicht möglich ist. *) Daher ist es unter mehrern Nationen, z. B. unter den Karaiben **) Sitte, daß Männer ihre eigene Mütter, Töchter und Schwestern zu Weibern nehmen. Daher sind alle Mitglieder von Gesellschaften wilder Menschen nahe Blutsverwandte. Verschwindet der gegenseitige Vortheil, das einzige Band ihrer kleinen Gesellschaft, so trennt sich von der al-

*) Unter einem günstigen Himmelsstrich und bei civilisirten Nationen ist der Fall umgekehrt.

**) Die Nation ist jetzt meistentheils zusammengeschmolzen.

ten eine neue Familie, und sucht eine andere Gegend zu ihrem Aufenthalt. — Roger berichtet, daß es unter den Amerikanern Männer giebt, welche auf ihre Weiber sehr eifersüchtig sind, und ihre Untreue mit der härtesten Strenge bestrafen, und daß andere behaupten, es sey unter der Würde eines Mannes, die Keuschheit eines Weibes in Zweifel zu ziehen. Ueberhaupt herrscht unter den Bewohnern der neuen Welt, welche in Verhältniß gegen ihre ungeheure Größe unbevölkert genannt werden kann, die größte Verschiedenheit, in Rücksicht der körperlichen Bildung, der geistigen und sittlichen Anlagen. — Noch bis jetzt hat es keiner von den despotischen Eroberern dieser Welt der Mühe werth geachtet, den natürlichen Weg ausfindig machen zu lassen, auf welchem die Menschen aus der Barbarei zur Gesittung geleitet werden müssen. Man sieht sie als Wesen an, die zu weiter nichts tauglich sind, als sie als Mittel zu gebrauchen, die schändlichen Absichten der Habsucht zu befriedigen. Höchstens entschließt man sich zu dem Unsinn, diese Menschen durch die christliche Religion zu bes-

fern und der Hölle zu entreißen, ohne zu bedenken, daß die sittliche Erziehung des Menschen und dessen Rechtschaffenheit aus keiner Glaubensformel hergeholt werden, daß die Sittlichkeit überhaupt einzig und allein der Moral zukommt, die von der Religion nichts als eine höhere Sanction erhalten kann.

Afrikaner.

Die Afrikaner und unter diesen die Neger sind an körperlicher Gestalt und geistigen Anlagen eben so verschieden als das Klima, welches sie bewohnen. In dem innern Afrika unter den Negern auf der Westküste giebt es Menschenfresser, Nationen die auf der niedrigsten Stufe der Kultur stehen. Weit gesitteter sind die Nordafrikaner, und unter den Negervölkern trifft man ganze Nationen an, deren moralischer Karakter gut und sanft ist, und die weibliche Keuschheit bei ledigen und verheiratheten Frauenzimmern schätzen. *) Das heiße Klima schwächt die geistigen Fähigkeiten und giebt der Sinnlichkeit ein überwiegendes Ge-

(*) S. Gynäologie 1r B. (Zeichen und Werth der unverletzten Jungferschaft, zweite Aufl.)

wicht. Die Negern leben in den heißesten Ländern der Erde; die auffallendsten Wirkungen des mächtigen Einflusses des Klima zeigen sich selbst in solchen organischen Theilen der Neger, die mit dem Trieb der sinnlichen Liebe in dem genauesten Verhältniße stehen. Die aufgeworfene Lippe, welche man bei diesen Nationen antrifft, wird auch bei weisen Menschen für das Zeichen eines sehr sinnlichen, so wie ein feiner Purpurfaden derselben für das Merkmal eines feinen und kalten Geschmaks gehalten. Ein Negerkind wird weiß geboren; die Haut um die Brustwarzen und die Geschlechtstheile färben sich zuerst. Die Natur, sagt Herder sehr richtig, hätte kein Afrika schaffen müssen, oder in Afrika mußten auch Negern wohnen.“ Unter dieser glühenden Zone mußte daher, bei der öhlreichen Organisation der Neger, ihr Geschlechtstrieb sehr heftig seyn. — Die Negern nehmen so viel Weiber als sie ernähren können. Jede wohnt abgesondert und besucht den Mann in ihrer Woche, oder in ihrem Monath um die Freuden der Ehe zu genießen, und die Küche des Mannes zu besorgen. Unter gewissen Negervölkern erhält diejenige Frau, welche der Mann zu-

erst gewählt, oder die den ersten Sohn gebohren hat, vor den übrigen Weibern und Beischläferinnen den Vorzug, daß sie drei Nächte beim Manne schläft, wenn die übrigen Weiber dies Glück nur eine Nacht genießen. Manche Negern haben nicht weniger als hundert Weiber; Moore *) fand einen Flecken bei Brukoe, in dem Niemand wohnte, als ein Mann mit seinen Weibern, Kindern und Sklaven. Hundert Kinder sind für den Neger eine Kleinigkeit, und jener Alte bedauerte mit Thränen, daß er derer nur siebenzig habe. In Guinea giebts Negern, die sehr eifersüchtig sind, die die Untreue ihrer Weiber mit Verstoßung oder mit dem Tode bestrafen, oder sie in Sklaverei verkaufen. Alle unverheirathete Negerinnen genießen dagegen hier ein so unbeschränktes Recht über die Befriedigung ihrer physischen Liebe, daß sie sich selbst bei der Ueberraschung ihrer Eltern gar nicht stören lassen. Der Misbrauch dieser Freiheit bringt ihnen mehr Ehre als Schande. Sie sind stolz darauf, von einem Europäer geschwängert zu werden, und die Neger

(*) *Moore* Travels into the inland parts of Africa. 4. Lond. 1742.

sind begierig, ein Mädchen zu heirathen, das schon öftere Proben seiner Fruchtbarkeit abgelegt hat; sie sind froh eine Braut zu finden, die sich durch ihre Buhlerei ein Vermögen erworben hat, welches sie für den dem Schwiegervater zu leistenden Brautpreis entschädiget. Anderswo sind die Männer der Buhlerei ihrer Weiber und deren heftigen Begierde wegen zu den Umarmungen der Europäer weniger eigensinnig, und bieten selbst ihre Weiber und Töchter den Fremdlingen an. Besonders geschieht dies unter allen denen, die mit Europäern in Bekanntschaft leben, und durch deren Handelsgeist und Laster so verdorben sind, daß sie gegen die Lockspeisen der europäischen Produkte, besonders gegen ein Glas Brandwein, alles verkaufen, und zu allem zu bereden sind. Viele Negerköniginnen und auch die Priesterinnen der großen Schlange in Whida haben das Recht, sich so viel Männer zu nehmen als ihnen beliebt, und keiner darf diese Aufforderung ausschlagen. Ihre Männer müssen es ohne murren ertragen, daß diese geheiligte Metzen sich allen Ausschweifungen überlassen, und dürfen es bei Lebensstrafe nicht wagen, nur ein anderes Frauenzimmer an-

zublicken. — Bei so vielen genauen von unpartheyischen Beobachtern uns mitgetheilten Nachrichten, kann es wohl Niemand wagen, diesen zum Theil so ausgearteten Menschenrace alle Anlagen und Kräfte zum Fortschritt zu einer höhern Kultur abzusprechen. Wer kann leugnen, daß die äußern Verhältnisse der Neger nur allein die Schuld ihrer traurigen Beschränktheit tragen! — Sind sie nur einmal den schimpflichen Feßeln der Sklaverei, den unmenschlichen Behandlungen der aufgeklärten europäischen Barbaren entrissen, fehlt es ihnen nur nicht an Unterricht und Gelegenheit ihre natürlichen Talente zu entwickeln, so wird man gewiß bald ganze Negernationen auf der Stufe sehen, worauf sich schon jetzt viele Individuen unter ihnen befinden, so ungünstig auch übrigens das Klima der Geistesverfeinerung ist. Wir sind durch eine Menge Züge großer, edler und tugendhafter Negerhandlungen überzeugt, daß der Neger von Natur eben so wohl als der weiße Europäer jeder moralischen Verbesserung und selbst der erhabensten Tugenden fähig ist. Selbst der hohe Grad von üppiger Verfeinerung, wozu es mehrere Negerinnen im Genuß der Liebe gebracht

haben, bestätigt diese Wahrheit. Hiervon will ich folgendes von Brue erzähltes Beispiel einer galanten Negerinn in Senegambien anführen.

Sie war in den Künsten der Koketterie und Buhlerei so erfahren und geübt, als es eine europäische Heldin dieser Art nur immer seyn kann. Sie nannte sich Signore Beliguera, war groß, schön und wohlgebildet, besaß viel Witz und Verstand und noch mehr Schlauheit: sprach und schrieb sehr gut französisch, englisch und portugiesisch und wußte sehr angenehm zu unterhalten. Sie war die Tochter eines Negerkönigs und die Wittwe eines Portugiesen. Sie besaß beträchtliche Reichthümer, ein schönes wohl meublirtes Haus und viele Bediente. Sie hatte ihre Kunst Männer zu bestricken schon an manchen Europäer erprobt, und Manchem waren ihre Reize gefährlich worden. Damals hatte sie den Negerkönig von Barra in ihrem Netze und wußte ihre Gewalt über denselben sehr wohl zu benutzen; darum bewarben sich die Europäer um ihre Gunst. Auch Hr. Brue machte ihr aus solchen politischen Gründen seine Aufwartung. Sie empfing ihn in einem großen Saale, der nach portugiesi-

scher Art auf drei Seiten Thüren hatte und mit Vorhängen und Stühlen versehen war. Die Mittagsmahlzeit, die sie ihm vorsetzte, war nach europäischem Geschmacke zubereitet, und auf einer mit sauberen Leinenzeug bedeckten Tafel gesetzt. Treffliches Obst, fettes Geflügel und schmakhafte Braten waren die vorzüglichsten Speisen, und das Getränke bestand aus Palmwein und Punsch. Die Negerdame trank aber während der Mahlzeit nichts als Wasser und zu Ende derselben etwas Punsch. Sie unterhielt die Gesellschaft sehr angenehm, und an ihr lag die Schuld nicht, wenn sie keine Eroberungen machte. Sie trug ein feines Mannshemde mit goldnen Knöpfen an Hals und Armen; über dasselbe hatte sie nach portugiesischer Mode einen Leibrock von Atlas, und ihr Unterrock war aus einem feinen Stücke vom grünen Vorgebirge. Ihr Kopfschmuck war nach Art eines Turbans von weißem Nesseltuche mit Gold besetzt, der sich über der Stirne etwas in die Höhe hob. Sie hatte eine Halsschnur von goldnen Kugeln mit andern von Ambra und Korallen vermischt, und fast an allen ihren Fingern schöne Ringe. Diese Kleidung

trug nicht wenig bei ihr einnehmendes Ansehen zu verschönern. Brue machte ihr ein schönes Geschenk, und war vergnügt, daß er bei einem so gefährlichen Frauenzimmer noch so wohlfeil davon kam.

Im Lande Gutto, in Habyssynien, verbindet die Etikette den fremden Gast, bei einer nahen Verwandtin des Wirths zu schlafen. Bruce bekam die Schwester eines vornehmen Mannes zur Beischläferinn und hatte nicht Ursach sich über sein Loos zu beklagen.*) Die Habyssinier kennen keine eheliche Verbindungen; sie trennen und vereinigen sich, so oft es ihnen gefällt. Wenn sie sich bei ihren kannibalischen Gastmahlen mit dem, von einem lebendigen Vieh stückweise abgelöseten Fleisch gesättiget haben, so ist es in ihren Augen eine höchst gleichgültige Sache, mitten in der Gesellschaft nun auch das Bedürfniß der sinnlichen Liebe zu stillen. Es geschieht weiter nichts, als daß zwei Mannspersonen ihr Obergewand statt einem Schirm vorhalten.

(*) Bruce Reisen in das Innere von Afrika ꝛc. von Cuhn 1r B. S. 340.

ten. Ist das Duodram vollendet, so trinkt die Gesellschaft auf die Gesundheit des glücklichen Paars, unterdeß ein anderes denselben Act wiederholt. Bei diesen und vielen andern rohen Sitten haben die Habyssinier die religiöse Wuth, ihre Vergehungen dadurch gut zu machen, daß sie Kirchen erbauen oder Vermächtnisse dazu hinterlassen. Daher findet man in keinem Lande der Welt mehr Kirchen und in Verhältniß mit diesen wenige Sittlichkeit als in Habyssinien.

Südländer.

Der größte Theil der Südseeinsulaner, besonders die Bewohner der günstigen Zonen haben eine gewisse Kultur. Sie treiben einigen Handel mit Cokosöhl, Kleidungsstücken und Papageyenfedern. Die Vornehmen sind einigem Luxus ergeben. Durchgehends ist bei ihnen die Monogamie eingeführt, und die Ehen werden ziemlich rein gehalten, außer bei den höhern Ständen. Vor der Ehe sind die Mädchen nicht gewissenhaft im Umgange mit ihren Liebhabern. Es ist eine Art von Unehre für die Mädchen noch nicht mannbar zu seyn. Daher werden sie, so bald eine An-

zeige davon hervorgeht, sogleich an den Lenden mit schwarzen breiten bogenförmigen Streifen tättowirt. *)

Die Weiber von Neuseeland sind munter und tanzen viel. Dennoch scheinen sie Schamhaftigkeit zu haben. Eine Seeländerin bezeugte einem von Cooks Matrosen Gefälligkeit. Dieser forderte mehrere Proben auf Kosten ihrer Keuschheit; von diesem Augenblicke an litt sie ihn nicht mehr um sich. Die Ehe legt den Weibern eine unbestechliche Treue auf. Ledige Frauenzimmer überließen sich hingegen den Matrosen des Cook; indeß befragten sie immer erst die Männer als ihre unumschränkte Gebieter. Sie erhielten ihre Einwilligung gegen ein Geschenk, und ließen sich von ihren Liebhabern ein anders geben.

(*) Die Priester haben das ausschließende Recht diese Operation zu verrichten, welches mit einem Instrument in Form eines engen Kammes geschieht, das in eine Vermischung von Wasser und Ruß getaucht wird. Wirft man einem Mädchen vor, daß sie diese Zeichen noch nicht besitze, so leidet es ihre Ehre nicht, den Spötter bei seiner irrigen Meinung zu lassen, sie muß ihn tunica velata recincta durch den Augenschein von dem Gegentheil überführen. S. R. Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. S. 374.

Viele überließen sich ihnen mit Widerwillen, und würden ohne Befehl und Drohungen der Männer die thierischen Begierden der Europäer nicht befriedigt haben. Die tyrannische Herrschaft der Männer über die Weiber in Neuseeland ging so weit, daß sie ihre Töchter und Schwestern ins Schiff schleppten, und sie ihrer Thränen und Klagen ungeachtet in den finstern Gemächern des Schiffs der viehischen Begierde eines jeden, ohne Unterschied, Preis gaben. Sie glaubten ihre unwiderstehliche Begierde noch außerordentliche Sachen, eisernen Werkzeugen u. d. gl. nicht wohlfeiler einhandeln zu können.

Auf Taheiti, den Societäts- und Freundschaftsinseln, herrscht zwischen beiden Geschlechtern weit mehr billige Gleichheit, und die Achtung, die man hier den Weibern bezeugt, ist ein unumstößlicher Beweis, daß diese Insulaner an Kultur jenen weit vorstehen. Die Bildung der taheitischen Schönen, ihr holdes Lächeln, ihr sanfter und feuriger Blick, vereint mit aufgeweckter Laune, lebhafter Einbildungskraft, mit ungewöhnlich reizbarem Gefühl, Sanftmuth und Gefälligkeit, mit Einfalt und

Offenherzigkeit; dies alles macht keinen geringen Eindruck auf das Herz der Männer, und sichert dem Frauenzimmer einen gewissen Einfluß in öffentliche und häusliche Geschäfte, wodurch einige Reisende zu dem Irrthum verleitet worden sind, die Männer für Sklaven der Weiber zu halten. — Die Wollust der Taheitier ist unstreitig die schlechteste Seite ihres Karakters. Der gastfreie Taheitier achtet es für seine Pflicht, den Fremdlingen in seiner Hütte, worin nicht etwa ein verborgener Winkel ist, jede Hauptbestimmung seines physischen Daseyns erfüllen zu lassen. Man sieht hier Palmenwälder in amathusische Myrthenhaine sich verwandeln, wo Einheimischen und Ausländern jede Gunst gewährt und sogar geboten wird. Ist ein Kind die Folge, so wird aus einem Liebeshandel eine ordentliche Ehe; wo nicht, so fällt doch auf das Mädchen kein Vorwurf, sondern sie ist nach wie vor, eine annehmliche Parthie. Die verehelichten Weiber sind hingegen wahre Muster der Treue. — Es scheint, daß sich bei diesem Volke, das unter einer der glücklichsten Zonen des Erdkreises, unter einem immer milden und heitern Himmel

lebt, dem die Natur die schönsten und herrlichsten Früchte freiwillig darbietet, die sinnliche Liebe, als der höchste Genuß seiner Glückseligkeit, seinen Gebräuchen beigemischt habe. Cook und seine Reisegefährten sahen in Gegenwart vieler anderer Menschen, daß ein beinahe sechs Fuß großer Jüngling und ein Mädchen von ungefähr elf bis zwölf Jahren öffentlich der Venus ihre Liebe opferten, ohne dabei die mindeste Idee oder ein Gefühl von Unanständigkeit blicken zu lassen. Unter den Zuschauern befanden sich auch viele angesehene Frauenzimmer, und insbesondere die Königin Oberea, die bei dieser Zeremonie den Vorsitz führte, indem sie dem Mädchen Anweisung gab, wie es sich dabei verhalten sollte; allein dieses, ob es gleich noch sehr jung war, bedurfte dieser Anweisung nicht. Sie thaten es, wie es schien, bloß um sich nach einer Landessitte, und nicht um eine geheiligte Ausschweifung zu begehen. — Die Königin Oberea hatte nicht nur Schaaren von Liebhabern um sich, sondern überließ sich auch ohne Scheu den Engländern, ohne sich in den Augen ihrer Unterthanen zu entehren, oder diesen ein Aergerniß zu geben. Auf

Taheiti, den Freundschaftsinseln und andern benachbarten Inseln giebt es eine Gesellschaft, die sich Errioy nennt, die durchgehends aus Kriegern besteht, deren ursprüngliche Vereinigung die Vertheidigung des Vaterlandes zum Zweck hatte. Die Vorzüge, welche sie sich vor andern anmaßten, nichts zu thun, und sich von der Arbeit anderer zu nähren, durch den Ueberfluß an Lebensmitteln und andern Dingen, wodurch der Reiz ihrer sinnlichen Begierde vermehrt wurde, sank diese Gesellschaft von ihrer ursprünglichen Würde so tief herab, daß sie jetzt Feste feiert, die an ausgelassener Ueppigkeit an die Bacchanale der ausgearteten Griechen und Römer grenzen. Sie besuchen einander auf den verschiedenen Inseln, und üben die größte Gastfreundschaft wechselseitig aus. Sie begehen ihre Feste unter den unmäßigsten Schmausereien, und belustigen sich, mit Kämpfen und Ringen. Die Weiber und Lustdirnen begleiten ihre schamlose Tänze mit den wollüstigsten Stellungen, um die Begierden der Errioys zu entflammen, denen sie sich auf der Stelle überlassen. Damit diese oberste Klasse von Menschen den übri-

gen Einwohnern nicht gefährlich werde, so ist das Gesetz eingeführt worden, daß ein jedes von den Errioys geschwängertes Frauenzimmer ihr Kind sogleich nach der Geburt ersticken muß. *) Diese durch Gewohnheit und Gesetze sanctionirte Unmenschlichkeit führt die diesen ausgearteten Menschen erwünschte Bequemlichkeit mit sich, daß das Kind dem Vater nicht zur Last fällt, und die Mutter nicht in ihren Vergnügungen gestört wird. Dem Kinde wird nur unter der einzigen Bedingung das Leben geschenkt, wenn die Mutter einen Mann findet,

*) Dieser barbarische Gebrauch kann auch aus dem Gelübde der Ehelosigkeit herrühren, welches ein Grundgesetz der ursprünglichen Einrichtung dieses Ordens war. Der Vatername ist ihnen ein Schimpfnahme. —

Als K. Forster die Beischläferin eines Errioys überreden wollte, das Kind, womit sie in kurzem niederkommen sollte, nicht zu tödten, bediente er sich des bei den Einwohnern üblichen Arguments, der Eatua würde zornig werden. Allein sie blieb bei ihrem Entschlusse, und antwortete mit kaltem Blute: das würde vielleicht der brittische Eatua thun, der von Raietta hingegen wisse wohl, daß sie von einem Errioy schwanger wäre, dessen Kinder nicht am Leben bleiben dürften, er könne mithin darüber nicht zürnen.

der es als das seinige annimmt. - In diesem Falle werden beide aus der Gesellschaft verstossen, und verlieren alle Vorrechte derselben und Theilnahme an den wollüstigen Ausschweifungen. Es läßt sich leicht denken, daß durch die Errioys die Künste der Buhlerei, immer mehr unter diesem sonst so glücklichen und großmüthigen Volk, das nie liebenswürdiger aus der Hand der Natur hervorging, verbreitet werden müssen, und wahrscheinlich waren die Weiber, die zu Cooks Matrosen aufs Schiff kamen, und sie durch Worte, Gebehrden und Tänze zur Wollust reizten, in dieser Gesellschaft eingeweihet. Eine andere Ursache, welche die Weiber so geneigt machen, sich den Fremdlingen Preis zu geben, und beide Geschlechter so leicht zum Diebstahl verleiten, ist der unwiderstehliche Hang nach dem Besitz europäischer Waaren. — R. Forster *) erzählt von einem vornehmen Taheitier Potatau, dessen edeln Karakter die Weltumsegler so sehr und mit Recht bewunderten, der aber eine solche grenzenlose, heftige Begierde nach rothen Federn hatte, die in Taheiti für den kostbarsten

*) a. a. O. 340.

Schmuck gelten, daß er alle seine Schweine, und was er sonst Angenehmes hatte, den Britten für solche Federn hingab; und als seine Habseligkeiten früher als seine Gierigkeit nach diesem Schmucke erschöpft waren, mit seiner Frau eins ward, daß sie sich dem Kapitän Cook anbieten sollte, um noch mehr solcher Federn zu bekommen; zu welchem Ende sie dann auch als ein bereitwilliges Opfer, tunica velata recincta — vor ihm erschien. Hier bewirkte also die Putz- und Habsucht des Taheitiers und die Wollust des Britten, was die Brandweinliebe anderer barbarischen Völker, und der Eigennutz der europäischen Handelsleute bewirkt — Verläugnung des Naturgefühls!

Die Einwohner der Gesellschaftsinseln haben ein lebhaftes, zur Fröhlichkeit geneigtes Naturell. Die Hitze ihres Klima verursacht eine Erschlaffung der festen Theile des Körpers, und macht, besonders die Vornehmen, so träge, daß sie sich von andern die Speisen in den Mund stecken lassen. Bei der reichlichen, gesunden Nahrung, die sie genießen, und unter einem so

milden Himmelsstrich wirken die Geschlechtsreize mit verdoppelter Macht. Schon in der frühesten Jugend überläßt sich das schöne Geschlecht den zügellosesten Ausschweifungen, und in allen ihren Gesängen und Schauspielen, welche sie mit den schlüpfrigsten Tänzen begleiten, athmet Begierde nach Wollust.

Asiaten.

Wenn man die Sinesen und Javanesen ausnimmt, so achten alle übrige Völker des südlichen Asiens und alle Bewohner der ostindischen Inseln die Ehre der weiblichen Keuschheit so wenig, daß sie den Europäern ihre Weiber und Töchter anbieten, und sie sogar zwingen, sich den Fremdlingen Preis zu geben. Dieses thun nicht bloß Gemeine, sondern die Vornehmsten, die es sich, wie die Neger, zur Ehre und zum Glück anrechnen, wenn in ihren Familien Kinder von weißen Vätern geboren werden. Die Sinesen übertreffen alle Südasiaten an Eifersucht; sie erlauben ihren Weibern gar keine Besuche von Männern, und lassen sie auf Reisen in festen, mit eisernen Gittern verwahrten Gehäusen

tragen; daher bleiben sie eben so roh, als sie aus den Händen der Natur hervorgegangen sind. Die gemeinen Lustdirnen und Tänzerinnen werden in Sina für unehrlich gehalten und bloß geduldet. Da sie öfters zu Unruhen Gelegenheit geben, so wird ihnen nirgends erlaubt, innerhalb der Stadtmauern zu wohnen, oder ihre eigene Häuser zu haben. Demungeachtet belief sich die Zahl der öffentlichen Buhlerinnen, welche in den Vorstädten von Pecking *) wohnten, auf fünf und zwanzig tausend. Gewisse Männer, die wieder unter einem Oberbefehlshaber stehen, führen die Aufsicht über diese Klasse von Menschen, und müssen für alle Unordnungen stehen. Dieser Befehlshaber ist verpflichtet, die fremden Gesandten alle Nacht mit frischen Bettgenossinnen frey zu halten. **) In Japa ist hingegen der öffentliche Genuß der wilden Liebe privilegirt; und da die Sinesen dieses Land besuchen, um die in ihrem Reiche mehr eingeschränkte Lust zu genießen, so hat Japa den Namen des sine-

*) Diese ungeheure Stadt hat 24 deutsche Meilen im Umkreise.

**) *du Halde* description de la Chine.

fischen Hurenhauses bekommen. Man findet in Japan eine Menge weibliche Klöster, deren schöne Bewohnerinnen ihre frommen Wünsche den zärtlichen Umarmungen feuriger Mönche weihen. In Nagasacki, wo es die schönsten Menschen in ganz Japa giebt, besteht der schönste Theil der Stadt aus Häusern für Freudenmädchen. Arme Leute können ihre wohlgebildeten Töchter nicht besser anbringen, als daß sie solche in ihrer frühen Jugend einem Menschen verkaufen, der nach seinen Umständen, zwanzig bis dreißig in seinem Hause aufnimmt, und ihnen durch Unterricht im Tanzen, in der Tonkunst, im Briefschreiben und andern die Liebe verfeinernden geheimen Künsten die reizendsten Talente verschafft, wodurch sie Männer und Jünglinge bestricken, und zu Grunde richten. In Tunkin, Pegu, Siam u. a. O. kommen selbst die reichsten Mandarinnen an Bord, und fragen einen jeden Anlandenden, ob er keine Freundin oder Beischläferin brauche. Will sich jemand während seines Aufenthalts im Lande ein Mädchen miethen, so schließt er den Preis mit der Familie ab. Wenn der Liebhaber abreist, kehrt

sie in das väterliche Haus zurück, und es fehlt alsdann nicht an Jünglingen, die sich um ihre Hand bewerben. Kommt er zum zweitenmal wieder ins Land, so darf er seine ehemalige Schöne selbst von ihrem Manne zurückfordern, und dieser nimmt sie bei Abreise des Fremden ohne Bedenken wieder auf. Dampier*) u. a. versichern, daß diese Beischläferinnen ihren europäischen Liebhabern viele Treue beweisen, und sie oft durch frühzeitige Warnung gegen die verrätherischen Anschläge der meuchelmörderischen Asiaten sichern.

So wie die Natur jedem menschlichen Wesen Kraft giebt, die seine Freiheit beschränkende Fesseln zu tragen, so hat sie ihm auch Kraft und ein ewiges, nie ermüdendes Streben gegeben, diese Fesseln zu zerbrechen. Man findet daher auch beim weiblichen Geschlechte, sobald wir es aus Eifersucht tyrannisiren und unbefugterweise einschränken, Hang zu Liebesintriguen und Ausschweifungen. Dieser muß um so stärker seyn, je mehrere äußere Ursachen vorhanden sind, welche der Sinnlichkeit eine überwiegende Macht über

*) *Dampier* Voyage autour du Monde.

den schwachen Verstand sichern. Dieser Hang muß dann wieder zur Entschuldigung der Fortdauer des Zwanges dienen. So wird die Wirkung wieder zur Ursache, und wenn die Weiber aufhören, selbst die Wächterinnen ihrer Ehre zu seyn, so gewinnen sie durch Bewahrung derselben eben so wenig an Achtung, als sie durch den Verlust der Ehre in ihren eigenen Augen verlieren. Dies ist die Lage des schönen Geschlechts bei allen morgenländischen Völkern. Die Männer entschuldigen ihre Strenge mit den ausschweifenden Neigungen und dem listigen Karakter ihrer Weiber und Beischläferinnen, ohne sich einfallen zu lassen, daß sie die schöne Menschenhälfte gerade hiedurch in ein tieferes Verderben stürzen. Die Lust eines Weibes, heißt es in den Gesetzen der Hindus, *) kann eben so wenig befriedigt oder gesättigt werden, als ein verzehrendes Feuer durch brennbare Materialien, die man hineinwirft, oder als das Weltmeer durch die Flüße, die sich darein ergießen, oder als das Reich der Todten durch die Menschen und Thiere,

*) *Chardin* Voyage en Perse T. III. p. 250.

die davon verschlungen werden. Das Weib, fährt der Geist der indischen Gesetzgebung weiter fort, hat sechs Untugenden: zuerst eine unordentliche Begierde nach kostbaren Kleidern und Schmuck, und nach seltenen Leckereien; zweitens, einen unmäßigen Hang zum sinnlichen Vergnügen; drittens, eine unnatürliche Reizbarkeit gegen Beleidigungen; viertens, eine tiefe und versteckte Rachbegierde; fünftens, eine angeborne Bösartigkeit, vermöge deren alles Gute in andern Menschen als etwas Böses erscheint, und sechstens, eine Neigung zu allen lasterhaften Handlungen. — Da die Hindus, Perser, Türken und andere Morgenländer den Weibern keine Anlagen zur Tugend, keine Fähigkeiten zu Kenntnissen zutrauen, und solche auch gar nicht von ihnen verlangen, so schätzen sie dieselbe nur nach dem Grade des sinnlichen Vergnügens, welches sie geben können; daher hat eine gewisse Rundheit und Fettheit an dem Frauenzimmer in ihren Augen einen größern Werth, als die vollkommenste Schönheit, oder als die glänzendsten Talente und die edelsten Tugenden. Bei diesem gänzlichen Mangel aller wahren Liebe läßt es sich

leicht begreifen, zu welchem hohen Grade das glühende Klima und der wollüstige Asiate die Sinnlichkeit der geistlosen Weiber entflammt. Die schönsten Mädchen werden in ihrer frühesten Jugend aufgekauft, und zu tausenden in die Harems der Könige und Großen versammelt. Durch die träge und geschäftslose Ruhe, in welcher sie leben, durch die erhitzende Nahrungsmittel und Leckereien, die sie genießen, müssen nothwendig ihre schon ohnehin heftigen Triebe zu einem verzehrenden Feuer angefacht werden, und da diese Triebe in den wenigsten auf eine natürliche Art befriediget werden, so entstehen die scheußlichsten Ausbrüche unnatürlicher Lüste, Leidenschaften und Laster. Dies ist nicht die einzige Peinigung, wovon diese bejammernswerthe Menschenklasse gefoltert wird; Neid und Eifersucht gegen glücklichere Nebenbuhlerinnen, Entwürfe der Rache, diese zu vernichten, und endlich die Gewaltthätigkeiten ihrer Herren und Gebieter, die schimpflichsten Mißhandlungen von Verschnittenen vollenden das tiefe Elend, wozu diese unglücklichen, der ersten Menschenrechte beraubten Geschöpfe verdammt sind. Wenn man

um eines einzigen nichtswürdigen Despoten willen so ein namenloses, unabsehbares Unheil über einen so großen Theil des Menschengeschlechts gebracht sieht; wenn man diese Nationen schon seit Jahrtausenden auf derselben Stufe der Kultur stehen, in der Moralität aber immer tiefer sinken sieht, so muß in dem Busen jedes Menschenfreundes der heiße Wunsch erwachen, daß nun endlich die lang genug geduldete, verachtete, darniedergedrückte Natur sich ermannen und jenen wohlthätigen Genius der Menschheit in diesen paradiesischen Gegenden der Erde wecken möchte, der den eisernen Scepter des Despotismus in den Händen der Sultanen und Kalifen zertrümmere.

Eine kleine Beschreibung des königlichen Harems in Persien, dem alle übrigen im Orient ziemlich ähnlich sind, wird hier nicht am unrechten Orte stehen, und die Neugierde meiner Leser befriedigen. *) Für diesen Harem werden die schönsten Jungfrauen aus Georgien, Cirkassien und aus dem ganzen persischen Reiche zusammengesucht. Wenn man hört, daß sich in irgend einer Stadt,

*) S. Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts, S. 148 u. f.

oder in irgend einer Familie ein Mädchen von ausgezeichneter Schönheit findet, so bitten die königlichen Bedienten sich dieses ohne weitere Umstände für den Harem des Königs aus, und die Eltern geben ihre Töchter gerne her, oder suchen sogar durch allerlei Wege sie in den Harem des Königs zu bringen, weil sie alsdann eine mit dem Glücke ihrer Töchter steigende Pension empfangen, und überdem hoffen können, andere Beweise von der Gnade ihres Königs zu erhalten. Sobald die neuen Schlachtopfer in den Harem des Königs eingetreten sind, so sehen sie außer ihrem Gebieter kein männliches Gesicht mehr; denn in dem Harem werden alle Handwerke, alle Hofdienste und Wachen, selbst alle gottesdienstlichen Verrichtungen von weiblichen Personen vollzogen. Nicht einmal weiße Verschnittene dürfen sich dem Harem nähern, damit ihr Anblick die eingeschlossenen Mädchen nicht lehre, daß es noch andere ihrem Könige ähnliche Männer gebe. Nur die häßlichsten und ältesten Neger aus Afrika, oder von der Küste Malabar, denen man alle Zeichen und Ueberbleibsel von Mannheit gänzlich geraubt hat, nur diese dür-

sen in den Harem kommen, und einer derselben ist der oberste Aufseher der Weiber, vor welchem selbst die Günstlinge des Königs zittern müssen, indem er, wenn er es nöthig findet, geißeln und tödten kann. Eine jede Bewohnerin des Harems hat ihr abgesondertes Zimmer, oder höchstens wohnen zwei in demselben Gemach, eine junge und eine alte. Keine darf ihre nächste Nachbarin oder ihre nächste Freundin besuchen, ohne vorher Erlaubniß erhalten zu haben. Eine jede erhält täglich ihr Essen, und zu gewissen Zeiten so viel Kleider und Gehalt, als ihr ausgesetzt sind. Auch wird eine jede von ihren besondern Sklaven und Sklavinnen bedient, unter welchen die erstern nicht nur entmannt, sondern unter zehn oder über funfzig Jahre sind. Ihre einzigen Beschäftigungen sind Gesang und Tanz vor dem Könige, und einige Stickereien; die meisten aber bringen ihr Leben in einem gänzlichen Müssiggange zu. Auf weichen Sophas hingestreckt, rauchen sie vom Morgen bis an den Abend Toback, und lassen sich von ihren Sklaven und Sklavinnen reiben, worin eins der vorzüglichsten Vergnügungen der Asiaten besteht. Unter allen

Schönen, die dem Könige gefallen, hat nur allein diejenige, die so glücklich ist, den ersten Sohn zu gebähren, Ursache, ihr Schicksal zu segnen, weil sie hoffen kann, einst den Rang und das Ansehen der Königsmutter zu erhalten, die neben dem obersten Verschnittenen die größte Gewalt im Harem und außer demselben ausübt. Sie vergiebt nicht nur die Würden, zu welchen man im Serail erhoben werden kann, wählt nicht nur diejenigen, die verheirathet werden sollen, und hat nicht nur das Leben der Beischläferinnen des Königs in ihrer Hand, sondern sie steht auch immer mit den Ministern in Verbindung, die ihrem Willen meistens eben so blindlings, als dem Willen des Königs gehorchen. Alle übrigen Beischläferinnen, die nach der Erscheinung des erstgebornen Sohnes Kinder zur Welt bringen, werden in abgesonderte Theile des Harems gesteckt, wo sie viel strenger, als die übrigen bewacht werden, und in unaufhörlicher Gefahr schweben, samt ihren Kindern von dem regierenden Könige oder von dessen Nachfolger hingerichtet zu werden. Unter allen Weibern, die Kinder am Leben oder geboren haben, oder die

nur schwanger sind, hat keine jemals Hoffnung herauszukommen, und an vornehme Staatsbediente verheirathet zu werden, welcher der sehnlichste Wunsch von allem ist Besonders werden sie nach dem Tode des Königs, dessen Beischläferinnen sie waren, in ein entferntes Quartier des Harems verschlossen, wo sie auf ewig von dem Harem und von der übrigen Welt getrennt sind. Um der Gefahr dieser rettungslosen Sklaverei zu entgehen, weichen alle Schönen des Harems den Umarmungen des Königs so viel als möglich aus, oder suchen wenigstens Schwangerschaften und Geburten durch alle Arten von bösen Künsten zu verhüten; hierin liegt der Grund der häufigen Fruchtabtreibungen in den Harems der Könige. Die schönsten Mädchen brauchen allerhand Vorwände, am häufigsten den Vorwand der monatlichen Unpäßlichkeit, um die Begierden des Königs zu vereiteln, auf welche Täuschungen aber die grausamsten Strafen folgen, wenn sie entdeckt werden. Ades der zweite, König von Persien, ließ ein Mädchen, das sich seiner Liebe entzogen hatte, in einem Schornstein festbinden und durch unten angezün-

detes Holz langsam verbrennen. Ungeachtet die Weiber des Harems ihren Aufenthalt als einen Verdammungsort, und die Liebe des Königs als ihr größtes Unglück ansehen, so beneiden und verfolgen sie sich doch gegenseitig auf das feindseligste; sie mögen die Hoffnung, aus dem Harem herauszukommen haben, oder nicht haben. Die Veranlassungen dazu sind bald grössere oder häufigere Gunstbezeugungen des Königs, und besonders reichere Geschenke; bald das ehrgeizige Streben nach höheren Würden, bald die Begierde, vor der andern, außerhalb des Serails, vermählt zu werden; bald verzehrende Eifersucht der Tribaden unter einander. Die Morgenländerinnen buhlen um die Gunst von schönen Mädchen mehr, als um die von Männern, und lieben sich unter einander feuriger, als sie ihre Männer und Gebieter lieben. Diese unnatürliche Neigungen bringen Haß gegen das männliche Geschlecht hervor, so wie die unnatürliche Liebe der Männer Gleichgültigkeit gegen Weiber hervorbringt. Hieraus entstehen unaufhörliche Verläumdungen und Vergiftungen, und diese ziehen beständige Untersuchungen, schimpfliche Geis-

selungen oder fürchterliche Todesstrafen nach sich. Einige werden in die entlegensten Theile des Harems verwiesen und zu den niedrigsten Arbeiten verdammt; andere werden mit Ruthen gepeitscht, und noch andere erdrosselt, verbrannt oder lebendig begraben. Durch alle diese harten Strafen aber kann der mächtigste König es nicht verhüten, daß ihm nicht bald ein geliebtes Weib, und noch öfter seine Kinder durch Gift oder auf andere Art getödtet werden. Die Königin Mutter läßt von Zeit zu Zeit mehrere Kinder ihres Sohnes ersticken, wenn die Zahl beschwerlich groß zu werden anfängt. Die Könige wissen dieses, ohne es zu verhindern, und wenn sie es verhindern wollten, wie könnten sie die Wege der Bosheit in dem labyrinthischen und unermeßlichen Harem entdecken? Nur selten aber sind die Harems der Morgenländer sehr kinderreich; denn wenn die Männer sich auch nicht so früh erschöpften, wenn sie sich auch nicht so oft in die Arme von Buhlerinnen würfen, oder der unnatürlichen Liebe opferten, als sie es wirklich thun, so ließe es sich schon aus dem Drucke und der Feindschaft der eingeschlossenen Mädchen und Weiber erklären, war-

um die Morgenländer im Durchschnitte weniger Kinder aufbringen als die Europäer, die sich mit einem geliebten Weibe begnügen. Die Mütter verderben schon die Frucht ihres Leibes, noch ehe man es erfährt, daß sie empfangen haben. Wenn sie aber auch glücklich gebähren, so werden sie oft durch heimliches Gift, oder den Befehl einer hartherzigen Großmutter im ersten Augenblick ihrer Geburt vernichtet.

Der Harem in Konstantinopel ist eben so wie der in Hispahan eingerichtet. Selbst Ricaut hörte noch, daß, wenn der Kaiser in seinen Harem komme, alsdann alle Schönen in eine Reihe gestellt würden, damit er diejenige aussuchen und durch ein zugeworfenes Schnupftuch bezeichnen könne, welche ihm in der nächsten Nacht Gesellschaft leisten solle. Allein neuere Nachrichten erklären dieses alte, allgemein verbreitete Gerücht für ungegründet. Der Sultan ist durch ein Gewohnheitsgesetz seines Serails mehr als seine Unterthanen eingeschränkt; er kann nämlich nur an hohen Festen seine bisherige Beischläferin gegen eine andere vertauschen. Chardin versichert auch von den Kö-

nigen in Persien, daß sie gewöhnlich lange an eine Beischläferin gefesselt blieben. In den Harems der Großen sind zwar nicht so viel Verschnittene und so viel Weiber, als in denen der Könige; sonst aber herrschen darin eben die Gewaltthätigkeiten, Leidenschaften und Laster als in diesen.

Der listige Unternehmungsgeist der Morgenländerinnen ist eine natürliche Folge ihrer von der Eifersucht der Männer entstehenden Einschränkung. Weiber sind im Orient fast ohne Ausnahme der verführende und angreifende Theil. Weil sie selten oder niemals schreiben können, so haben sie eine besondere Zeichensprache erfunden, wodurch sie ihren Geliebten ihre Wünsche und Entwürfe bekannt machen. Sie binden entweder Blumen auf eine gewisse Art in einen Kranz, oder sie legen Brod, Stroh, Salz, Holz und andere Kleinigkeiten in ein Schnupftuch zusammen, und lassen den einen oder das andere durch eine treue Sklavin in sichere Hände überliefern. Auf diese Art machen sie ihren Geliebten die Zeit und den Ort bekannt, wo sie dieselben sehen wollen. Sol-

cher Gelegenheiten, wo die Weiber des Mittelstandes ihre Liebhaber sehen können, giebt es mehrere. Entweder lassen sie dieselben in weiblicher Kleidung als Freundinnen oder als Kaufmannsfrauen zu sich kommen, oder sie entziehen sich bei dem Besuchen der Gräber heimlich und auf eine kurze Zeit der Aufmerksamkeit ihrer Aufseher und Aufseherinnen, die auch nicht immer unbestechlich sind, oder sie wechseln im Bade die Kleider, und gehen dann vermummt an die Oerter, wohin sie ihre Liebhaber bestellt haben. Oft fallen sogar Haufen von üppigen Weibern Fremdlinge an, denen sie an einsamen und abgelegenen Orten begegnen, und zwingen sie, ihre Wünsche zu befriedigen.

Unter Völkern, deren Könige und Großen zahlreiche Haufen von Mädchen und Weibern in ihren Harems versammeln, muß die Zahl der Frauenzimmer vermindert, und folglich zugleich ihr Werth erhöht werden. Oeffentliche Lustdirnen und vorübergehende Verbindungen mit gemietheten Weibern müssen daher hier viel unentbehrlicher seyn, als da, wo keine Vielweiberei herrscht. Eben deswegen ist das Miethen von

Mädchen und Weibern auf eine Zeitlang in allen morgenländischen Reichen als eine besondere Art von Ehe erlaubt, und wird wie die wahre Ehe, öffentlich und von denselben obrigkeitlichen Personen geschlossen. Aus eben diesem Grunde findet man in allen großen asiatischen und afrikanischen Reichen Gesellschaften von Tänzerinnen, die eine besondere Zunft, Stand oder Schwesterschaft ausmachen, und für den Schutz, den ihnen gewisse Obrigkeiten gewähren, einen bestimmten Tribut erlegen.

Die Bajaderen in Hindostan sind junge Mädchen von zehen bis siebzehn Jahren, die tanzen, singen und kleine Schauspiele aufführen lernen. Sie stehen unter der Aufsicht einer Matrone, die sie in allen weiblichen Künsten, und namentlich in der Kunst zu gefallen, unterrichtet. Diese wählt sich aus den niedrigsten Volksklassen die schönsten Mädchen in einem Alter von sieben bis acht Jahren, läßt sie zur Erhaltung ihrer Bildung inokuliren, und führt sie denn zu den Kenntnissen und körperlichen Fertigkeiten ihres nachherigen Standes an, dessen Zweck und Bemühung auf nichts anders gerich-

tet ist, als den Reichen und Vornehmen des Landes, Unterhaltung und sinnliches Vergnügen zu verschaffen. Anfänglich wenigstens mag bloß dies ihr Zweck gewesen seyn; allein in der Folge ist es zugleich ein Gegenstand des Luxus geworden, wie denn Sinnlichkeit fast überall zu Verschwendung leitet. Nicht an den Hoflagern regierender Herren werden gewöhnlich jeden Abend zur Unterhaltung des Hofes, Schauspiele und Tänze von solchen Bajaderen aufgeführt, sondern es giebt auch in jeder Stadt mehrere dergleichen Trupps von jungen Mädchen, die bei Gastmahlen reicher Privatpersonen, bei Familienfesten, bei Empfang und Bewirthung eines Fremden, kurz bei der geringsten Veranlassung erscheinen, um die Gesellschaft durch ihre Künste und Reizungen zu vergnügen. Für ein Mädchen der besten Art erhält die Matrone, der sie angehört, für die Unterhaltung eines Abends, hundert Rupien (oder Gulden), und oft werden zur Musik bei der Tafel, zu kleinen Zwischenspielen und Tänzen, zwanzig solcher Personen erfordert, das ist denn eine reine Ausgabe von zwei tausend Gulden für einen Abend! Bei gesell-

schaftlichen Zusammenkünften erscheinen die Bajaderen, gleich zu Anfang, in dem Versammlungszimmer, begrüßen jeden ankommenden Gast mit Tanz, und überreichen ihm im Namen des Wirthes auf einem silbernen Teller Betel, *) Rosenwasser, Erfrischungen, auch wohl Geschenke, die der Wirth den Gästen macht; dann singen, spielen und tanzen sie wechselsweise, bis die Gesellschaft auseinander scheidet. Hat einer oder der andere Lust, die Talente einer von diesen Bajaderen näher kennen zu lernen, und sie zu dem Ende bis zum folgenden Morgen bei sich zu behalten, so kostet es ihm gemeiniglich nur einen Wink. Die Matrone, welcher die Bajadere angehört, rechnet den Werth der Unterhaltung, die ein solches die Nacht hindurch, mit jener, welche sie den Abend über gewährt, zu gleichem Preise; eins wie das andere gilt hundert Rupien, **) da-

*) Der Betel oder die Areka Nüsse, welche die Indier beständig kauen, sind ihnen eben so ein Bedürfniß, wie den Europäern das Tobaknehmen.

**) In Persien ist ein Toman oder funfzehn Thaler der geringste Preis des Genusses einer Tänzerin. Ihr Werth steigt aber bis zu funfzig Tomans hinauf. Nach

von bekommt aber das Mädchen nichts, sondern der, dem sie zu Gebot gewesen, muß ihr, am Morgen, noch ein besonderes Geschenk machen, und das besteht, je nachdem sie seine Erwartungen mehr oder weniger befriedigt hat, oder je nachdem er weniger freigebig oder reich ist, in einer Juwele oder einem Stück reichen Zeuges. Gastfreiheit und gute Lebensart gehen in Indien so weit, daß der Wirth dem Gaste, den er aus der Fremde bei sich beherberget, und dem er eine gute Aufnahme beweisen will, die Bajadere, welche demselben am besten gefallen hat, ins Schlafzimmer schicken, und nicht nur die Matrone dafür bezahlen, sondern auch dem Gaste des Morgens beim Aufstehen das Geschenk zuschicken muß, das dieser seinem Mädchen, der Gewohnheit zu Folge, zu überreichen verbunden ist. Ungeachtet die Matrone dem Mädchen nichts als Unterhalt und Kleider giebt, die freilich schon an sich kostbar sind, so gelangen die

diesem Preise werden sie zugleich benannt, z. B. die zehen Tomans ꝛc. Wenn sie an ihren Reizen so viel verloren haben, daß man sie für einen Toman nicht mehr verlangt, so werden sie aus der Gesellschaft gestoßen.

leztern doch, durch die sogenannten freiwilligen Geschenke, oft zu beträchtlichem Reichthum. Es ist nichts seltnes, eine Bajadere der ersten Klasse zu sehen, die für zwanzig und mehr tausend Rupien Juwelen an sich trägt; denn sie sind gleichsam damit behangen. Solche Tänzerinnen und Sängerinnen giebt es indeß auch von geringerer Gattung, sogar welche auf Verdienst im Lande umherziehen, die dann aber auch nicht so kostbar sind. Nach dem siebzehnten Jahre, wenn die ersten verblühet sind, pflegen die Bajaderen nicht mehr als Schauspielerinnen ihre Reize öffentlich feil zu bieten, sondern sich in eine Pagode (Götzentempel) untet den Schutz eines Braminen zu begeben: Doch nicht, wie in Europa, um aus Buhlerinnen alte Betschwestern zu werden, sondern hier ihre vorige Lebensart fortzusetzen. Was sie im Tempel mit ihren Reizungen gewinnen, gehört den Braminen, die ihnen dafür einen Aufenthaltsort und Unterhalt geben. Für unanständig wird übrigens dies Gewerbe in Indien weder für die Bajaderen, die es treiben, noch für Personen, welche Genuß daran haben, gehalten; denn die Mädchen tanzen den Götzen zu

Ehren vor ihren Bildnissen in den Tempeln an Festtagen und bei feierlichen Processionen. Man glaubt, daß die Götter an den schamlosen Tänzen öffentlicher Weiber ein eben so großes Wohlgefallen als die Könige und Großen, finden, und selbst die feurigen und wollüstigen Braminen, die diese Mädchen in den geheimen Künsten der Liebe vollends einweihen, stehen im Rufe besonderer Heiligkeit.

Alle Reisebeschreiber versichern, daß diese bezaubernden Tänzerinnen die ungeheure Ueppigkeit der Morgenländer und den schleunigen Untergang ganzer Familien befördern, die so lange der Raubsucht der großen und kleinen Despoten entgangen sind. Sie richten nicht bloß Jünglinge, sondern die vornehmsten Männer häufig zu Grunde; sie verstricken selbst Könige, geben ganzen Völkern nicht selten künftige Regenten, und reizen durch ihre wollüstigen Tänze und Schauspiele die Sinnlichkeit der Orientaler bis zur Wuth. Chardin kannte viele vernünftige Männer, die einer oder der andern Tänzerin so ergeben waren, daß sie es selbst für unmöglich hielten, sich ihren Fesseln zu entreißen.

reissen. Diese unglücklichen Neigungen entschuldigten sie damit, daß sie von ihren Geliebten bezaubert seyen. Solche Sklaven der Liebe werden an den Brandmalen, die sie am ganzen Körper, besonders an den Armen und in den Seiten haben, erkannt. Die Perser machen solche mit einem glühenden Eisen, und zwar um desto mehrere und tiefere, je verliebter sie sind, und je mehr sie ihre Gebieterinnen von ihrer Leidenschaft überzeugen wollen. Alle Reisebeschreiber haben mit dem größten Erstaunen die Stärke und Zauberkraft des Spiels dieser Buhlerinnen, und die Heftigkeit der durch sie erregten Begierden gesehen. Oft erscheinen sie ganz unbekleidet bei ihren pantomischen wollustathmenden Tänzen; sie suchen nicht nur durch Blicke, Mienen und Stellungen des Körpers denen Zuschauern die Entzückungen der Liebe stufenweise auszudrücken, sondern sie erhitzen sich selbst dergestalt, daß ihre Tänze in wollüstige Konvulsionen ausarten. Die Begierden mancher indischen Großen werden hierdurch so aufgereizt und unersättlich, daß sie oft in einer Nacht vier bis fünf Gesellschaften von Tänzerinnen kommen lassen, und wenn sie dann fast ganz ver-

nichtet sind, sich dennoch in die Arme eines habes-sinischen Sklaven werfen *).

In Aegypten giebt es gewisse Tänzerinnen, die sich außer den buhlerischen Künsten, andere angenehme Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben suchen. Man nennt diese Sängerinnen Alme oder Gelehrten, und diese Alme nehmen keine unter sich auf, die nicht eine liebliche Stimme hat, eine gewisse Kenntniß der Sprache und der Regeln der Dichtkunst besitzt, und aus dem Stegreif dichten, oder auf gegenwärtige Personen und Umstände Verse machen kann. Eben diese Alme wissen die schönsten elegischen Gesänge auf die Unfälle von Liebenden, oder auf den Tod von Helden auswendig, durch deren Absingung sie die harten Türken bis zu Thränen rühren können.

So verführerisch indeß alle Zierrathen und Künste der Tänzerinnen für den verdorbenen Orientalen sind, so wenig Eindruck würde ihr übertriebener Putz, oder die unzähligen Ringe, Bänder und Ketten, womit Ohren, Nase, Hals, Brust, Hände, Arme, Finger, Füße und Ze-

*) Anquetil Zend-Avesta.

hen behangen und bedeckt sind, auf den gesunden Geschmack eines Europäers machen; die ekelhafte starkriechende Schmierereien, womit sie Wangen, Lippen, Augen, Augenbraunen und selbst Hände und Nägel zu verschönern suchen, würden vielmehr die heftigsten Begierden nach ihrem Genuß ersticken. Sie punktiren sich sogar allerlei Blumenwerk auf Gesicht und Arme, oder uähen mit einem geschwärzten Faden einen schwarzen Ring um die Augen herum, wodurch das Feuer derselben, ihrer Meinung nach unendlich erhöhet wird. Die sinnreiche Art wodurch sie die Reize ihres Busens, den vorzüglichsten Schatz ihrer Schönheit, zu erhalten bemüht sind, verdient noch bemerkt zu werden. Um dessen ungestalte Vergrößerung zu verhüten, umgeben sie denselben mit zwei Futteralen von sehr leichtem Holz, die vermittelst eines Charniers zusammengefügt und hinten befestigt sind. Das Aeußere derselben ist mit einer Goldplatte belegt und mit Brillanten besetzt, das Ganze ist so glatt und elastisch, daß es die geringsten Bewegungen des Busens nicht verbirgt und diese Kapsel wissen sie mit einer gleich geschickten Leichtigkeit ab und anzulegen.

Kurzer Abriß

Von dem Zustande der Geschlechtsliebe in Europa.

So unverkennbar die Vorzüge der Kultur und Aufklärung sind, welche mehrere europäische Nationen des jetzigen Zeitalters über die ganze Vorwelt erheben; so sehr überhaupt die Menschheit an Veredlung gewonnen hat; so sehr schweift, neben andern verderbten sittlichen Neigungen, die Geschlechtsliebe über die ihr von der Natur vorgesteckten Grenzen hinaus. Ueppige Verfeinerung der höheren Stände, Rohheit der niedrigsten Volksklassen liefern in allen Ländern die Belege zu dieser Wahrheit. Hingegen finden wir öfterer in dem Mittelstande, der sich auf der einen Seite der Natur mehr nähert, und auf der andern sich weniger von ihr entfernt, die reizendsten Gemälde sittlicher Tugenden *).

Wenn es der erhabene Zweck der Menschheit ist, in den höheren Kulturgraden mit der mög-

*) Die nähere Erörterung der physischen, politischen und moralischen Ursachen von dem unmäßigen Hange zur sinnlichen Liebe, besonders unserer deutschen Zeitgenossen, folgt im dritten Theile dieses Werks.

lichsten Vollkommenheit der Geisteskräfte, auch die möglichste Volkommenheit der moralischen Vernunft zu verbinden; so müssen wir freilich das demüthigende Geständniß ablegen, daß wir noch weit von der Stufe der Gesittung entfernt sind, wo wir uns eines größtmöglichsten Beysammenseyns in allen möglichen Zwecken der Vollkommenheit rühmen dürfen. — Doch vielleicht sind wir diesem Ziele näher als es scheint. An Europas Horizont bricht die Morgenröthe des schönsten Tages hervor. Der menschliche Geist erhebt sich immer mehr aus dem Staube, worin er in jenen finstern Jahrhunderten vergraben lag. Er lernt seine Rechte und seine Kräfte kennen. Das Denken verbreitet sich unter dem großen Haufen; der Aberglaube verliert allmählig seine Gewalt, das Vorurtheil seine Herrschaft, die Religion ihr Blendwerk, und der Mensch gewinnt seine verlorne Substanzialität wieder. Zwar drücken noch Pfafferei, große und kleine Despoten mancherlei Art das emporsteigende Menschengeschlecht zu Boden, der Nebel der Unwissenheit umhüllt es noch vom Tajo bis zur Dwina. Aber es ist reif die Lasten abzuwerfen, es bereitet sich in der

großen Schule allmählig vor, es ermannt sich im Getümmel, und die Unordnung, die ihm Verderbniß droht, muß seinen Aufschwung befördern.

Die Grenzen meines Plans erlauben mir nur allgemeine Bemerkungen über das Karakteristische der Geschlechtsneigung unter den größeren Nationen in Europa aufzustellen, und dieselbe durch merkwürdige Züge aus der Verfassung der Hauptstädte in ein helleres Licht zu setzen. Zwar kann man von dem Sittenzustand der Hauptstädte nie auf den Karakter einer ganzen Nation schließen; allein je größer Ueppigkeit und Ausschweifungen in den Hauptstädten sind, desto schneller muß sich die Ansteckung in der Provinz verbreiten und desto häufiger wird man in den Provinzialen Kopien städtischer Originale wieder finden.

Russische Weiberliebe.

Noch im Anfang dieses Jahrhunderts wurden vornehme Russinnen und deren Töchter so sehr eingeschlossen, daß sie nur die Kirche und die nächsten Anverwandten besuchen durften. Diese Sklaverei hat sich zwar sehr vermindert, und der Umgang des schönen Geschlechts mit dem männ-

lichen ist wenigstens jetzt so frei, daß ein Fremder nicht mehr eine Ohrfeige befürchten darf, wenn er einem russischen Fräulein die Hand küßt; allein noch immer stellen sich Damen, als wenn sie vornehmen Herren die Hand küssen wollen, welcher Aeußerung morgenländischer Ehrerbietigkeit man dadurch zuvorkommt, daß man der Schönen einen Kuß auf den Backen giebt. — Die Sitten der Vornehmen beiderlei Geschlechts haben zwar einen gewissen Anstrich von Ehrbarkeit, aber der Genuß der Liebe unter diesem nordischen Himmel, besonders in großen Städten, ist eben so mannigfaltig und ausschweifend, als überall, wo fremde Sitten, Luxus und Schwelgerei sich einschleichen. — Der gemeine Russe sieht das Weib noch immer als ein Lastthier an, das zu nichts als zur Arbeit und zur Befriedigung seiner thierischen Liebe da ist. Die gemeinen Weiber müssen unaufhörlich arbeiten, müssen sich die verderblichste Lebensart, und die gröbsten Mißhandlungen von den Männern gefallen lassen, und sind noch immer an die Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten ihrer Herrn so sehr gewöhnt, daß sie sehr selten deswegen Kla-

gen führen. Die gemeinen Russinnen lieben zwar nicht Schläge um ihrer selbst willen, oder sehen sie nicht unbedingt als Zeichen der Liebe ihrer Männer an; allein wenn der Mann aufhört seine Frau zu prügeln, so ist dieses ein sicheres Zeichen, daß er entweder die Frau als unheilbar aufgegeben, oder daß er sich ganz an andere Weibspersonen gehängt habe, ohne sich um seine Frau und seine Haushaltung weiter zu bekümmern, und in diesen Rücksichten, bemerkt Weber *) könne eine Russin immer sagen, daß ihr Mann sie nicht mehr liebe, wenn er sie nicht mehr, entweder in wüthender Trunkenheit, oder um ihrer Unarten willen zu züchtigen pflegt.

Obgleich der Umgang mit dem schönen Geschlecht in Petersburg sehr frei, und der ausserehelliche Genuß einer wilden Liebe überhaupt in Rußland gesetzmäßig erlaubt ist, so findet man hier doch keine privilegirte Häuser für Lustdirnen, außer an den Häfen, wo die Matrosen einkehren, und ein Paar andere unbedeutende Ausnah-

*) Webers neu verändertes Rußland. Th. I. S. 151.

men abgerechnet. Eben so wenig giebt es hier privilegirte Mädchen, die unter der Polizei stehen, oder sich durch einen äußerlichen Anzug auszeichnen; und doch ist hier die Anzahl solcher unglücklichen Geschöpfe in Verhältniß so groß, als in jeder andern volkreichen Stadt. Sie wohnen zerstreut in der Stadt, meistentheils in der vierten Etage, wo sie ungehindert Besuche annehmen, und sie Niemand stört, so lange sie sich ruhig verhalten. Treiben sie es in der Verführung junger Leute, oder Ehemänner so weit, daß Klage gegen sie entsteht, so werden sie aus der Stadt hinausgeschaft. — Die Kourtisanen von der höheren Klasse werden unterhalten, und machen zuweilen ein glänzendes Glück, aber niemals gelangen sie zu dem Rufe und dem Einfluß, wodurch diese Töchter der Freude in andern Hauptstädten oft so interessant und so merkwürdig werden. Der größte Theil der Entretenues ist aus der niedrigsten Klasse; bei sehr eingeschränkten Talenten sind ihre Ansprüche dennoch sehr groß. Ohne Grazie, ohne die Kunst zu gefallen, von allen höhern Reizen entblößt, machen sie ungeheure Forderungen, die ihnen auch

wegen des Mangels besserer Mitwerberinnen gerne zugestanden werden. Ein Mädchen, welches ihren Liebhaber hier tausend und mehrere Rubel kostet, würde in Paris kaum den Geschmack eines Kohlenbrenners befriedigen. Es giebt hier Buhlerinnen die sich Equipage und Bedienten halten, und die ihre Begünstigungen für mehre tausend Rubel verkaufen. — Ein gewisser polnischer Fürst entbrannte gegen eine solche Priesterin und erkaufte ihre Gunst für hundert tausend Rubel. Unglücklicherweise befand er sich beim ersten Besuch in dem kläglichen Zustande des Unvermögens. Er wurde von seiner Schönen verhöhnt, und nach einigem Wortwechsel zum Hause hinaus geworfen. Das Geld war verlohren, denn er schämte sich sie zu verklagen. Indeß wurde die Sache ruchtbar, die Polizei wollte dem beschimpften Fürsten Genugthuung verschaffen, und verbannte das Mädchen aus der Stadt. — Nicht selten bringen vornehme Herren ihre Gefährtinnen aus fremden Ländern mit; aber selten gelingt es ihnen sie zu fesseln. Es wird diesen nicht schwer, sobald sie nur die Vorzüge ihres Wehrts und die vortheilhafte Sphäre, worin sie le-

ben, zu schätzen wissen, sich über ihr Schicksal zu erheben und vortheilhafte Heirathen zu machen. Die Lustdirnen von der gemeinsten Gattung, die sich dem Dienst des ganzen Publikums widmen, leben in einer Krapule, von der man sich schwerlich einen Begriff machen wird, und die auch den lüsternsten Menschen, wenn er nur einiges Gefühl besitzt, von ihrer Huldigung zurückschrecken kann. Ohne den mindesten Anspruch auf natürliches erworbenes Talent zu gefallen, treiben sie ihr Gewerbe mit dem Eigennutz eines Wucherers und mit der gefühllosen Gleichgültigkeit eines Pferdevermiethers.

Illyrien, die Wallachey, Moldau, und Dalmatien.

Boden und Klima stehen überall mit dem Zustand ihrer Bewohner in dem genauesten Verhältnisse. — So wie Unverdorbenheit, Freiheit und Betriebsamkeit, nackte, rauhe Felsen in Paradiese umschaffen; so verwandeln Sklaverei, Trägheit und Lasterhaftigkeit die glücklichsten Gegenden der Erde in Wildnisse, verpestende Sümpfe, unweg-

same Gebirge und unbebaute Steppen. Dies ist der Fall in Illyrien, der Wallachei und Moldau, jenen einst so blühenden und fruchtbaren Ländern der Erde, deren Bewohner unter dem Joch des Despotismus ihr ehemaliges Glück verloren haben. Sie sind fast alle Knechte der Edelleute oder der Geistlichkeit, vor welchen sie auf die Erde niederfallen, und nicht eher wieder aufstehen dürfen, als bis sie den Befehl dazu erhalten *).

Der Zustand der Weiber ist eben so elend, als der der Männer. Die Bräute werden an den Meistbietenden verkauft, und wenn nach bereits geschlossenem Kauf ein anderer Freier nur einen Eimer Racky oder Brandtwein mehr bietet, so wird die Braut dem letzteren zugeschlagen. Da die Weiber wie Sklavinnen gekauft werden, so müssen sie auch wie Sklavinnen arbeiten, während daß die Männer müßig in ihren Hütten liegen. Es ist allen Männern erlaubt neben den Frauen sich noch Beischläferinnen zu halten. Die Weiber dürfen sich, nach morgenländischer Sitte, mit ihren Männern nicht zu Tische setzen, sondern

*) Taube Beschreibung von Slavonien und Smirnien. Th. I. S. 65 u. f.

müssen diese während dem Essen bedienen. Die Edelleute in Dalmatien halten es unter ihrer Würde mit ihren Weibern in einem Bette zu schlafen, und diese müssen vor dem Bette ihrer Gebieter auf der bloßen Erde ihr Nachtlager nehmen. Die Illyrier sind beim Mangel aller wohlwollenden Gefühle der Völlerei und der Wollust im höchsten Grade ergeben. Unkeuschheit ist unter den unverheiratheten Personen beiderlei Geschlechts nicht weniger gemein, als Ehebruch unter den Verheiratheten, und gewöhnlich ist der Vater der ehebrecherische Nebenbuhler seiner eigenen Söhne *). Noch vor nicht langer Zeit arteten nicht selten Nonnenklöster in Hurenhäuser, und Mönchsklöster in Schlupfwinkel von Räubern aus. — Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen baden in gemeinschaftlichen Bädern zusammen, ohne eine Empfindung von Schaam zu haben. Die allgemeine Leichtigkeit und Gefälligkeit der Eheweiber, ihre ekelhafte Ausgelassenheit in schmutzigen Reden, und die noch viel scheuslichere Lockungen

*) Taube a. a. O. Th. II. 66. Hupels Miscellan. XIII. S. 377.

hat dieser Karakterzug bei den Landbewohnern wegen Mangel an Reichthümern eine ganz andere Modifikation. Allein seitdem die Reichen und Vornehmen in den entferntesten Theile des Königreichs Wohnplätze aufgeschlagen haben und dahin ab- und zugehen, so müssen sich die Thorheiten und Laster der Hauptstadt immer mehr in den Provinzen verbreiten. — Dem englischen Frauenzimmer muß man bei seinen hervorstechenden Vorzügen der Schönheit zum Ruhme nachsagen, daß sie gute Mütter sind, daß die meisten die Reinlichkeit lieben, daß sie bei weitem nicht das affektirte und steife Wesen an sich haben, und daß sie daher weit einnehmender als anderwärts sind. Indeß bemerkt man bei den städtischen Schönen einen gewissen Mangel von Schamhaftigkeit, der bei der sonst berühmten Delikatesse des Ohrs und der reinen Phantasie der Engländerinnen einen seltsamen Kontrast macht, und eben kein vortheilhaftes Licht auf ihre weiblichen Tugenden wirft. Ich will die unschuldige Nationalsitte, die den Männern die so angenehme Freiheit, die Schönen des Landes, selbst in Gegenwart ihrer Ehemänner zu umarmen uud zu küssen, nicht

nnd Künſie der Buhldirnen, die in den Sauf-
häuſern unterhalten werden *), ſind keiner näher-
ren Schilderung werth.

Engländer.

Ohne manchen edlen Eigenſchaften des britti-
ſchen Nationalkarakters zu nahe zu treten, darf
ich mit Recht behaupten, daß die Begierde ſich
durch Ueberfluß ein bequemes Leben zu
verſchaffen, ein Hauptzug in dem Karakter
der Engländer iſt, daß er dieſes für die Haupt-
abſicht des Daſeyns des Menſchen hält, und daß
dieſer Hang deſto ſtärker iſt, je mehr Nahrung er
in irgend einer Berufsſphäre, wie z. B. in dem
weitgetriebenen Handlungsgeiſte, findet. Außer
andern ſich im Gefolge dieſer überwiegenden Nei-
gung befindlichen Laſtern, wovon ich hier nur
eins der gelindeſten, die ungeheure Spielſucht, be-
merke, ſteht Schwelgerei und raffinirte Wolluſt
an der Spitze. London bietet hiervon eine Men-
ge Beiſpiele mannigfaltiger Art dar. Zwar

*) Taube a. a. O. Th. I. 67. Sulzer Geſchich-
te des transalpiniſchen Daciens. Th. II. S. 328.

verrufen. Allein das kann doch eben nicht als ein Beweis der Keuschheit angesehen werden, daß das englische Frauenzimmer im Schauspiel obscenen Witz mit der größten Gelassenheit anhört und belächelt; daß Damen von hohem und niederem Stande sich durch Gunst und Geld den Zutritt zu den Verhören von Delinquenten zu verschaffen suchen, wo, wenn Verhöre von Nothzüchtigungen vorkommen, und die Geschändete in Gegenwart des Delinquenten, öffentlich abgehört wird und verpflichtet ist, auf alle Fragen, mit den allereigentlichsten und kläresten Worten zu antworten und den Vorfall, nach allen gehabten Empfindungen zu erzählen, sie der Erinnerung der Schamhaftigkeit, dem Ersuchen des Richters sich zu entfernen, keineswegs Gehör geben, sondern unbeweglich sitzen bleiben, und höchstens zum Fächer oder Schnupftuch ihre Zuflucht nehmen. Die Tugenden und Sitten der ländlichen Bewohnerinnen mögen zwar reiner und unverdorbener seyn, allein die Originale zu Richardsons Tugendheldinnen wird man hier überall eben so vergeblich suchen, als in andern Ländern. Von einer gewissen Klasse von Weibern

in

in England kann man mit Recht sagen, daß sie ihren Männern weiter nichts sind als Werkzeuge der Wollust, und Aufseherinnen in ihren Häusern. Ein noch stärkerer Beweis von der Verachtung der Weiber ist die barbarische Sitte, sie für eine Kleinigkeit zu verkaufen. Ein gewisser Herzog kaufte die Frau eines Stallknechts und lebte glücklich mit ihr. Nie war dieser Handel gemeiner in England als in neueren Zeiten *). Die

*) Ein Arbeitsmann in Oxfort verkaufte seine Frau an einen Maurer für fünf Schillinge; er führte sie auf den Marktplatz, und zwar wie gewöhnlich an einem Strick, den er so lange in der Hand behielt, bis er das Geld eingesteckt hatte, da er ihn denn dem neuen Ehemann überreichte, und ihm viel Glück wünschte. Ein gleiches geschah in Essex, wo ein Mann seine Frau zugleich mit zwei Kindern für eine halbe Krone verkaufte. Die Zeremonie geschah mit Musik und die Mutter mußte dreimal mit dem Strick um den Hals um den Marktplatz zu Matchin Green wandern. Zu diesem Mittel schritt auch ein Zimmergesell in London; ein anderer Zimmergesell war der Käufer, der wenig Wochen nachher die Freude hatte, daß seiner neuen Frau eine unerwartete Erbschaft von 1500 Pf. St. zufiel. In Nottingham verkaufte ein Mann seine Frau schon drei Wochen nach der

elende Gesetz- und Regierungsverfassung der sogenanten freyen Britten ist unstreitig die Hauptquelle von der ungeheuren Ueppigkeit, worin London

Hochzeit; ein Nagelschmidt erstand sie für einen Schilling. Ein unweit Thame in Oxfordhire wohnender Landmann hatte seine Frau vor einigen Jahren verkauft, aber ohne alle Formalitäten. Seine Nachbarn sagten ihm, daß der Kauf deshalb nicht gültig sey, daher er sich zu dieser Zeremonie entschloß, seine vorige Frau abholte, und sie an einem Strick sieben Meilen weit bis nach Thame führte, wo sie abermals für eine halbe Krone regelmäßig verkauft wurde. Das Merkwürdigste dabei war, daß er für diese Frau, so wie für ein Kaufthier, vier Pence Zoll bezahlen mußte. Ein Eseltreiber verkaufte in Westmünster seine Fran samt seinem Esel für dreizehn Schillinge und zwei Kannen Bier an einem andern Eseltreiber, worauf sie alle drei in ein Bierhaus gingen, und das Geld versoffen. Diese eine kultivirte Nation schändende Sitte wurde im Februar 1790 in Burton sogar von den Kirchspielvorstehern zu Swadlincote ausgeübt. Ein Mann war von seiner Frau entwichen, die daher als eine Verlassene von dem Kirchspiel unterhalten wurde. Um sich dieser Last zu entledigen, sandten sie die Vorsteher zum Verkauf auf den Jahrmarkt zu Burton, wo sie ein Käufer für zwei Schillinge erstand. Der Kauf

mit allen übrigen großen Städten in Europa um den Vorrang streitet*). — Nach Archenholz**) übersteigt die Anzahl der feilen Buhlerinnen, ohne die Mätressen, 50,000. Sie wohnen theils in eigenen Häusern***), theils in öffentlichen Ta-

wurde umständlich in die Zollbücher eingetragen, wobei man auch nicht einmal den Werth des Stricks vergaß. S. Archenholz Annalen der Britt. Geschichte B. V. S. 329.

*) Den Beweis wie sehr durch den Unsinn der englischen Gesetze alle grobe und feine Ausbrüche der Lasterhaftigkeit z. B. Diebstahl, Raub, Ehebruch, Betrügereien aller Art ꝛc. begünstigt werden, findet man in allen Schriften über England. Daß die Menge der Fremdlingen, Seefahrer, Matrosen ꝛc. in London eine Ursache der Sittenlosigkeit mehr ist, als in andern Städten, gebe ich übrigens gerne zu.

**) Archenholz England und Italien. Th. II. S. 246.
Schütz in seinen Briefen über London. S. 215 setzt ihre Zahl auf 40,000, und entschuldigt deren nähere Bestimmung mit seinem dasigen kurzen Aufenthalt.

***) Im einzigen Kirchspiele Marybonne, dem größten in ganz England, zählte man im vorigen Jahrzehend dreizehn tausend Buhldirnen, von denen siebzehnhnndert ganze Häuser für sich bewohnten.

vernen unter der Anführung von Matronen, welche sie mit Kost und Kleider versehen. Die Wohnungen der erstern sind durchaus zierlich, oft auch prächtig meublirt. Sie haben Kammer- und Dienstmädchen, viele auch Livreebediente, manche sogar eigene Equipagen. Eine große Anzahl derselben hat Leibrenten, die sie von ihren reichen Verführern erhalten, oder von freigebigen Liebhabern in den Augenblicken des Taumels erhaschen. Diese Renten sind aber nicht hinreichend einen glänzenden Aufwand zu machen, daher nehmen sie Besuche, doch nur von solchen an, die ihnen gefallen. Archenholz rühmt die Schamhaftigkeit dieser Mädchen, und will solches durch das Beispiel eines seiner Freunde beweisen, der vergeblich alle Liebkosungen und Geschenke auf-

bot, ein dürftiges Mädchen, nachdem sie bereits alles bewilligt hatte, zu bewegen, einen gewissen Antrag — (vermuthlich sich ganz zu entkleiden) einzugehen. Die Schöne fand denselben nicht nur überhaupt sehr unanständig, sondern erklärte sich am Ende: ich würde es vielleicht thun, wenn der Herr ein Engländer wäre; allein als ein Ausländer, welchen niedrigen Begriff würde er sich

von uns Mädchen machen *)? Man hat in London dergleichen Priesterinnen gesehen, die gleich einer Aspasia bei einem hohen Grad von Schön-

*) Wenn die historische Glaubwürdigkeit des Hrn. von Archenholz sich nicht schon zu oft verdächtig gemacht hätte, um seine Meinung ohne Prüfung nachzubeten, so kann man doch nie aus dem Karakterzug eines Individuums über alle übrige zu gleichen Zweck sich bestimmende Mitglieder eines Ordens absprechen; wenn derselbe ferner vorgiebt, daß die Verworfendsten dieser Klasse nur mit großer Mühe und vielem Gelde dahin bewegt werden können, als Modell zu sitzen, und der Hr. von Schütz ausdrücklich behauptet, daß er die von Archenholz gerühmte Schamhaftigkeit an den Londner Buhlnymphen nicht habe bemerken können, daß man vielmehr durch auffallende Beispiele ihren Vorrang an Frechheit beweisen könne; wenn endlich aus dem ganzen Gemälde des unbändigen Hangs zu diesem Genuß, der höchste Grad von Verderbniß hervorgeht, so möchte die gepriesene Schamhaftigkeit sehr unbedeutend seyn, und höchstens als eine seltne Erscheinung in dem ohnehin kontrastirenden Karakter der Engländer angeführt werden können, dessen widersprechende einzelne Sonderbarkeiten aber nicht als allgemeine Züge einer ganzen Menschenklasse, sondern als Eigenheiten von Individuen aufgestellt werden müssen.

heit hervorstechende Talente des Geistes besaßen, wie die ehemalige Schauspielerin Bellamy, deren Haus ein Bureau d'Esprit, ein Sammelplatz von allen vornehmen und gelehrten Männern und selbst Damen vom ersten Range war; oder wie die Miß Fisher, die sich durch eine eigene Art der Liebe zu opfern berühmt machte, die den Preis einer Nacht auf hundert Guineen setzte, ohne durch diese ungeheure Summe abzuschrecken. Als einst der Bruder des jetzigen Königs, der verstorbene Herzog von York, ihr für den Genuß einer Nacht eine Banknote von funfzig Pfund Sterling gab, weil er nicht mehr bei sich hatte, so fand sich Miß Fisher so beleidigt, daß sie sich seine ferneren Besuche verbat, und die Geringschätzung seines Geschenks dadurch bekannt machte, daß sie die Banknote in eine Pastete backen ließ, und zum Frühstück verzehrte. — Sobald die Nacht einbricht, findet man auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen eine unglaubliche Menge Mädchen von der niederen Gattung, die auf Männerjagd ausgehen. Sie erwarten den Angriff, oder bieten ihre Dienste in einem scherzhaften Tone an; andere dringen ihre Gunstbe-

zeugungen mit Gewalt auf und wetteifern zu fünf und mehreren um den Vorzug, daß man Mühe hat, sich von ihnen loszureißen. Selbst Weiber aus entfernten Gegenden der Stadt mischen sich aus Hang oder aus Noth unter diese Zahl. Schütz führt noch eine Art solcher Mädchen an, welche er die Tanzenden nennt, und die wirklich vor den Vorübergehenden einher tanzen, und durch Singen und Springen ihre Reize geltend zu machen suchen. Um Mitternacht verlieren sich die Mädchen von den Straßen, und alte Bettelweiber von sechzig und mehrern Jahren gehen aus ihren Winkeln hervor, um betrunkenen Menschen zu dienen, die von ihren Gelagen taumelnd zurückkehren. Die Unsittlichkeit geht so weit, daß auch Mädchen von acht bis neun Jahren auf den Straßen herumziehen, besonders vor den Schauspielhäusern Reihenweise stehen und ihre Dienste anbieten.

Die mittlere Gattung dieser Priesterinnen der Venus leben unter der Aufsicht wohlhabender Matronen und besuchen in Equipagen die theuersten Belustigungsörter, denn eine jede solcher Matronen hält ihre eigene Equipage und Li-

vreebediente. Ihre Tempel sind alle Nächte angefüllt, ohngeachtet der hohe Preis, welcher mit dem Eintritt verbunden ist, eine große Menge zurückhält. Außer diesen giebt es noch eine besondere Art Häuser, die man Bagnios nennt, und die eigentlich Bäder seyn sollten; ihre wahre Bestimmung aber ist, Personen beiderlei Geschlechts Vergnügungen zu verschaffen. Diese Häuser sind prächtig, ja manche fürstlich meublirt. Alles was die Sinne nur reizen kann, ist entweder vorhanden, oder wird verschafft. Es wohnen nie Mädchen in denselben, sondern diese werden auf Verlangen in Portechaisen geholt. Keine als solche, die sich durch Ton, Kleidung und Reize auszeichnen, haben die Ehre, daher sie auch ihre Addressen zu Hunderten den Bagnios zusenden, um sich zu empfehlen. Ein Mädchen, die geholt wird und nicht gefällt, wird ohne Geschenk wieder zurückgeschickt. Alte und entnervte Personen werden hier auf Verlangen mit Ruthen bedient, wozu alle Anstalten getroffen sind.

Zum Beweis der unverzeihlichen Schlafsucht der Londner Polizey bei dem zügellosen Hang zu

Ausschweifungen können die Namenverzeichnisse der öffentlichen Dienerinnen der Venus angeführt werden, welche die Tavernen-Wirthe drucken lassen, und worin sie Gesichtsbildung, Gestalt, Manieren, Talente u. s. w. der Mädchen, die ihr Haus besuchen, wie sich denken läßt, sehr partheyisch beschreiben. Eine solche List of Ladies, wird so begierig gekauft, daß eine Auflage von acht bis zehn Tausend Exemplaren in wenigen Tagen vergriffen ist.

Der Abscheu der Engländer gegen die Pederastie, ist bei ihrem entschiedenen Hange zum Genuß der Weiber ist so groß, daß selbst das Volk in seiner öffentlichen Rache einer solchen Brutalität keine Grenzen kennt. Nach den Gesetzen steht die Pilori und die Gefängnißstrafe von einigen Jahren darauf, wenn nur ein Versuch geschehen ist; auf die wirklich begangene That aber ist der Galgen gesetzt. Diese Bestrafungen sind aber sehr selten, nicht wegen der geringen Anzahl der dasigen Pederasten, sondern weil sie bei Befriedigung ihres Geschmacks die größte Vorsicht gebrauchen. Dagegen ist man nachsichtsvoller gegen die Ueppigkeit solcher Frauenzimmer

die dem männlichen Geschlechtsgenuß entsagen und ihre Wollust mit ihres Gleichen befriedigen. Solche Tribaden formiren auch kleine Societäten, die man Alexandrinische Gesellschaften heißt.

Spanien.

Unter Spaniens verdorbenem Staatsruder schlummern die Bewohner seiner paradiesischen Gegenden in Faulheit und Schwelgerei. Weder Ackerbau noch Handlung, noch ander anziehende Beschäftigungen zerstreuen die Verdrossenheit des Spaniers, und geben seinem Geiste Thätigkeit und Aufschwung. Wenn bei einem solchen Volke und unter einem solchen Klima eine korrupte Religion dem Hang zur Sinnlichkeit reiche Nahrung giebt, wenn man überdieß in diesem Volke das Bild des alten Rittergeistes verewigt findet; so darf es uns nicht wundern, hier die Liebe als ein so ernsthaftes Geschäft behandelt zu sehen, als wir sie bei keinem einzigen Volke dieses Erdtheils finden. Während daß der kalkulirende Britte oder der beschäftigte Franzose, von

seiner Tagesarbeit entlastet, zu einem hübschen Mädchen hinauf steigt, um den Rest des Abends mit ihr und einigen Freunden angenehm zu verbringen, schleicht der Spanier vor dem Fenster seiner Schönen herum, kratzt auf der Guitarre und seufzt ein zärtliches Liedchen. Bewegt sich irgend ein Vorhang, oder läßt sich ein kleines Händchen blicken, oder zeigt man ihm gar ein Paar schwarze feurige Augen, so ist kein Mensch auf Erden glücklicher. Eben so läßt das schöne Geschlecht in der Neigung zum Gigantischen, Abentheuerlichen und Romanhaften, in dem Hang für Schwierigkeiten und in der Art den Geliebten zu strafen, zu belohnen, die Haltung des alten Rittergeistes blicken. — Aber die unter einem heissen wollüstigen Himmelsstrich lebende Spanierin kann ohnmöglich ihren Liebhaber so lange schmachten lassen, als die kältere nordische Jungfrau. Die Bedürfnisse des spanischen Liebhabers erstrecken sich über Kuß und Händedruck hinaus; das erste Gesetz der Liebe ist — Genuß. Die Prätensionen der spanischen Schönen auf unwandelbare Treue, machen einen zu großen Theil ihres Glücks aus, und sie wissen zu gut, daß sie auf diese

ohne jenen Genuß nicht rechnen können, als daß sie erst nach langem Ausharren den Minnesold geben sollten. Ja, die Spanierin selbst würde sich einen andern Liebhaber suchen, wenn der jetzige nicht Feuer genug hätte, alles zu fordern, was sie nur geben kann. Ein Romanschreiber oder Schauspieldichter, wenn er anders sein Glück an der Toilette der Damen machen will, muß daher, sobald er seine Liebenden zusammen gebracht hat, den Vorhang niederfallen lassen, denn nach dem Geschmack der spanischen Weiber ist nichts unnützer und unausstehlicher, als die langen zärtlichen Dialogen eines liebenden Paars. Ihre feurige, dem Genuß zu schnell zuvoreilende Phantasie läßt zu feinen Empfindungen keinen Raum, und ihre Erwartung sinkt plötzlich da, wo sie bei andern Nationen gespannt wird. Was daher in unserm Norden Laster ist, macht der Süd zur Tugend. Nur Untreue nach dem Genusse ist wider Gewissen und Pflicht. Eben so glühend als der Spanier seine Gebieterin liebt, wird er wieder geliebt. Beide sind der größten Aufopferungen der gewagtesten Unternehmungen fähig, wenn es auf die Heiligkeit ihrer Schwüre ankommt. Kein europäisches Weib giebt

so leicht alles, Ehre, Familie, Reichthum und Bequemlichkeiten hin, um ihre Leidenschaft zu befriedigen, als eine Spanierin. — Das Gewissen einer spanischen Frau ist gefällig genug ihr Einen Liebhaber, selbst neben dem Gemahl, zu erlauben; aber mehrere zugleich zu begünstigen oder ohne hinreichende Ursache zu wechseln ist das größte Verbrechen. Die glücklichen Sterblichen, die die schönen Spanierinnen zu fesseln der Mühe werth achten, heißen Kortejos, sie sind weniger uneigennützig, als die italienischen Cicisbeen. Indeß der Mann sich mit seinen Geschäften zerstreut, läßt sich die Frau Gemahlin von einem Kortejo unterhalten. Man fordert von ihm völlige Aufopferung; er muß seine Huldgöttin zum Spaziergange, zum Schauspiele, sogar bis an Beichtstuhl begleiten.

Vergehungen in der Wollust und Weichlichkeit, können sich mit keiner Religion so leicht abfinden als mit der Römischen, und dieser Vorzug gebührt ihr in keinem Lande mehr als in Spanien. Ausser daß ihr Luxus und Reichthum an Zeremonie und äusserer Pracht mit verdoppelter Macht auf die glühende Phantasie wirkt, ist sie die gefällig-

ste Dienerin, das Gewissen eines jeden zu beruhigen. Der Beichtstuhl wascht alle Schulden ab, und gewisse kleine Temperamentsschwachheiten scheinen nur darum zu Sünden gemacht zu seyn, daß man sie darin vergeben könne. In den ihr geweiheten Tempeln finden Verliebte Gelegenheit zu ihren Zusammenkünften. Man kniet vertraulich neben einander, und spricht aus dem Gebetbuch über Render-vous. Die Kirchen haben mehrere Thüren und oft läßt eine wohlverschleierte Dame vom ersten Range ihren Pagen am Eingange zurück, während sie durch eine andere Thüre hinausgeht. —

Das Ohr der Spanierin ist eben so wenig schamhaft und delikat als ihre Phantasie rein. Sie verzeihen gern Zweideutigkeiten, Spielereien des Witzes, und Gemälde, woran die Sittsamkeit in andern Ländern errröthen würde. Die freie Art, womit sie sich über gewisse Dinge sogar im Detail äußern, ohne sie auch nur in einen dünnen Flor zu hüllen, müssen einen Fremden, der es gewohnt ist, von so etwas nur versteckt zu sprechen, in Erstaunen setzen. Die nächste Ursache dieser Schamlosigkeit im Konversa-

tionstone scheint in einer gänzlich vernachläßigten Erziehung zu liegen. Diese ist fast ganz, selbst in den angesehensten Häusern, den Dienstboten überlassen, in deren Gesellschaft die Jugend bei ihrer noch zu wenig imponirenden Würde mit den ungezogendsten Redensarten schon früh vertraut wird. Eine Menge von Sagen und Mährchen abentheuerlicher Begebenheiten gehen überall von Ohr zu Ohr, und füllen den Kopf einer jungen Spanierin mit so viel Liebe, daß sich alle ihre Ideen um diesen einzigen Punkt kreisen. Ihre von Zoten ertönenden Schauspiele; ihre Musik, ihre Lieder, ihre Tänze, die etwas mehr als Wollust athmen und den Zuschauer gar nichts mehr zu errathen übrig lassen, geben vollends ihrem Hang zur sinnlichen Liebe ein überwiegendes Gewicht. Man kann sich keine ausdrucksvollere Einladung zur Wollust denken, als in jenem berühmten Nationaltanz, dem Fandango herrscht, den besonders die Andalusierinnen mit einem hinreissenden Zauber tanzen. Ein Ausländer mag bei dessen Anblick erröthen oder sich ärgern, er vermag nichts gegen seinen unwiderstehlichen Reiz. Der Fandango nimmt nach den Orten, wo

er getanzt wird verschiedene Karaktere an. Das Volk verlangt ihn oft von den Schauspielern, und er beschließt fast immer die Privatbälle. In diesen Fällen drückt er seine Absicht nur obenhin aus. Allein wenn eine kleine Gesellschaft sich damit vergnügen will, so wird auf alle Bedenklichkeiten Verzicht gethan. Das Blut des Jünglings und des Mädchens entglühet dann von Wollust, und die abgestumpften Sinnen des Greises empfangen neues Leben. Der Fandango wird immer nur von zwei Personen getanzt, die sich niemals mit der Hand berühren. Wenn man aber sieht, mit welchen verführerischen Lockungen sie sich einladen, wie sie sich einander allmälig nähern und wieder entfernen, wie die Tänzerin in dem Augenblicke, da sie in schmachtende Wollust hinzusinken scheint, plötzlich von neuem erwacht, dem Sieger entschlüpft; wie dieser sie, und sie dann ihn verfolgt, wie sich die verschiedenen Empfindungen, die sie beide durchglühen, in all ihren Blicken, Geberden, Stellungen und in der ganzen Haltung ihres Körpers ausdrücken, — wenn auch der strengste Moralist dies alles sieht, so müssen ihm unwillkührlich seine Sinne zerrinnen. Die

Zu

Zuschauer, denen Alter oder Stand, Würde und Gravität befiehlt, können sich kaum enthalten, ihn mitzumachen. Ein Beispiel von seiner alles besiegenden Macht, giebt folgender Vorfall. Der römische Hof ward einst verdrüßlich darüber, daß man in einem der Reinigkeit seines Glaubens wegen bekannten Lande, nicht schon lange den gottlosen Fandango abgeschaft habe; er beschloß denselben förmlich in den Bann zu thun. Ein Konsistorium versammelt sich und der Prozeß des Fandango wird in den Weg Rechtens eingeleitet. Schon soll ihm der Bannfluch zuerkant werden, als auf einmal einer von den Richtern sich gravitätisch erhebt, und die Bemerkung macht: man müsse keinen Verbrecher ungehört verurtheilen. Das Kollegium billigt diese Erinnerung. Sogleich erscheint ein spanisches Paar, unter einer zauberischen Musik die Grazien des Fandango seinen Richtern zu zeigen. Die Strenge der Archonten hält diesen Beweis nicht aus. Ihre finstern Gesichter erheitern sich, sie stehen von ihren Sitzen auf, ihre Knien und Arme bekommen ihre Jugendkraft wieder, der Saal des Konsistoriums wird ein — Tanzsaal, alles tanzt mit, und der Fan-

dango wird — losgesprochen. Nach einem solchen Triumphe kann man wohl denken, daß er jetzt alle Vorwürfe der Sittsamkeit verlacht. —

Das öffentliche Freudengewerbe der paphischen Göttin ist zwar in Madrit nicht privilegirt und wird auch nicht mit der Schamlosigkeit wie in andern Ländern getrieben. Ihre Priesterinnen dürfen, so wie alles zu Fuß gehende Frauenvolk, nicht anders als in weissen Schleiern erscheinen, und müssen stets eine alte Begleiterin bei sich haben. Die Polizei gestattet ihnen keine öffentliche Tempel, nöthigt sie solche im Verborgenen anzulegen, und verfolgt oft die feile Wollust bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel. Der Nationalhang zur sinnlichen Liebe, die Menge der Zelibatärs, worunter besonders die Gardes du Korps, die alle unverheirathet bleiben müssen, machen indeß die Existenz der Buhlerinnen nothwendig. Während der Spanier mit einer solchen seine Schäferstunde hält, läßt er seinen Degen vor der Thüre stehen, zum Beweis, daß die Vakanz besetzt ist. — Die galanten Krankheiten sind in Madrit sehr gewöhnlich, und es ist hier ausser andern Hospitä-

lern, das Krankenhaus der barmherzigen Brüder ganz eigentlich für diese Krankheit bestimmt.

Ich hätte beinahe dieses Gemälde geschlossen, ohne von der reizenden Gestalt des spanischen Frauenzimmers etwas gesagt zu haben. Wer nur Geschmack an dem blendendweissen Teint der nordischen Schönen findet, der muß in Spanien seine Göttin nicht suchen, wer aber einen Sinn für jene zauberische Grazie hat, die aus der ganzen Haltung des Körpers, aus dem Gange und aus allen Bewegungen hervorblickt; — wer einen fein und schlank gebildeten und trotz einer gewissen Magerkeit zur Wollust gebauten Körper zu schätzen weiß, und gegen ein Paar große, schwarze, schmachtende, das ganze Feuer der Seele ausdrückende Augen nicht gleichgültig ist, der wird gewiß nicht mit unverwundetem Herzen aus den Kreisen der spanischen Schönen zurückkehren. — Die Reize einer schönen Spanierin haben der Toilette wenig zu verdanken; sie schminkt ihr Gesicht nie mit einem geborgten Teint, und ersetzt die Farbe nicht, die ihr die Natur versagte, indem sie sie unter einer brennenden Zone gebo-

ren werden ließ; aber sie hat ihr den Mangel einer blühenden Farbe durch hundert andere Annehmlichkeiten vergütet.

Frankreich.

Nie sah die Welt den Despotismus mit einem so hohen Grade von Kultur vereinigt, als in Frankreich; — aber auch nie sah man in neuern Zeiten eine Nation auf einer höheren Stufe der raffinirten Immoralität als die französische. — Die ungeheure Masse von Thorheit und Laster legte der Revolution das furchtbarste Hinderniß in den Weg, und wäre allein hinreichend, das Mißlingen derselben vollkommen begreiflich zu machen. Allein weder die Weisheit noch die Thorheit einer Nationalversammlung hat den in Lüsten erschlafften hohen Klerus und den mark- und hirnlosen Adel vernichtet, sondern die tiefe Lasterhaftigkeit, die gänzliche Unfähigkeit dieser beiden Gesammtheiten, hat sie gestürzt *). Statt die französische

*) Fehlte noch ein Beweis, zu welchem Uebermaße von Verderbniß das alte Regierungssystem die vor-

Staatsumwälzung als das Resultat der menschlicher Klugheit anzusehen ist, sie vielmehr ein Werk der Gerechtigkeit der Natur; und diese wählt oft selbst das verächtlichste Werkzeug, ihre unergründlichen Gerichte zu vollstrecken, und die Rächerin der beleidigten Menschheit zu seyn. Ein solcher siecher seiner Auflösung nahe gebrachter Staatskörper konnte nicht durch gewöhnliche Mittel hergestellt werden; er bedurfte einer schauderhaften Kur. Die Menschlichkeit bot den Balsam der Reform dar; allein die Vernunft erklärte den Schaden für unheilbar, und bei diesem Ausnehmsten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft gebracht habe: wo wäre er überzeugender, als in dem Betragen der ausgewanderten Prinzen und ihrer Anhänger in Deutschland? Diese waren den größten Gefahren ausgesetzt, standen im Begriff, alles, was ihnen in diesem Leben für das Theuerste galt, auf ewig zu verlieren; gleichwohl war es ihnen nicht möglich, die menus plaisirs des alten Hofs zu vergessen. Koblenz war ein kleines Versailles. Sinnlicher Genuß, kleine Serails, Intriguen, Zänkereien über Maitressen, waren der Mittelpunkt, um den sich alle Beschäftigungen dieser Menschen kreißten, bei denen alles zu verlieren auf dem Spiel stand.

spruch schwang sie das tödtende Schwerdt, und begann den furchtbaren Kampf. —

Alle großen Städte in Frankreich waren mehr oder weniger durch Schwelgerei entnervt, und Paris ein Pfuhl von Lastern und Greueln, vor denen die Menschheit schaudert. Wenn die ungeheure Menschenmasse in dieser Stadt plötzlich innerhalb wenig Tagen den Grundsätzen der Vernunft gehorchte, so war es nicht möglich, sie eben so schnell, wie durch einen Zauberschlag, den Grundsätzen der Moral zu unterwerfen. — Die Quellen einer allgemeinen Verderbtheit, die Spuren jener Krebsfäule des schwelgenden Despotismus liegen zu tief in dem moralischen Karakter der Nation, als daß sie solche bei fortdauernder Krisis, bei aller Anstrengung ihrer politischen Kräfte, zu vertilgen vermöchte. Erziehung allein nähert den Menschen dem Ziele seiner Bestimmung, aber die Früchte von dieser sind nicht das Werk eines Augenblicks; Jahre in dem Leben eines einzelnen Menschen sind bei einer ganzen Nation nur Augenblicke. —

Wo Luxus und Ueppigkeit ihr schleichendes Gift in alle Adern des Staatskörpers verbreiten,

da muß eine Nation allmälig in die tiefste Sit-
tenverderbniß versinken, da nehmen die Männer
die Weichlichkeit der Weiber, und die Weiber die
Frechheit der Männer an. Athen, Sparta,
Rom und unser verfeinertes Jahrhundert stellen
uns hiervon das Beispiel auf.

Das Gemälde der Damen nach der großen
Welt, sieht sich, einige kleine Nüancen abgerechnet,
in allen zivilisirten Reichen von Europa so ziemlich
ähnlich. Die erste Kunst unserer Weiber ist die
große Kunst des Putzes, das erste Talent, das Ta-
lent zu gefallen; alle übrigen sind nur Nebendin-
ge, und werden wie Kleinigkeiten behandelt. Sich
an der Toilette schmücken, einige Stunden am
Spiegel üben, seine Wenigkeit kraftlos herumschlep-
pen, die Zerstreute spielen, alle Vergnügungen ko-
sten und keines genießen, einen Moderoman durch-
blättern, — darin bestehen die Beschäftigungen un-
ser Damen von Stande und Erziehung. Sie
kennen die Liebe nicht, welche Herzen, sondern
nur die, welche Körper vereinigt. Immer voll
Leidenschaft und ohne Empfindung, stets mit glü-
hender Einbildungskraft und kaltem Herzen flö-
ßen sie statt Liebe Begierden, statt Zärtlichkeit

Wollust ein. Indem sie bald schmeicheln, bald liebkosen, bald abschlagen, bald ihre Anreizungen verstärken, verstehen sie die Lebhaftigkeit ihrer Pläne zu verbergen; in dem Augenblick, wo das Feuer ihrer eigenen Begierden sie hinreißt, geben sie ihren Gunstbezeugungen noch das Ansehen von Gefälligkeit und Aufopferung. Sie halten sich für starke Geister, weil sie über ihre Laster lachen können, für zärtlich, weil sie galant sind, dem Scheine nach für geachtet, weil man sie ihres Einflusses wegen fürchtet, und sie selbst in den Seelen nicht alle die Verachtung lesen können, die sie einflößen. Man hört sie, sich über Mangel an Tugend bei Männern beklagen, und doch schätzen sie nichts weniger als ihr Daseyn. Sie werfen sich einem Mann in die Arme, nicht um die Süßigkeiten, — sondern die Freiheiten der Ehe zu genießen. Im Schooße ihrer Familie ist den Empfindungen der Natur kein Zugang geöffnet. Aber öffentlich vergessen sie nicht ihren Männern Liebkosungen zu beweisen, um bei andern geheime Begierden zu erregen, und der Welt zu zeigen, wie sehr sie würdig sind geliebt zu werden. — Dies ist der Geist unsers Zeitalters,

der Ton unserer galanten Damen, der fast nirgend auf größere Privilegien Anspruch macht, als jenseit des Rheins.

In Paris ist Vergnügen das große Ziel jedes Individuums und jeder Gesellschaft. Nirgend ist die Wollust mehr Wollust, als hier, aber nirgend hat sie auch mehr Altäre, prächtigere Tempel und wärmere Verehrer. Nirgend hat der Lebensgenuß so viel Modifikationen als hier; nirgend weiß das Vergnügen angenehmer zu täuschen, stärker zu überraschen und schneller zu entfliehen. Jeder kleine Genuß ist zur Freude, jede Freude zum Vergnügen, jedes Vergnügen zur Wollust, jede Wollust zum Taumel umgeschaffen. Die sinnigste Vereinigung der höchsten geistigen und sinnlichen Schwelgerei hat nur einen Tempel in der Welt, und der steht am Ufer der Seine. —

In dem Lebensgenuß der pariſischen Welt ist das schöne Geschlecht das Hauptmobil, der große magnetische Punkt, um den alles in einem unaufhörlichen Wirbel kreist. Keinen Männern in die Welt gewähret das Frauenzimmer eine angenehmere Beschäftigung als den Franzosen, und

keinen Weibern sind die Männer mehr Bedürfniß als den Franzosinnen; aber auch nirgends findet man mehr Widersprüche in dem Umgang beider Geschlechter als in dieser Weltstadt. Hier ist die Liebe eine Avanture du jour: hier spielen die Damen mit ihren Liebhabern wie mit Karten: wenn sie gewonnen haben, werfen sie sie weg und verlangen neue; oft verlieren sie mit diesen neuen alles, was sie mit dem alten gewannen. — Das Land der Ehe hat hier das besondere, daß Fremde darin zu wohnen Lust haben, indeß Einheimische sich gern daraus verbannen lassen. Die Weiber entzücken Jedermann nur ihre Männer nicht, und beide kennen keine Eifersucht, weil sie keine Liebe kennen. Man wird selten einen Pariser von seiner Ehegenossin sprechen hören, nicht weil er es wie der Orientale wider den Respekt hält, von so einem verächtlichen Wesen zu reden, sondern weil er stets in Furcht schwebt, von ihr mit Leuten zu sprechen, die sie besser als er selbst kennen. Wäre es in Paris erlaubt mehrere Weiber zu halten, so würden sie vielleicht in eben der Gefangenschaft schmachten, als in der Türkey; aber weil ein Franzos nur eine ha-

ben darf, so versteckt er sie nicht, aus Besorgniß, sein Nachbar möchte die seinige auch verstekken. Indem er seine Frau Preiß giebt, schließt er seine Buhlerin ein, und doch würde die Dame den Mann den sie sich zum Galan wählt, eben so wenig heirathen, als der Mann die Schöne, die er sich zur Mätresse nimmt.

Um dem Gemälde der üppigen Geschlechtsliebe in Paris lebendige Farben zu geben, wähle ich das vorige Jahrzehend, und nenne unter andern Mercier, Peyssonnel, Storch und Schulz als Beobachter an Ort und Stelle, und als meine Gewährsmänner. — In diesem Zeitpunkt zählte mein in Paris 40,000 meistens öffentliche Dienerinnen der paphischen Göttin. Diese wichtige Menschenklasse hatte bis dahin nicht ein ein einziges Mahl die mindeste Aufmerksamkeit der Polizei oder der Regierung erregt, wenn man abrechnet, daß alle Monate einige Dutzend Mädchen eingesperrt wurden, welches aber in gewisser Rücksicht eher Grausamkeit als Vorsicht und Wachsamkeit genennt zu werden verdient. Viele sahen die unseligen Folgen dieser Sorglosigkeit ein und schilderten sie mit dem lebhaftesten

Pinsel, man las, hörte und sah alle Greuel und — lachte. Man kannte übrigens zu gut das Vergebliche des Versuchs, einer alles vergiftenden Hidra einen Kopf abzureissen, an dessen Stelle ihr das Beispiel eines lasterhaften, alles in dem unaufhaltsamen Strome der üppigsten Wollüste mit sich fortreissenden Hofs, hundert wieder gegeben haben würde. —

Der Grund des liederlichen Lebens der öffentlichen Buhldirnen ist auch in Paris nicht immer in einem Hang zur Unkeuschheit zu suchen, ob gleich dieser von einem heissern Klima hier verstärkt wird. Viele werden zwar zu dergleichen Ausschweifungen hingerissen, durch die Heftigkeit eines hitzigen Temperaments durch die Schwachheit zügellose Lüste zu dämpfen, die durch den Genuß nur noch mehr gereizt werden; allein Armuth, Allgemeinheit des Luxus, Zwang, häuslicher Verdruß, üble Behandlung, durch Treulosigkeit hintergangene Liebe, und endlich die teuflischen Künste alter Matronen, sind auch hier wie überall die Ursachen von dem Falle des größeren Theils dieser Unglücklichen.

Die verschiedenen Wege, welche jene ungeheure Anzahl von käuflichen Weibern in Paris betritt, ihren Zweck zu erreichen, bestimmen mehrere Klassen und diese wieder Unterabtheilungen, die sich alle im Auge des Kenners durch ein karakteristisches Gepräge von einander unterscheiden.

Die erste Klasse sind die verheiratheten Damen vom hohen, mittleren und niederen Stande, die sich aus Eigennutz oder Ehrgeitz, mit Großen und andern Personen einlassen, oder einen Freund vom Hause bey der Hand haben, der die Kosten zu Bestreitung ihres Luxus, ihres Aufwands und ihrer Launen hergiebt, und den sie durch Gefälligkeiten bezahlen. Ihre Ausschweifungen werden von den Ehemännern geduldet, weil diese entnervt sind oder ihnen ein Recht zu gleichen Freiheiten geben, oder weil sie niederträchtig genug sind, die Beute mit ihren Weibern zu theilen. Einige dieser Damen wissen sich einen gewissen Kredit zu verschaffen, den sie gewöhnlich an Leute verkaufen, die niedrig genug sind sich an sie zu wenden, um irgend eine Gnade zu erhalten.

Die zweite Klasse enthält diejenigen, welche die Wollust noch nicht zu einem Gewerbe machen, sondern nur Besuche vor sehr vornehmen und reichen Herrn annehmen. Diese Gattung füllt gewöhnlich das Theater und besonders die Oper aus ihrer Mitte. Ihre Gunstbezeugungen haben verschiedene Taxen, die sich nach den Theatern, wo sie auftreten, und nach den Rollen richten, die sie spielen.

Diejenigen, welche blos von dem Erwerbe ihrer Reizungen und zwar auf einem sehr glänzenden Fuße leben, machen die dritte Klasse aus *). Ein solches Mädchen bewohnt gewöhnlich ein Logis von drei, vier bis fünf Zimmern. Sie nimmt eine häßliche Freundin oder eine Matrone zu sich, die ihrer Gnade leben, sie auf der Promenade begleiten, sie anziehen, ihre Haushaltung,

*) Die Damen aus diesem Orden heissen jetzt in Paris Femmes du monde. Man könnte sie im Deutschen Allerweltsweiber oder Mädchen nennen, wenn es nicht possierlich klänge. Filles braucht man nur noch von der gemeinsten Klasse und fille de joie ist nicht mehr Mode.

S. Schulz über Paris ꝛc.

Wäsche u. dergl. besorgen. Sie hält sich eine Magd, einen oder zwei Bediente und einen Jokey, der meist ein junger Neger ist. In den geringern Spektakeln läßt sie sich selten sehen, sondern meistens in der Oper, im Theatre françois oder Italien, wohin sie in einer Remise fährt, die sie auch wieder abholt. Ihre Zimmer sind prächtig und im neuesten Geschmack meublirt, ihre Betten haben seidene Decken, Polster und Vorhänge; ihre Uhren sind golden, ihre Ringe, Armbänder und übrige Nippes ächt, ihre Toilette geschmackvoll bestellt, ihre Garderobe, Wäsche, fein, prächtig und neu. Das Ganze kostet ihr jährlich funfzig tausend Livres oder 12,500 Rthlr. die sie sich entweder durch sichere regelmäßige Kunden oder als eine Entretenue erwirbt.

Im ersten Falle ist sie mit ihren Liebhabern über den Preiß ihrer Gunst einverstanden. Gewöhnlich läßt sie sich für den Besuch einen neuen Louisd'or, oder zwei, drei, vier bis sechs bezahlen, je nachdem er lange dauert und man gewöhnliche oder ungewöhnliche Gefälligkeiten von ihr fordert. Will man eine angenehme Landpartie oder Promenade, ein lustiges Mittags- oder Abendessen,

eine heitere Spielpartie haben; so bittet man sie um einen Tag oder Mittag, oder Abend, und wiederum, je nachdem sie Zeit oder Mühe, oder beides zugleich aufgewandt hat, steckt man ihr ein Geschenk in die Tasche, oder wohin man sonst will, nur immer mit Achtung, Schonung und Großmuth, sonst wird es seinem verächtlich vor die Füße fliegen.

Im zweiten Falle überläßt sie sich auch Wochen, Monate oder Vierteljahre an Einen, und kommt mit ihm über das, was er für sie thun soll überein. Die ehemaligen Vornehmen in Paris hielten sich Mätressen mehr aus Staat und Prahlerei, als aus Geschmack und Neigung, und dies war nach obiger Berechnung ein sehr kostbarer Luxus. Sie kostet ihren ausgemergelten Gallan, dem seine Kräfte ihren Genuß versagen, mehr als in der Türkey einen nervösen Pascha sein ganzes zahlreiches Serail, das er sehr gut zu benutzen weiß. Ein solcher Thor, der sich zu Grunde richtet, um die Eitelkeit, die Grillen und Launen einer Kourtisane zu befriedigen, hat den Kummer zu sehn, daß seine Geliebte, an ihren Mignon, mit der einen Hand die Geschenke weg-

wirft,

wirft, die sie mit der andern von einem ihr verhaßten Liebhaber empfängt. Oft hat sie die Großmuth einem Entreteneur, der ihr gefällt, treu zu bleiben, so lange er selbst die Bedingungen erfüllt, und nicht minder selten unterhält sie ihn, wenn er durch sie alles verschwendet hat, schenkt ihm ihre Freundschaft und ihren Umgang, gehört aber in allem übrigen wieder dem Publikum. Zuweilen machen diese Mädchen, mit dem der sie unterhält eine Wirthschaft aus, sie werden in guten Gesellschaften gelitten, und man macht gar kein Geheimniß aus ihrer wilden Ehe. Sie nennt ihren Freund gewöhnlich mon amant, und fremde Personen bedienen sich gegen beide zuweilen der Worte: epouse, mari.

Es hat zu allen Zeiten Mädchen in dieser Klasse gegeben, die sich durch Schönheit und Grazie, durch feine Erziehung und Talente ausgezeichnet, die durch kluge Vorsicht ihre Ansprüche lange Zeit gesichert, und sich oft zu glänzenden Stufen emporgeschwungen haben. Es ist nicht selten geschehen, daß reiche Fremde ihre Eltern oder Verwandte mit einer Braut aus diesem Orden überrascht haben.

Die vierte Klasse besteht aus Bürgermädchen, Arbeiterinnen, Putzmacherinnen oder Ladenmädchen, die wenn ihre Tagarbeit vollendet ist, den Abend bei übelberüchtigten Matronen zubringen. Die Allgemeinheit des Luxus ist die einzige Ursache, daß diese Frauenzimmer von ihren Reizungen Gewinn ziehen. Ihr Erwerb bringt ihnen nur so viel ein, als sie zur Leidesnahrung und Nothdurft brauchen; sie suchen daher des Abends noch etwas zu verdienen, um den Aufwand im Putz zu bestreiten, den der Luxus aller Stände zum wirklichen Bedürfnisse macht. Der weite Umfang von Paris liefert ihnen tausend Gelegenheiten, vor den Augen ihrer Verwandten und Bekandten ihre Aufführung zu verbergen; ihre Ausschweifungen verlieren sich im Chaos der ungeheuren Stadt, sie behalten den äußeren Anschein von Zucht und Ehrbarkeit bei, und treffen oft so gute Heirathen, als ob sie immer als Vestalinnen gelebt hätten.

Die fünfte Klasse begreift die öffentlichen Mädchen, die in möblirten Zimmern allein wohnen, oder eine ältere Freundin bei sich haben, welche für ihre Subsistenz sorgt und der sie gewöhnlich schuldig

sind. Sie machen berüchtigten Matronen ihre Adressen bekannt, die sie in Modehändlerinnen, Nätherinnen oder frisch angekommene Landmädchen verkleiden, je nachdem es der Geschmack oder die die Grille des Liebhabers verlangt. Auf den Promenaden sind sie nicht zudringlich, reden Niemand an, und geben nur denen den Arm hin, deren Aeußeres einen gewissen Stand oder Wohlhabenheit ankündigt. Sie werden auch häufig unterhalten und machen Land- und Tischparthien. Am Ende ihrer Laufbahne, wenn der Frühling ihrer Reize verblüht ist und sie dem Spital glücklich entronnen sind, suchen sie der Dürftigkeit dadurch auszuweichen, daß sie den ehrenvollen Posten einer Vorsteherin irgend eines Tempels der paphischen Göttin annehmen, oder sich als Maquereuse gebrauchen lassen.

Die Mädchen in den Serails, oder in den Muhmenhäusern, wie sie ehemals in Deutschland hießen, formiren die sechste Klasse. Diese werden par entreprise von einer Matrone gehalten, die sie Bonne nennen, der sie bald leibeigen werden, und für die sie mehr als für sich arbeiten müssen. Eine andere zu dieser Klasse ge-

hörige Gattung von gemeinen Dirnen wohnt in Chambres garnies. Diese müssen jeden Abend ihren Miethzins bezahlen, wenn sie nicht augenblicklich aus dem Hause gejagt werden wollen. Sie besuchen sehr häufig das Theatre des petits Comediens, wo man sie oft mit ihren Nachbarn in so schamlosen und vertraulichen Attituden erblickt, daß dies Theater von ehrliebenden Männern und Frauen wenig mehr besucht wird. Die ganze Klasse ist ohne Erziehung, Talente und Geschmack, und dient nur zur Befriedigung einer groben augenblicklichen Wollust. Ihre Begünstigung schlagen sie von sechs bis zu zwölf Livres an.

In der siebenten Klasse endlich befinden sich die Gassenmädchen, oder Aufleserinnen, Grisettes, Impures. Sie streichen des Abends auf der Straße herum und bieten mit vieler Beredsamkeit die geheimen Freuden an, die sie gewähren wollen, oder sie stehen an den Thüren oder in den Fenstern ihrer Wohnungen und locken die Vorübergehenden herbei. Es giebt ihrer von verschiedener Art, nämlich, die sich entweder auflesen lassen, oder die selbst für Rechnung einer Matrone auflesen. Sie sind gezwungen den Gewinn mit ihr zu thei-

len, und ihr überdies täglich drei bis vier Franken für Wohnung und Kost zu zahlen, und ausserdem noch von ihrem Antheil zwei Sols von jedem Livre der Magd. Andere suchen durch ihre Gesellschafterinnen oder durch sich selbst, Kunden auf der Gasse zusammen zu treiben, die sie für eigene Rechnung auf ihr Zimmer führen. In eben diese Klasse gehören auch die verschämten Aufleserinnen, die dies Gewerbe theils aus dringender Noth, theils etwas nebenher zu haben, treiben. Diese halten sich nicht in den Gassen, in den Alleen und Promenaden auf; sie besuchen die abgelegenen Alleen und Boskette, und wenden sich nie an junge Leute, sondern meistenthells an Personen von einem gewissen Alter. Sie haben das Kostume und den Ton der Anständigkeit, sind nicht geschminkt, und in schwarze Mäntel und große Kapzen verhüllt; sie geben schwer sich Preiß, und werden fast immer durch die Furcht vor einer Krankheit abgeschreckt, wo es ihnen an Mitteln fehlen würde, sich heilen zu lassen.

Die unterste Klasse dieser barmherzigen Schwestern ist sich überall gleich. Ihr Gewerbe ist so

schamlos und so ekelhaft, daß selbst Petrons Pinsel ihre Schilderung nicht wagen würde.

In den drei letzten Klassen findet man von der physikalischen Seite die niedlichsten und hübschesten Geschöpfe, und von der moralischen, das, was am wenigsten Verachtung verdient. Hier trift man oft Witz, Grazie, Naivetät, Treuherzigkeit, Güte des Herzens und Großmuth an; man findet unglückliche Mädchen die durch Widerwärtigkeiten und eine Kette von widrigen Zufällen, in einen Abgrund gestürzt worden, aus dem sie sich zu winden den aufrichtigsten Wunsch äußern. — Vielen von diesen Buhlerinnen gelingt es, sich oft aus der niedrigsten Stufe zur höchsten empor zu schwingen, und mit gleicher Schnelligkeit sieht man andere von dieser zur tiefsten herabsinken.

Wenn die Schamhaftigkeit bei den französischen Damen überhaupt eine so schwache und feige Wache ihrer Keuschheit ist, daß sie bei dem ersten ernstlichen Angriff entflieht, so wird man sich leicht vorstellen können, wie weit es der Orden, wovon hier die Rede ist, in der Schamlosigkeit treibt. Die paphischen Priesterinnen vom ersten

Range besuchen nicht nur Schauspiele, Opern ꝛc. um einen Roman anzuspinnen, sondern ihn in demselben Augenblick zu beenden. Junge und alte nach Abwechselung dürstende Wollüstlinge finden sich z. B. in den Boulewards ein und beobachten die Damen die aus einem Fiakre oder einer Remise steigen. Gefällt eine, so geht man ihr in die Loge nach, die sie wählt, wird mit ihr bekannt, und wenn man nicht den Abend daran setzen will, hier schon vertraut, so viel es die Augen der andern in der Loge erlauben, und die erlauben — viel.

Verachtung und Unwissenheit guter Sitten bringen überall gleiche Wirkungen hervor; wenn der vornehme Pöbel aus falscher Erziehung tugendleer ist, so ist es der niedrige aus Mangel derselben. Noch im April 1791 existirte im Palaisroyal ein öffentliches Theater, wo ein sogenannter Wilder und eine Wilde ganz im Stande der Natur vor den Augen eines zahlreichen Publikums beiderlei Geschlechts, das Werk der Begattung vollzogen. Der Friedensrichter ließ endlich die beiden Akteurs vorfordern, und da fand es sich, daß der Wilde ein Kerl aus der Vorstadt St. Antoine und die

Wilde eine gemeine Hure war, die sich sehr ansehnliche Summen Geldes von den neugierigen Zuschauern auf diese Art verdient hatten. —

Die Kunst das Leben zu versüßen ist nicht das einzige Verdienst jener würdigen Matronen; sie verstehen auch die Kunst das Leben zu verlängern. Eine solche Wiederherstellerin entkräfteter Wollüstlinge unterhält mehr als vierzig Mädchen, die in der ersten Blüthe ihres Alters und von der vollkommensten Gesundheit seyn müssen, welche man ihnen durch den Genuß ausgewählter Speisen und durch tägliche Bewegung zu erhalten sucht. Zu der Kur eines einzigen Mannes werden sechs Mädchen, die Sunamitinnen *) genannt werden, erfordert. Das erstemal ist die Matrone selbst gegenwärtig. Sie läßt den Patienten in ein aromatisches Bad steigen, reibt und reinigt seinen Körper so lange mit der Hand, bis aller Schmutz weggenommen ist. Dann legt sie ihm einen tüchtigen Maulkorb an, führt ihn zu Bette, und legt ihm auf jeder Seite eine Sunamitin zu, deren Haut die seinige berührt. Ein

*) Von der bekannten Beischläferin des Königs Davids.

Mädchen kann diesen Dienst nur acht Nächte hintereinander versehen. Dann lösen ein Paar frische sie ab, und die beiden ersten ruhen aus, baden sich die zwei ersten Tage und vergnügen sich vierzehn Tage lang, bis die Reihe wieder an sie kömmt. Der Alte muß nicht nur das dienstthuende, sondern auch die sich ausruhenden Mädchen bezahlen; dies beträgt für jede Nacht drei Louisd'or. Jedes Mädchen bekommt sechs Livres, und die Matrone behält die zwölf übrigen für sich. Man giebt sorgfältig acht, daß die jungfräuliche Keuschheit dieser Sunamitinnen unangetastet bleibt. Geht sie verloren, so würden die Lebensverlängerinnen, besonders während der Schwangerschaft, schädlich statt nützlich seyn. Erlaubt sich der Patient den Genuß eines solchen Mädchens, so würde er sich nicht allein sehr schaden, sondern auch eine beträchtliche Summe verlieren, die er gleich Anfangs in die Hände der Wiederherstellerin niederlegen muß. Ein Mädchen dient zu diesem Gebrauche drei Jahr, von dem Zeitpunkt an gerechnet, wo sie mannbar wird. Später würde sie den Greis dominiren und seine Ausflüsse zurückstoßen, statt durch ihre Einflüsse auf ihn

zu wirken. Und wäre sie eine von seinen ehemaligen Sunamitinnen, so würde sie ihm die verderbten Auswurfsflüssigkeiten zurückgeben, die sie von ihm empfangen hatte. Ein Mädchen, das täglich gebraucht wird, kann höchstens ein Jahr tauglich bleiben. Die Periode des sunamitischen Dienstes ist gleichsam das Noviziat zu Orden der Buhlerinnen; ist jene vorüber, so werden sie in diesen eingeweiht *).

Weichliche, üppige Lebensart, Gelegenheit sich jede Art von Wollust mit Leichtigkeit zu verschaffen, übersättigt früh den schwelgerischen Stadtbewohner, macht ihm den Geschlechtsgenuß innerhalb den Grenzen der Natur gleichgültig und minder gesucht; die Furcht für ansteckenden Krankheiten verwandelt diese Gleichgültigkeit bald in Abneigung; bei manchen die Begierde keine Art von Genuß unversucht zu lassen, bei andern ein korrupter Geschmack an schönen Formen, und das Ungeheuer der Natur, die Pederastie, hebt aus dem lasterhaften Schlamm ihr scheusliches Haupt empor. Dieses Scheusal der Menschheit

*) Ein mehreres von diesen Lebensverlängerinnen findet man bei dem Retif. de la Bretonne.

verbirgt sich unter dem Gewand einer entgegen kommenden Gefälligkeit; in seinem Tone herrscht bald eine süße, lockende, bald eine neckende Schmeichelei, in der Geschmeidigkeit seiner Manieren, in der Gewandheit zu überreden hat es die höchste Vollkommenheit erreicht, und ist desto gefährlicher für den unschuldigen nichts Arges wähnenden Jüngling, den es unwiderstehlich an sich zieht. Sie wohnt fast in allen großen europäischen Städten, nur mit dem Unterschiede, daß sie da allgemeiner herrscht, wo Schwelgerei und heisseres Klima den Stachel der Wollust früher weckt, heftiger reitzt, und schneller zerstört. — In Italien gehören diese Verirrungen der menschlichen Natur zu Hause, und dessen gallische Nachbarn, besonders die Pariser sind in und ausser ihrem Vaterlande als wollüstige Freunde ihres Geschlechts berüchtigt. Aber dieser Vorwurf, trift die männliche Welt in der Hauptstadt nicht allein; die Zunft der Tribaden oder wie sie sich selbst nennen, der Vestalen war im vorigen Jahrzehend so zahlreich, und theilte ihren Mitgliedern einen solchen magischen Reiz mit, daß der Vorzug des weiblichen Geschlechts in

der Theorie und Praxis aller ersinnlichen Wollüste vor dem männlichen auf immer entschieden war.

Die Vestalen hatten zu jener Zeit vorzüglich zwei Versammlungsörter in Paris. Der vornehmste war in dem Hause der Madame de F., wo die feinste Theorie der sinnlichen Empfindungen mit der ausgeartesten, wildesten Fantasie vereinigt ward.

Die Verbündeten wurden in Postulantes oder Novizen, und in Femmes oder Geweihete eingetheilt. Alle vom Gesetz der Vesta ausgeschlossene Frauenzimmer hiessen Profanes, und diejenigen, die sich zur Aufnahme gemeldet hatten, Desirantes. Diese wurden, wenn sie gewisse — leicht zu errathende Eigenschaften besaßen, auf folgende Art eingeweiht. Die Desirante ward in den Versammlungssaal geführt, unterdeß zwei geweihete Wache hielten. Dieser Saal war sehr schön, und hatte eine völlig runde Form. In der Mitte desselben standen vier Altäre, auf welchen das vestalische Feuer ununterbrochen brannte. Den vornehmsten Altar zierte die Büste der Sapho, als der Schutzheiligen des Tempels; neben

ihr prangte der Ritter d'Eon, dessen meisterhaft gearbeitete Büste von dem berühmten Houdon verfertiget war. Rund umher an der Wand standen die Büsten der Griechinnen, deren Sappho in ihren Liedern erwähnt hat *). Die Priesterinnen saßen auf kleinen Ruhebetten; auf jedem derselben eine Geweihete und eine Novize. Die erstern trugen eine feuerfarbene Levite und einen rosenfarbenen Gürtel. Zuerst wurde in Beiseyn der Desirante, über ihre Zulassung zu den Prüfungen gestimmt. Alsdann wird sie in einen Zustand versetzt, der den forschenden Blicken der geweiheten Kennerinnen nichts zu errathen übrig läßt. Eine der ältesten Priesterinnen liest die Uebersetzung eines lateinischen Gedichts des Johann von Nevizan vor **), welches das Formular war, wonach die Untersuchungen angestellt wurden. Dies Gedicht fordert dreißig Schönheiten von einem vollkommenen Mädchen; wenn die Desirante sechszehn derselben besitzt, war

*) S. oben S. 185.

**) Triginta haec habeat quae vult formosa videri Foemina! Sic Helenan fama fuisse refert etc.

sie der Aufnahme fähig. Sie wurde alsdann mit gewissen unbekannten Feierlichkeiten zur Novize geweiht und legte einen Eid ab, dem vertrauten Umgang mit dem männlichen Geschlecht gänzlich zu entsagen, und sich dem Genuß reinerer und gefahrloserer Freuden zu widmen. Den Beschluß der Weihe machte ein Mahl, welches durch Allegorien und Gesang unterrichtend für die Novize wurde. Die Proben für die Postulantes, welche in die höhern Klassen aufgenommen werden sollten, waren sehr schwer. Man verschloß sie in ein Kabinet, worin die mannigfaltigsten Gegenstände die lebhaftesten Vorstellungen an die Liebe männlichen Geschlechts rege machen konnten. Der auffallendste war jene berüchtigte römische Gottheit, die Statue des Priapus, die man in der Mitte des Kabinets in ihrer ganzen Energie aufgestellt hatte. Am Fuße dieser Statue befand sich ein Kohlfeuer von der sonderbaren Eigenschaft, daß wenn man nur einen Augenblick unterließ es durch gewisse Materialien zu unterhalten, oder, wenn man zuviel von denselben hineinthat, es sogleich verlosch. Die Novize war daher genöthiget, von diesen Materialien ununterbrochen et-

was hinein zu werfen; vergaß sie dieses nur einige Minuten, indem sie beim Anschauen so vieler Gegenstände der männlichen Wollust ihrer Phantasie das kleinste Spiel einräumte, so verlosch das Feuer, und gab den Beweis ihrer Zerstreuung und Schwäche. Diese Prüfungen dauerten drei Tage. Bei der Stufenweihe der Novizen hielten die Priesterinnen Reden. Dieser Orden hatte die Ehre, Damen aus den höchsten Ständen in seiner Mitte zu sehen *). — Ce senat auguste sagt ein berühmter Schriftsteller: est composé des Tribades les plus renommées, et c'est dans ces assemblées que se passent des horreurs que l'ecrivain le moins délicat ne peut citer sans rougir.

Alle jene schändlichen Ausbrüche der rohen und verfeinerten Geschlechtslust haben bereits die Aufmerksamkeit der Demagogen der Republik auf sich gezogen. Besonders hat sich Chaumette durch seinen Eifer gegen diese Laster bekannt gemacht. Aus mehrern Distrikten hat man alle feile Frauen verjagt. Aber von allem diesem können die Wir-

*) Storchs Skitzen, Scenen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich. S. 146. u. f.

kungen für jetzt nichts anders als momentan seyn. Indeß ist es wohl gewiß, daß diese Ausschweifungen nicht mehr von dem Umfange, als vor der Revolution sind, da der größte Theil der hohen luxurirenden Menschenklasse vernichtet und ausgewandert ist, und da unter andern lockenden Ursachen sich dem Dienste der paphischen Göttin zu weihen auch die verschwunden ist, daß die sonderbare Laune des Glücks den öffentlichen Buhlerinnen die Köpfe nicht mehr schwindlich machen wird, eines Tags das Staatsruder von Frankreich in Händen zu führen.

Italien *).

Wenn Italiens heisseres Klima als eine Mitursache seiner in Faulheit und Wollust versunkenen Bewohner anzusehen ist, so muß doch der ungleich größere Antheil an diesen and andern Lastern, dem Dämon der Möncherei, und einer verabscheuungswürdigen Regierung zugeschrieben werden; denn diese anstatt durch ihren Einfluß

*) Nach Winkelmann, Dupaty, Lesvesque u. a.

fluß auf die Sittlichkeit der Nation die Ausrottung oder wenigstens die Verminderung des Lasters zu bewirken, bringen gerade das Gegentheil — Nahrung und Vermehrung desselben hervor. Man wird dies etwa nicht bei einem Zweig der Staatsverwaltung, sondern bei dem gesammten Regierungswesen in bürgerlicher, ökonomischer und religiöser Rücksicht gewahr. Die Gerechtigkeit ist in allen Tribunälen feil; Ackerbau, Industrie und Handel finden nicht allein keine Aufmunterung, sondern werden überall durch Fesseln, Privilegien und Druck erstickt; die Religion ist ein Gaukelspiel für die Sinne, dessen ganzer Werth für den Verehrer darin besteht, daß er sie fühlt, betastet und sieht. Man darf nur den Gottesdienst, der einer geistlichen Oper vollkommen gleicht, regelmäßig besuchen, so hat man alle Verheissungen des Himmelreichs, und kann auf Absolution für jedes Bubenstück Rechnung machen.

In keinen Reiche unsers Erdtheils ist es je einer einzigen herrschenden Kraft gelungen, alle übrige einzelne Kräfte so allgewaltig an sich zu ziehen, und sie allzumal zu verschlingen, als der Allmacht der dreifachen Krone. Aber die

morschen Pfeiler des stolzen Vatikans sind erschüttert, seinen zerschmetternden über den ganzen Erdkreis hingeschleuderten Blitzen ist der zwiefache Nachdruck entrissen, den ihnen die doppelte Furcht vor dem Henker und dem Teufel verlieh. Schüchtern wagt er seinen Arm über die engen Grenzen seines Gebiets, und schreckt nur hie und da, wo Finsterniß die Erde deckt. —

Nur Römer, Neapolitaner ꝛc. die ihre ganze Substanzialität verloren, durch Gewohnheit, Geduld, Hoffnung und blinden Glauben eingewiegt — könnten sich glücklich träumen und die Fesseln des Despotismus küssen *), während ihre gallische Nachbarn sie mit Füßen treten. —

*) Hier ein Beispiel von der feigen Sklaverei der Neapolitaner. Einer von ihren Vicekönigen liebte die Jagd. Er entdeckte in der Insel Procida Fasanen. Sogleich ward eine Verordnung bekannt gemacht, wodurch man den Einwohnern eine allgemeine Vertilgung der Katzen anbefahl. Die Katzen wurden abgeschaft. Aber jetzt ververmehrten sich die Ratten dergestalt, daß sie Kindern in der Wiege Nasen und Ohren abbissen. Was thaten nun die Eltern? Die Mütter heulten, und die Väter? — beschwerten sich.

Als Folge des Zelibats kann man im Kirchenstaat, ohne es zu übertreiben, auf Eine Mannsperson mehr als fünf Weiber rechnen. Nach diesem Maaßstab läßt sich schon die Zügellosigkeit der römischen Sitten bestimmen. — Die Ausschweifungen der Geschlechtsliebe mehrerer italienischen Nationen finden, ausser in den eben angeführten allgemeinen Quellen, noch besonders in den Sitten Gelegenheit und im Cicisbeat einen weiten Spielraum.

Die Sitten der Römer, denen die der übrigen Bewohner des Kirchenstaats so ziemlich gleichen, tragen das Gepräge eines immerwährenden Strebens nach Reiz und Genuß der Sinne an sich. Der Römer verwendet alle übrige Kraft seines Daseyns, welche ihm der Schlaf übrig läßt, auf Liebe und Processionen. Nach der Mittagstafel geht er zu Bett und schläft bis sechs Uhr des Abends. Hernach thut man so viel als nichts.

Zum Glück starb der Vicekönig, und es war nicht mehr entsetzlich auf der Insel Procida Mutter zu werden. — Darf ein Volk wohl klagen, wenn es die Niederträchtigkeit weiter treibt, als der Fürst, die Tyrannei? —

Es wird Nacht; alle Arbeit hat ein Ende. Männer, Weiber, Mädchen, alles läuft jetzt aus bis drei Uhr des Morgens. Man spatziert im Corso, man frequentirt die Konversationen, genießt Kollationen, besucht die Wirthshäuser und dergleichen. Jeder Abend ist ein Fest, wo Amor den Vorsitz hat. Allein dieser Amor ist keiner von den feinern; Sinnen sprechen mit Sinnen, und selten redet Herz und Phantasie mit der Phantasie und dem Herzen. Hier findet die Liebe keine Hindernisse, die sie verstärken, keine sittliche Begriffe die sie verschönern; sie ist weiter nichts als Zeitvertreib oder Laune. Vergeblich sucht man bei den Weibern jene herzliche Zärtlichkeit, die den Zauber der geheimen, engen Gemeinschaft zwischen zwei Liebenden macht, jene Zärtlichkeit, deren Leiden Wollust sind, die in Aufopferung schwelgt, durch Genuß vermehrt wird, kurz jene sittliche Liebe, die den physischen Trieb fesselt oder beherrscht, oder wenigstens ihn verbirgt und schmückt. Die Liebe trägt hier nicht das schamhafte Gewand der nördlichen Schönen, das ihren Reiz so erhöht. Die Sprache ist ausgelassen; sagt man einem Weibe etwas, so sagt

man ihr alles. Von Liebe reden ist bei uns eines ihrer Misterien; bei den Römern einer der Gemeinsprüche der Unterredung, so gut wie das Wetter, die Ankunft eines Fremden u. dgl. Vor den Müttern spricht man mit ihren Töchtern von Liebe, und Mütter sprechen von Liebe vor ihren Töchtern. Die Mutter erzählt ohne Rückhalt, meine Tochter ißt und trinkt nicht, sie hat die Liebe (a l'amore) als ob sie sagte: meine Tochter hat das Fieber. Man kann den Mangel an Schamhaftigkeit welcher sich auf mancherlei Art äussert, zum Theil mit dem Klima entschuldigen. Hierher gehört die Gewohnheit beiderlei Geschlechts, nackend zu schlafen. Mutter und Tochter entkleiden sich gemeinschaftlich, ohne daß sie in der Mittheilung ihrer Blöße eine Unanständigkeit finden. Dasselbe geschieht zwischen Vater und Sohn, zwischen Schwestern, Brüder, Bekannten und Unbekannten. Wenn diese Gewohnheit auf der einen Seite das Gute erzeugt, daß man in der Entblößung jene Gefahr nicht sieht, welche sich die geschäftige Einbildung vermuthet, so geschieht es auf der andern nicht selten, daß die Katastrophe der Biblis wiederholt

wird. — Die ehrbarsten Mädchen, wenn sie arm sind, bequemen sich ohne Anstand dazu, Malern und Bildhauern Modelle abzugeben; um den bestimmten Preiß und einigen Erfrischungen dauern sie mit der größten Gleichgültigkeit die Zeit aus, während das forschende Auge des Künstlers auf ihren reizenden Formen weilt. — Schauspiele, Musik, Gesang und Tanz, alles athmet Liebe; und Liebe schließt alle andere Leidenschaften aus. Ihre größten Dichter, selbst Metastasio, haben sich von diesem Nationalgeschmack nicht losreissen können; Petrarca besang vierzig Jahre lang die schöne Gestalt und die schöne Seele seiner Laura.

Die Mönche schleichen in alle Häuser herum wo sie schöne Frauenzimmer wittern. Ihre Liebschaften sind kein Geheimniß in Rom; sie sind so berüchtigt, daß man, um ein Frauenzimmer verächtlich zu machen, nur sagen darf: es kommen Mönche zu ihr. Daher werden sie auch vielen Häusern abgewiesen, welche gegen ihre Ehre oder Ruhe nicht gleichgültig sind. Diese geistlichen Herren sehen sich deswegen oft genöhigt ihre weltlichen Bedürfnisse da zu befriedigen, wo die Lie-

be gegen den Gewinn nicht unempfindlich ist. Der Obere des Klosters der Madona del popolo wollte einst eine Nacht in den Armen einer feilen Schöne zubringen. Diese nahm mit dem Barigella, dem Häscherhauptmann, Abrede, den guten Pater in diesem verliebten Abentheuer zu überraschen, und versprach den Kaufpreiß seiner Freiheit mit ihm zu theilen. Der entdeckte Prior giebt in der Angst eine Banknote von 70 Skudi hin, eilt aber des andern Morgens nach der Bank St. Spirito und bittet, die ihm aus den Händen gekommene Banknote von 70 Skudi, welche die und die Kennzeichen habe, anzuhalten, und solche ihm als dem Eigenthümer zuzustellen. Der Barigella erscheint um sein erbeutetes Papier in Münze zu verwandeln. Man fragt ihn, wie er zu dessen Besitz gekommen sey, und sagt, daß sich bereits der rechtmäßige Eigenthümer dazu gemeldelt habe; der Barigella erschrickt, macht einige Entschuldigungen und verschwindet. — Um dergleichen Prellereien zu vermeiden und kein Aufsehen zu machen, halten es daher andere geistliche Herrn, Kardinäle und Prälaten am klügsten und am bequemsten, sich ein Mädchen zu wählen,

solches an einen ihrer Bedienten zu verheirathen, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß das von ihrem vertrauten Tete a Tete unzertrennliche Geschäft unter der Firma seines Namens getrieben werde. Manche sind so eigensinnig oder gewissenhaft, daß sie den bürgerlichen Ehemann unter einem Eidschwur verbinden, sich nie der Gelegenheit zu bedienen, den leiblichen Gatten zu spielen. Dergleichen Ehen geben den Schlüssel zu dem Geheimniß, wie es manchem Menschen von dunkler Herkunft gelungen ist, sich zum Prälaten, zum Kardinal und sogar bis auf den heiligen Stuhl empor zu schwingen.

In Italien erlaubt es der Wohlstand nicht, daß eine vornehme Dame bürgerlichen oder adelichen Standes ohne Begleitung eines Kavaliers öffentlich erscheine, eine Sitte deren Ursprung man auf mancherlei Art zu erklären gesucht hat. Baretti, der aus Vorliebe zu seiner Nation, Sarpi Schilderung von der Sittenlosigkeit der verheiratheten Damen mit Bitterkeit widerlegt, will den Ursprung des Cicisbeats aus den Ritterzeiten und aus dem Nationalhang zu einer platonisirenden Liebe herleiten. Diese Meinung

hält nicht die Probe der Kritik aus, und es ist überhaupt unnütz, über Dinge in der Ferne zu grübeln, wo der Aufschluß in der Nähe ist. Es kann keine allgemeine sittliche Gewohnheit in einem Lande herrschen, die ihren Grund nicht in dessen bürgerlichen oder religiösen Verfassung habe. Man sieht auf den ersten Blick daß die Cicisbeatur der Italiener in diesen beiden Quellen wechselseitig Daseyn und Nahrung findet. Die Damen haben keinen sichern Vortheil an der Gütervermehrung ihrer Ehegatten, weil sie an deren Hinterlassenschaft keinen Antheil haben, und nach deren Tode von dem Erben in ihr väterliches Haus mit ihrer eingebrachten Mitgift zurückgeschickt werden können. Sie bekümmern sich daher gar nicht um die Haushaltung und verstehen sie auch nicht. In den Klöstern von tändelhaften Nonnen erzogen, wissen sie sich sich nur mit solchen Dingen zu beschäftigen, die zu ihrem Putz gehören. Ein solches geschäftloses Leben muß nothwendig jenes zahllose Heer von Bedürfnissen erzeugen, die nur allzufrüh das Vermögen des Mannes erschöpfen, wenn er schwach ist, seine Gartin liebt und ihren immer steigenden Forderungen Gehör giebt. Ma-

dame ist indeß schon auf den Ruin des Mannes gefaßt. Ein Mann von Wichtigkeit hat ein Auge auf sie geworfen und sie hat ihn ausgezeichnet. Er macht sich bei dem Herrn Gemahl beliebt, stattet Besuche ab, wird auf die verbindlichste Art aufgenommen, kurz, wird Freund — vom Hause. Monsignor erräth bald worauf es angesehen ist; Madame läßt ihn nur einen Blick in die Lage ihres Mannes thun, und Geldvorschüsse erscheinen unverzüglich. Anfangs läßt man sich ein wenig bitten, um sie anzunehmen, zuletzt nimmt man sie an und verspricht baldige Wiederbezahlung. Monsignor, der nun Gläubiger vom Hause geworden ist, faßt festen Fuß und inpatronisirt sich unvermerkt, indessen sein Schuldner, den die Unmöglichkeit der Wiederbezahlung bindet, gezwungen ist, die Augen zu zu machen und zu seinen Aufwartungen zu schweigen. —

Die öffentlichen Privilegien eines Kavaliere servente — die geheimen lassen sich leicht errathen, bestehen in dem Recht, freien Zutritt bei der Dame zu haben, und sie ins Schauspiel, in die Konversation, auf den Spaziergang und

bei allen Lustparthien zu begleiten. Dagegen sind auch seine Pflichten nicht minder klein. Er muß für die Toilette, die Leckereien und Vergnügungen der Madame auf das reichlichste sorgen, und in allen diesen Punkten, die das Resultat der herrschenden Leidenschaften ihres Geschlechts sind, ist sie gewöhnlich nichts weniger als genügsam. Je mehr der Gemahl bei diesem Umgange seine Rechnung findet, je weniger wird er sich eifersüchtig gegen den Kavaliere servente bezeigen, oder ihm zur unrechten Zeit lästig fallen. Die meisten römischen Männer schätzen sich sogar glücklich, wenn sie des Aufwands für die Toilette ihrer lieben Hälften überhoben sind, und scheinen es gar nicht zu wissen, welche magnetische Kraft so viel reiche Geschenke in ihr Haus zieht. Andere sind so weit über das Vorurtheil der Ehre des Ehestands hinaus, daß sie sogar ihre Vermittelung und gute Dienste zwischen der Frau und dem Kavaliere servente anbieten, wenn sie sich etwa mit einander überworfen haben. Die italienischen Damen wissen ihre Rolle so gut zu spielen, daß sie nebenbei oft noch ihre verliebten Grillen befriedigen und sich einen von den Günstlingen beile-

gen, die den niedrigeren Titel Cicisbeo führen. Uebrigens ist die Dame gar nicht verpflichtet immer und ewig einerlei Kavaliere servente zu behalten; sie giebt ihm den Abschied, sobald sein Beutel erschöpft, oder sie nicht mehr zufrieden mit seiner Freigebigkeit ist, und einen andern reicheren und großmüthigeren im Netze hat. Dies versteht sie so geschickt zu wenden, daß der arme Teufel ganz im Stillen abzieht, und in den Augen des Publikums aller rechtlicher Schein auf ihrer Seite ist.

Daß die Quelle dieser allgemeinen Sittenlosigkeit bloß in der ungeheuern Menge von Leuten zu suchen ist, die ihr Stand und Ehrgeitz zum Zelibat verdammt, wird Niemand leugnen; weil mit diesem die einträglichsten Stellen verknüpft sind, so ist es kein Wunder, daß viele Personen den ehelosen Stand ergreifen. Aber die Natur verliert ihre Rechte nicht, und uach der bekannten Wahrheit, privatio generat appetitum, lassen die Monsignors und andere weltliche und geistliche Ehelosen aus allen Ständen und Klassen keine Wege unbertreten, keine Mittel unversucht, ihre Naturtriebe zu befriedigen. Ihre reichen Ein-

künfte von Kirchenpfründen sind eben so viel süße Lockspeisen für die Bedürfnisse der Armuth und des Luxus der Weiber und nicht selten ihrer Männer. Uebrigens sind sie im Umgang mit verheiratheten Weibern vor allen öffentlichen Folgen gesichert.

In einer Nation ohne Sitten müssen natürlich Männer Verbindungen scheuen, deren Bruch Religion und Gesetze auf immer verbieten. Ausschweifung ist ihnen ein mannigfaltiges Zufluchtsmittel, in welchem sie vor dem einförmigen und und gesetzmäßigen Vergnügungen der Ehe mancherlei Vorzüge, und keine ihrer Unbequemlichkeiten finden. Da überdies hier die gesetzgebende Macht so viel Nachsicht gegen die Ausschweifungen eheloser Personen äussert, so ist es kein Wunder, daß auch selbst die Erstgeborne *) welche

*) Bekanntlich ist, unter dem Adel und vielen bürgerlichen Familien, der Erstgeborne der ausschliessende Erbe der väterlichen Güter, und ist nur allein im Stande, sich zu verehelichen. Die übrigen Brüder bleiben unverheirathet. Ein Theil derselben wird zu Kanonikaten, Prälaturen, ehelosen Ritterorden oder Klöstern bestimmt; ein anderer welcher der Jüngste ist, widmet sich dem Militärstande, und der Ueberrest, welcher den grös-

den mit dem Ehestande verknüpften Luxus bestreiten könnten, die eheliche Verbindung verzögern, bis die Kräfte des männlichen Alters erschöpft sind und der unmäßige Genuß der Wollust sie zur Empfindung ehelicher Liebe unfähig gemacht hat. Gewohnt nur den Honig von einer jeden Blume zu kosten, verabscheuen sie einen Stand, worin die Rosen ihre Dornen fühlen lassen. Die Anzahl solcher flatterhaften Weichlinge nimmt in Italien von Tag zu Tag zu, und drohet nicht nur dem Ehestande, sondern jeder männlichen Tugend den Untergang. Es erneuert sich hier jenes unglückliche Zeitalter der alten Römer, da der Luxus durch allzuverzärtelte und ausgesuchte Wol-

ten Theil ausmacht, dem Müßiggange. Der größte Theil aller dieser ehelosen Kadetten kommt darin überein, daß sie der Ehre der Eheweiber und Mädchen aus allen Ständen, besonders ärmerer Familien nachstreben, jene Triebe, welche ihn die Natur eingepflanzt, und die tyrannischen Gesetze der Religion, der Staatsverfassung und des Luxus verboten haben, zu befriedigen. Ein sehr treffende Schilderung von dieser hungrigen Art von Schleichhändlern liefst man bei Ariosto in seiner fünften Satyre.

luſt alles Gefühl von unſchuldigen Vergnügen aus ihren Herzen verbannt hatte, und da die ſinkende Republik ſich gezwungen ſah, durch Straf-geſetze und Belohnungen zum Eheſtande zu ermuntern. — Bei dem ungeheuern Aufwand, welchen der Luxus im Eheſtande fordert, läßt es ſich leicht denken, daß Eigennutz der erſte Rathgeber der Männer iſt, welche ſich zu dieſem Schritt entſchließen. Kaltſinniger verſtellter Umgang, bittre Vorwürfe, eheliche Untreue, offenbare Trennung und Feindſchaft ſind die unausbleiblichen Folgen ſolcher Matrimoni di maſſima, wie ſie ſie nennen.

Aus allen dieſen Umſtänden wird uns die eingeriſſene Nothwendigkeit des Cicisbeats ſehr begreiflich, und wir dürfen uns nicht mehr wundern, daß es ſogar nicht ſelten geſchieht, den Kaliere ſervente, oder den Cicisbeo in Heirathskontrakte zu beſtimmen, wenn nämlich die Dame Urſache hat, etwas widriges von ihrem zukünftigen Gemahl zu befürchten.

Eine Dame, die von ihrem Gemahl begleitet ſeyn wollte, müßte ſich ſchlechterdings entſchlieſſen, den öffentlichen Geſellſchaften und dem Thea-

ter zu entsagen. Man würde sie als eine eigensinnige und unartige Person, ihn aber als einen eifersüchtigen und unerträglichen Mann ausschreien und öffentlich verhöhnen. Will sich die Dame nicht selbst einen solchen Begleiter wählen, so ist der Ehemann gezwungen, um nicht die Fabel des Publikums zu werden, einen seiner Freunde und Bekannten zu ersuchen, diese Stelle bei seiner Frau zu übernehmen.

Die römischen Damen gleichen vollkommen den Entretenues in Paris, und der Kavaliere servente dem pariſischen Freund des Hauses.— Es ist nichts gewöhnlicher in Rom, als bei vornehmen Damen Glück zu machen, so gewöhnlich, daß es Glück zu seyn aufhört; die anerkannteste Galanterie schadet hier nicht dem Ruhm. Ein Weib ist tugendhaft wie sie häßlich ist, galant, wie sie schön ist.

So allgemein auch die Ausschweifungen der verheiratheten Weiber in Rom sind, so finden dabei doch die öffentlichen Priesterinnen der Freude reichliche Nahrung. Noch heut zu Tage herrscht die Gewohnheit des alten Roms, daß auf der Straße vor den Gewölben oder Kammern, in

wel-

welchen käufliche Weiber wohnen, Lampen brennen, welche die Matrone so lange wegnimmt, als der Besuch bei einer ihrer Schönen dauert. Pabst Pius V. zeigte sich als so einen abgesagten Feind der öffentlichen Buhldirnen, daß er sie gänzlich aus der Stadt schaffen wollte; da er diese Absicht aber nicht erreichen konnte, so verordnete er, daß sie nicht in allen Straßen zerstreut, sondern in einer gewissen Gegend der Stadt beisammen wohnen sollten, damit man sie so wohl, als diejenigen, die sie besuchen nicht beobachten könnte. Zugleich befahl er, daß keine von solchen Frauenspersonen, wenn sie in ihrem schändlichen Gewerbe stürbe, anders als in Mist begraben werden sollte. Der Rath der Stadt, als das Organ der Geistlichkeit, stellte zwar vor, es würde dadurch der Stadt die alte Freiheit genommen, die Keuschheit der Frauen mehr in Gefahr gesetzt, mehrere Gelegenheit zu einem Laster, welches schon der Apostel Paulus den Römern vorgeworfen, gegeben, und insbesondere büße die Bürgerschaft dabei ein, indem sie aus der Vermiethung ihrer Häuser nicht so viel inskünftige, würde ziehen können; allein der Pabst blieb bei

seinem Entschlusse, und wollte eher Rom verlassen, und anderswo seine Residenz nehmen, als hierin nachgeben. Man fand daher für rathsam, sich nicht weiter zu widersetzen. Der Schein der Religion hat mehrere dergleichen, leider, sehr unnütze Vorkehrungen hervorgebracht. Die feile Schwesterschaft ist nämlich an verschiedenen Orten Italiens genöthiget, einige Mal des Jahrs sich in einer bestimmten Kirche einzustellen, und eine Predigt anzuhören, wodurch sie nachdrücklichst von ihrem sündlichen Leben abgemahnt wird. Diejenigen, welche sich durch solche Vorstellungen bewegen lassen, und zum Zeichen ihrer Reue ein Kruzifix, welches herumgereicht wird, küssen, werden in dazu gewidmete Klöster aufgenommen. Dies geschieht gewöhnlich am grünen Donnerstage. Die meisten aber sehen diesen Schritt als einen verzweiflungsvollen Entschluß an, zu dem sie nur dann ihre Zuflucht nehmen, wenn ihre Reize verblüht, abgenutzt, ihre Kunden verschwunden, und Mangel und Elend mit ihrem Gefolge bei ihnen eingekehrt sind.

In Neapel und Genua geht es mit den Ausschweifungen der Liebe so wie in den Ländern,

wo man keinen Bettelstand kennt, weil die Armuth allgemein ist. — Das andere Geschlecht ist in Neapel eine Waare, womit Väter und Mütter, Ehemänner, Brüder, Mönche und Layen öffentlich handeln. Der öffentlichen Dirnen giebt es hier eine große Menge, allein sie unterscheiden sich durch nichts und sind unter die Masse des Geschlechts gemischt. In Genua ist das Cicisbeat am meisten im Schwange. Die Ausschweifung geht hier in Privathäusern so weit, daß man keine öffentliche kennt. Es giebt keine öffentliche Priesterinnen der paphischen Göttin, weil alle an ihren Altären opfern. Die Priester sind hier so zahlreich, daß keine Spur von Gottesfurcht zu finden, der regierenden Herrn so viele, daß man eine völlige Anarchie bemerkt, und die Allmosen so überschwenglich, daß alles von Bettlern wimmelt.

Eben so ist in Venedig die Galanterie ein öffentlicher Handel, den vornehme und geringe Damen mit ihren eigenen Reizungen und mit denen ihrer Verwandten treiben. Bei neun Mädchen unter zehen die sich ergeben, sind Mutter und Mühme die Verkäuferinnen; lange vorher schließen sie einen Handel über die Jungfrauschaft

um ihnen, wie sie sagen, eine Aussteuer geben zu können. Sie vermiethen ihre Töchter an den Meistbietenden, er sei fremd oder einheimisch, Prälat, Mönch oder Laye. Das Zusammenströmen einer Menge Fremden und die Freiheiten in der Karnevalszeit sind nicht nur für diese Klasse eine reiche Erndte, sondern dieser Zeitpunkt bietet auch den Vornehmen beiderlei Geschlechts, die günstigsten Gelegenheiten dar, ihre wollüstige Begierden auf die leichteste Art zu befriedigen, weil fast nirgends einer Maske der Zutritt versagt wird. Die Töchter der Vornehmen werden zwar meist in den Klöstern erzogen, aber auch hier wird die Weiberlizenz täglich größer — Das Cicisbeat ist fast allgemein, jede Bürgersfrau muß ihren Cicisbeo haben, der gemeinhin ihr alter Liebhaber ist. Ist er arm, so muß ihn die Dame unterhalten, und versinkt oft in tiefe Schulden. — Die Buhlerinnen treiben hier ihr Gewerbe ganz öffentlich, dürfen aber den Karneval ausgenommen, sich nicht unter die übrigen Einwohner mischen. Da sie nicht ausgehen, so illuminiren sie bei Nacht ihre Zimmer dergestalt, daß der Vorübergehende ohne geblen-

det zu werden, sie an den Fenstern sitzend in ihrem vollen Glanze beobachten kann. Die Thüren ihrer Zimmer gehen unmittelbar auf die Strasse, und sind des Morgens halb geöffnet; die schönen Bewohnerinnen liegen halb entblößt in ihren Betten, zum Schau und Kauf jedes Vorübergehenden.

In Florenz werden die Cicisbeen durch Unterhändler angeworben. Reichen und vornehmen Fremden zeigt man bei ihrer Ankunft die Porträte solcher Damen vor, die sich mit einem Kavaliere servente zu versehen wünschen.

Der widernatürliche Geschmack in der Liebe ist ein mit Italiens verdorbener Verfassung so wesentlich verbundenes Uebel, daß nur dann seine Ausrottung zu hoffen ist, wenn es einst dem wohlthätigen Genius der Menschheit gefällt, den Grund und Boden, worin er Nahrung und Gedeihen findet, von neuem zu schaffen.

Bologna, Ferrara und einige andere Städte ausgenommen so ist das schöne Geschlecht von allen Schaubühnen im Kirchenstaat verbannt. Bei diesem Verbot liegt die weise Vorsicht zum

Grunde, die Heiligkeit der Eminenzen und Monsignors durch die Reize der zauberischen Sirenen nicht in Gefahr zu bringen. Aber vielleicht giebt die Furcht vor einem Uebel zu einem weit größern Gelegenheit, denn der Anblick jener bartlosen Halbmänner, die dem Geschlechte, in dessen Gewand sie erscheinen, an Gestalt und an Stimme ähnlich sind, flößt nicht selten Begierden ein, die die Natur weit mehr entehren. Vorzüglich trift dieser Vorwurf den Römer und Florentiner, und besonders solche Personen, welche die Freuden an Cytherens Altären zum Eckel genossen, oder sie nicht mehr geniessen können, oder die sich deswegen dem verborgenen Dienst des Kupido weihen, weil Stand und Karakter sie zur raffinirten Scheinheiligkeit verdammt. Man treibt diese Brutalität insgeheim, und mehr verlangt die Regierung nicht, die nur darauf denkt, den Schein zu verhüten. Die Monsignoren und Eminenzen geben die Rolle ihres Ganymeden einem jungen Abbate, dem sie großmüthigst eine Stelle ganz in der Nähe ihrer Person verleihen, oder sie finden in dem Umgange der Seminaristen, deren sie nach einer milden Gewohnheit

eine gewisse Anzahl auf ihre Kosten unterhalten, die zeitkürzendsten Vergnügungen. —

Deutschland.

Der natürliche Weg auf welchem der Mensch zur sittlichen Tugend sich ausbildet ist derjenige, wo dem freien Gebrauch seiner Vernunft die wenigsten Hindernisse entgegen stehen. Je mehr Aberglauben, Dummheit und Sklaverei den Geist einer Nation fesseln, desto größer muß ihre Immoralität, diese unzertrennliche Gefährtin der darniedergedrückten Menschheit seyn. Beweise a posteriori hiervon geben uns mehrere Provinzen im katholischen Deutschland, wo Aberglaube, der keine Prüfung der Vernunft zuläßt, Gebräuche, die wider die Natur des Menschen streiten, durch die Religion geheiligt werden. Mönche gaukeln den Fürsten vor, daß ihre Thronen einstürzen würden, wenn das Rauchfaß aus ihren Händen glitte. Wenn das Volk zu aufgeklärt wird, nicht mehr blindlings die Gebräuche der Kirche befolgt, dem Aberglauben fröhnt, und uns für Gottes Abgesandten hält, so stürzen die Pfei-

ler der Regierung ein — so spricht der Beichtvater, so heulen die Mönche, und der schwache furchtsame Fürst durch Pfaffen erzogen und in den Misterien des Despotismus eingeweiht, glaubt dieser Rede und erneuert ihnen das alte Privilegium, das Volk in der Unwissenheit und Dummheit zu erhalten, und die Denker und Philosophen als Verräther der Gottheit, als Schänder der Religion zu verfolgen. — So würdigt der geistliche Despotismus den Menschen zum niedrigsten Sklaven herab er raubt ihm sein heiligstes Eigenthum — die Vernunft. Der Katholik befolgt Kirchengebräuche, ohne zu wissen, was sie bedeuten, mechanisch kniet er nieder, wenn das Glöcklein klingt, mechanisch heult er seine Litaneien, mechanisch kniet er vor Bildern aus Holz und Stein, die er sich selbst gebildet hat. Er schwelgt und praßt nach seinen Lüsten und Begierden, und wenn das Maaß voll ist, so läßt er sich absolviren, nnd löset den Ablaß. Das Total eines ganzen Sündenregisters büßt er durch Wallfahrten, durch Kasteiungen, und durch Gaben in den Seckel der Klerisei. Zu jeder Schandthat, zu jedem Bubenstück ist er bereit, denn

der Knecht seines Gottes spricht ihn von allen Gesetzen der Natur los. —

Unter allen deutschen Provinzen findet man in den südlichen und besonders in Baiern die schwächsten Spuren von Aufklärung, und den größten Mangel an sittlichem Gefühl. In dem Gemälde der groben Laster und Ausschweifungen der Baiern ist der Hang zur wilden Geschlechtslust einer der hervorstechendsten Züge, und kontrastirt mit einem hohen Grade von Bigotterie auf die seltsamste Weise. Mönche und Layen feiern öffentlich die ausgelassendsten Bachanale und opfern ohne Scheu der zyprichen Göttin. Da wühlt ein Pfaff mit der Hand in einem schönen Busen, der zur Hälfte mit des Mädchens Skapulier bedeckt ist. Dort sitzt ein schönes Kind, und hält mit der einen Hand den Rosenkranz und in der andern einen Priap. Jene fragt erst ob der artige Herr von ihrer Religion sey, sonst dürfe sie nichts mit ihm zu schaffen haben? — Diese hört man mitten in der Ausgelassenheit von ihren geistlichen Brüderschaften, ihren gewonnenen und noch zu gewinnenden Abläßen und ihren Wallfahrten mit der zuversichtlichsten Miene der Fröm-

migkeit sprechen. Hier erobert ein wollüstiger Pater Prior vor dem Altare der wunderthätigen Maria in der Nacht eine Jungferschaft, auf die er schon lange Zeit Jagd gemacht, und die er nicht anders als auf der Wallfahrt erbeuten konnte *).

Auf dem Lande und in den Städten findet man selten ein Mädchen, dessen Gürtel noch nicht gelöset wär. Ueberall steht neben der Kirche sein eine Schenke und ein Bordel. In München herrschen die zügellosesten Ausschweifungen mit der frechsten Stirne; das Mätressenhalten fast aller Dikasterianten und Hofleute gehört hier zum Ton der großen Welt. — Einer fragte seinen Landsmann, der eine Kampagne in Baiern gemacht hatte, wie es daselbst um ein gewisses Bedürfniß stünde? O, antwortete dieser, in Baiern findest du das größte H — — s von der Welt; da zu Augspurg ist der Eingang und zu Passau ist die Hinterthüre. Wenn gleich diese Anekdote von einem Gaskonier herrührt, so ist es doch sicher keine Gaskonnade.

*) Dieser Triumph begab sich im J. 1778 in der berühmten Marienkirche zu Oettingen.

Die Wiener sind wegen ihres starken Appetits zu den sinnlichen Genüssen, welche die Freuden der Venus und die Geschenke der Ceres gewähren, sehr berüchtigt. Alles schwelgt hier und lebt blos für seine Sinnlichkeit. Reichthum, Müßiggang und die Freigebigkeit der Natur müssen ein Volk wollüstig machen, dessen Religion ohnehin das Gegentheil von aller Frugalität, und dessen Regierung die Schnellkraft seines Geistes auf keine andere Gegenstände zu lenken weiß. — Die Ausschweifungen dieser Stadt belasteten mit schwerem Kummer die andächtige Seele der Maria Theresia in ihrem hinfälligen Alter. Sie wollte das moralische Uebel physisch unmöglich machen, und errichtete die famöse Keuschheitskommission. Vielleicht würde sie — wenn ihr seliges Ende sie nicht so plötzlich in ihren Werken der Frömmigkeit überrascht hätte, zuletzt noch alle Mannspersonen haben — kastriren lassen. — Die Folgen und Mißbräuche dieser Sottise waren zu gefährlich, als daß die Kommission nach ihrem Absterben nicht augenblicklich wäre aufgehoben worden. Der Wiener der nun sein Schäferstündchen ohne Furcht und

Schrecken wieder feiern kann, dünkt sich das glück-lichste Geschöpf auf der Erde.

Die Wiener Damen denen ihre übrigen österreichischen Schwestern so ziemlich ähnlich sind, sind so mitleidige und willfährige Wesen, daß sie ihre Liebhaber nicht lange schmachten lassen können. Ueberhaupt ist ihnen mit Anbetung nicht gedient. Sie sind für die Liebe à la Grenadiere, achten weder heisse Thränen noch schmachtende Seufzer, weder zärtliche Verse noch schalkhafte Bonmots, noch irgend etwas von der feinen Belagerungskunst, sondern lieben das Sturmlaufen und Brescheschießen. Es ist nichts seltenes in Wien, daß Damen aus dem Fenster Vorübergehende, die ihren Erwartungen entsprechen, zu sich herauf winken. Der reisende Franzos (bekanntlich der verstorbene Risbeck) erzählt, daß bei einer solchen Aufforderung der heftigste Zank zwischen Mutter und Tochter entstanden sey, welchen der Fremde nicht andres habe beilegen können, als daß er beide bedient, und dabei der Mama dem Vorzug gelassen habe. Die Wiener Schönen sind sehr begierig nach dem Umgange der Fremden, weil sich wahrscheinlich ihr Geist und Körper bei diesen besser befindet. Die

Stutzer wissen nichts als von Kasperle, Hyam, Stuwer, Stadtanekdoten u. dgl. zu reden, und wenn sie gar anfangen von Liede und Zärtlichkeiten zu unterhalten, da glaubt man den leibhaften Donquixote auftreten zu hören. — Wo Pfaffen die Pädagogen sind, läßt sichs wohl nicht anders erwarten. —

Wenn man sich einen überzeugenden Begriff von der Wiener Kirchentoleranz und der Frömmigkeit der Damen machen will, so darf man nur Mittags um 12 Uhr die Stephans-Segenmesse, oder das an den Linien liegende Dorf Herrenhals besuchen. Wenn die Mädchen sonst keine Gelegenheit haben, ihre Liebhaber zu sprechen, so finden sie solche in den Kirchen. Jene stellen sich ohne Aufsehen zu erregen an die Stühle der Frauenzimmer, sprechen durch Blicke, Winke, Flüstern, und nehmen ihre Verabredungen. Nichts ist leichter für einen wohlgebildeten Fremden, der übrigens der Damensarithmetik entsprechende Naturgaben verräth, als hier Eroberungen zu machen. Er darf sich nur in den Gängen der Kirchen unter die daselbst Stehenden oder Vorübergehenden mischen, um durch verliebte Blicke,

sanfte Schläge mit dem Fächer oder dem Gebetbuche auſſer Zweifel gesetzt werden, daß seine Begleitung nach Hause gar nicht unangenehm sey.

Jeder Mann von Ansehen muß seine Mätresse haben, so gut wie seine Pferde, und sollte es auch sein Stubenmädchen seyn. Der Stolz und die Gelderpressungen, womit diese Geschöpfe ihre Sklaven peinigen, übersteigt alle Grenzen. Dagegen wissen sich die Weiber doppelt zu entschädigen, denn ihre Männer sind die geduldigsten Geschöpfe auf der Erde. Sie sprechen sogar öffentlich von ihren Liebhabern. — Der ehrwürdige Orden der Pälaten, Prioren, Mönche, und das noch zahlreichere Korps der Offiziere wetteifern überall in ihren Siegen über die mehr und minder gefälligen Schönen, auf welchem Kampfplatze denn freilich die reichen Prälaten über alle andere den Vortheil haben, daß sie den Kommandant der Festung im Fall der Noth mit einer schweren Hand bestechen können.

Wenn man bedenkt, daß die Erziehung des schönen Geschlechts in Wien den Händen der Frauzösinnen und Gouvernantinnen überlassen ist, so darf man sich gar nicht wundern, auf allen

Gesichtern die Spuren früher Ausschweifungen zu erblicken. In einem Alter, wo in andern Ländern die Mädchen in der vollen Blüthe ihrer Jugendkraft da stehen, sind die Wiener Schönen schon verwelkt, und müssen ihre Zuflucht zur Schminke nehmen, deren Gebrauch bei ihnen so plump ist, daß ihr Anblick einen unwiderstehlichen Eckel erweckt.

Der Veränderung sind die Wiener Damen ebenfalls sehr ergeben. Heute wird ein Liebhaber ohne viele Umstände glücklich gemacht, und morgen erhält er den Abschied; ein anderer besetzt seine Stelle, der eben so geschwind wieder von einem dritten verdrungen wird. — Wein und Tanz lieben sie leidenschaftlich; wird das Uebermaß ihrer thierischen Lebenskraft hierdurch gereizt, so sind sie ganz Liebe, und der ihnen ohnehin eigene Mangel an Delikatesse grenzt dann an Schamlosigkeit. Es sind mir mehrere Beispiele bekannt, daß Dikasterianten verheiratheten und ledigen Standes mit ihren Schönen, zu fünf, sechs bis zehn Paar, Landparthien machten, sich mit Essen, Trinken und Tanzen bis Mitternacht belustigen, denn sich Stroh bringen ließen, die

Lichter auslöschen, sich Paarweise wie das liebe B— niederlegten, und nox et amor vinumque nihil — —

Oeffentliche Buhlerinnen werden in Wien nur geduldet, Nicolai rechnet ihre Anzahl auf 14,000, nämlich 10,000 ganz gemeine und 4000 vornehmere. Unterabtheilungen finden allerdings bei diesen Klassen statt. Die Zahl derjenigen welche dieses Gewerbe heimlich und nebenbei treiben heißt Legion. Die von der ersten Klasse welches meist Fremde sind, machen Aufwand. Sie beziehen öfters die bequemsten und theuersten Wohnungen im ersten Stock, halten Domestiken, affectiren in ihrer Kleidung den feinen Geschmack der Wiener, und besuchen zu Wagen und Fuß alle öffentliche Oerter. Es bedarf keines besondern Scharfblicks im Beobachten, um sogleich zu entdecken, daß diese ganze Klasse weiter nichts als glänzend maskirter Pöbel ist. Gewöhnlich füllen dieselbe verunglückte Stubenmädchen, entlaufene Dienstmägde, verlassene Soldatenweiber, Putzmacherinnen u. dgl. Sie fanden ihr Werk im Kleinen an, sparen ihren Verdienst, bis sie sich aus der Trödelbude Kleider nach vornehmen

Schnitt

Schnitt kaufen können, putzen und schminken sich und paradiren an öffentlichen Orten. Mit ihrer bessern Kleidung wird auch ihre Person theurer, und ihre Finanzen verbessern sich. Anfangs gebraucht sie der Tambour und Handwerksbursche, und endlich kommt der vornehme Wiener, und manchmal auch der Fürst hintendrein, und glaubt noch Wunder welche Beute er auf dem Graben gemacht oder sich im Fiaker habe zuführen lassen.

Die geringere Klasse dieser Waare findet man am häufigsten in den Vorstädten Lerchenfeld und Spitalberg. Wem Uhr und Börse lieb sind, dem ist zu rathen, diesen Distrikt bei Nacht nicht zu passiren, denn auf die hiesige Polizei darf er sich nicht verlassen, die hat wichtigere Verrichtungen — sie muß spioniren, ob niemand auf der Straße singe, rufe oder schimpfe? —

Die galante Krankheiten sind hier so gemein, daß nicht selten ganze Familien davon vergiftet werden. Die Aerzte mußten vor einigen Jahren die Liste der Venerischen einschicken, und da fanden sich ihrer nicht mehr als 12,000. Die noch

weit größere Anzahl derer, die sich unter den Hän-den der Quacksalber befanden, die sich selbst kurir-ten oder dem Schicksal überließen, war in dieser Summe nicht mit begriffen. Als einst die Poli-zei aus ihrem tiefen Schlummer erwachte, und bei einem Fasching, wo es gar zu toll zuging 300 — von 14,000!! — Buhlnimphen auffangen und besichtigen ließ, so waren unter diesen nur 60 Gesunde, also vier angesteckte gegen eine Gesun-de. Was that die Polizei? Die Gesunden ließ sie laufen und die Kranken kuriren, um sie zum fernern Betrieb ihres Gewerbes wieder tauglich zu machen. — Zuweilen wurden auch diese auf-gegriffene Priesterinnen der Venus zu Straßen-reinigung gebraucht. Man kleidete sie in eine Art von Uniform, graue Ueberröcke und Hütchen, und gab ihnen einen Besen in die Hand. Kein Wiener ließ sich alsdann in der Gegend blicken, wo sie in Function waren, aus Furcht, eine alte Bekannte möchte ihn an das Vergnügen, wel-ches er in ihren Armen genossen, oder an das Mithgeld, welches er ihr zu zahlen schuldig geblie-ben, erinnern.

Joseph II. hätte an die Stelle der Keuschheitskommission nichts bessers surrogiren können, als das Gebährhaus. So grotesk der Anblick der Menge dickbäuchigen Bewohnerinnen dieses Hauses ist, die in den Zimmern, Gängen und dem Hofe beschwerlich umherwandeln, so interessant und wichtig ist dessen Einrichtung für Wien. Besonders sind die zwölf Zimmer merkwürdig, welche für die vornehmen Wiener Damen bestimmt sind, welche Guldenzimmer heissen, weil täglich ein Gulden für dessen Bewohnung bezahlt werden muß. Für dieses Geld erhält die Bewohnerinn ein möblirtes Zimmer, Kost für sich und das Kind, Bedienung vom Hause und Medicin. Sie findet darin ein schönes Bette für sich, ein kleines Bettchen für das Kind, und für die Aufwärterin ein in einem Tische verborgenes Bette. Eine Kommode mit Weißzeug und Kleidern angefüllt, ein Koffeeservis, Spiegel, Stühle, eine Toilette mit Kamm und Puder, kurz alle Bedürfnisse der Noth und Bequemlichkeit findet man hier beisammen. Kommt ein Frauenzimmer in den Zustand, sich in diesem Hause Erleichterung verschaffen zu müssen, und

wünscht, daß ihr Werk der Bevölkerung verschwiegen bleiben soll, so fährt sie bei Nacht in einem Fiaker hinaus, verschleiert sich und nimmt von einem der Zimmer Besitz. Sie ist nicht genöthiget ihren Namen zu sagen, sich sehen zu lassen, und kann das Haus wieder verlassen, ohne daß ein Mensch weiß, wer sie gewesen ist. Setzt sie Mißtrauen in die Pflicht der Verschwiegenheit der Wärterinnen, so nimmt sie ihre eigene Wärterin mit, und bezahlt etwas besonders für diese. Niemand darf solch ein bewohntes Zimmer ohne Einwilligung der Besitzerin betreten. Auf diese Art kann das öffentliche Gerücht dem Wiener nicht verrathen, ob sein Liebchen schon Zeichen ihrer Fruchtbarkeit abgelegt hat. Doch die Wiener Männer sind solche bons hommes im ganzen Umfange des Worts, daß sie sich aus einer solchen Kleinigkeit nicht viel machen. — Für eine zweite Klasse der hier Gebährenden, die einen halben Gulden täglich bezahlen, sind sechszehn Betten in sechs Zimmern. Für die, welche zehn Kreuzer täglich erlegen, sind 24 Betten, und für die Armen die alles umsonst genießen, hundert

Betten in dem Institute. Es kommen in diesem Hause jährlich gegen 1100 Schwangere nieder.

Das Schwefelbad in Baden, ohnweit Wien, ist wegen seiner schon oft erprobten Eigenschaft berühmt, daß es die Unfruchtbarkeit der Frauenzimmer hebe. Die guten Wiener Ehemänner schicken häufig ihre Weiber dahin, und haben die süße Freude ihre Hälften mit der schmeichelhaften Hoffnung eines baldigen Erben zurückkommen zu sehen. Andere Damen kränkeln so lange, bis der Arzt alle seine Kunst erschöpft hat, den geheimen Wunsch der Patientin endlich erräth und die Reise nach Baden verordnet. Hier ist sie von dem lästigen Gesellschafter, dem Ehemanne, befreit, und wird in den Armen eines feurigen Liebhabers von ihren Krankheiten geheilt. Vorzüglich ermangeln die Abbees, die meist Italiener sind, nicht, sich hier einzufinden, um bei den Damen, wie in Wien, den Unterhalter, Hanswurst und Kuppler zu machen. In letzteren Fall theilen beide die Beute. Mit welchem Raffinement dieses Wesen getrieben wird, beweist folgende wahre Anekdote. Vor einigen Jahren

fand sich hier ein junger Kaufmann aus Hamburg ein, der eben in Brünn von den Folgen seiner Ausschweifungen glücklich kurirt war. Er wird mit einen von diesen Abbees bekannt und bald vertraut. Dieser verspricht, ihn bei einer gewissen Komtesse von zaubervoller Schönheit einzuführen, nur müsse er ihm sein Wort geben, wenn der Plan gelänge, durch Schonung seiner Börse die Delikatesse der Gräfin nicht zu beleidigen. Der Hamburger nimmt den ehrenvollen Antrag begierig und mit allen Bedingungen an. Er füllt seine Taschen mit Gold, und betritt in Begleitung des Abbees die Wohnung der Komtesse. Die schönen und prachtvoll möblirten Zimmer setzen ihn in angenehmes Staunen. Ein Frauenzimmer in dem geschmackvollsten Anzug empfängt und versucht ihn, sie für die Dame des Hauses zu halten. Indeß seine Erwartung immer höher gespannt wird, fliegt plötzlich die Thüre auf, und eine Dame von der Natur mit blendenden Reizen, und an der Toilette selbst von Grazien geschmückt, tritt mit Anmuth und Würde herein. Die Unterhaltung beginnt, rollt flüchtig über mancherlei Gegenstände hin, und weilt

unvermerkt bei der Lektüre. „Warum man doch in Bädern für dieses Bedürfniß durch eine öffentliche Leihebibliothek nicht sorgt? bemerkt die Dame. Der Fremde. „Für mich wenigstens und gewiß auch für viele andere Badegäste würde eine solche Anstalt sehr willkommen seyn". Die Gräfin. „Zum Glück besitze ich eine Auswahl von Büchern, die mich hier für diesen Mangel entschädigt; wollen Sie während Ihres hiesigen Aufenthalts davon Gebrauch machen, so" — Dies Anerbieten ist mir unendlich schätzbar, darf — „Ich will Ihrer Wahl nicht vorgreifen, in einem anstoßenden Kabinet befindet sich meine Bibliothek, vielleich finden Sie da etwas für Ihren Geschmack." Der Fremde folgt der Gräfin durch einige noch prächtigere Zimmer, erblickt eine Sammlung schön gebundener Bücher, aber was ihm am meisten in die Augen fällt, ist ein im Hintergrund dieses Kabinets der Musen aufgehängtes Gemählde, wie die paphische Göttin eine Priesterin in ihre Misterien einweiht, und unter demselben ein elegantes zum Genuß der Liebe einladendes Ruhebett. Er versteht den Wink und bleibt keinen Augenblick unschlüssig, ob er in der Bibliothek oder dem —

seinen Geschmack befriedigen soll. — Beim Zurückkehren läßt er sechs halbe Souverains in der Hand der Dame zurück; sie giebt sie mit Höflichkeit zurück; er vermehrt die Summe, und es erfolgt ein Gleiches. Indeß der Kaufmann sich dies unerwartete Benehmen erklären will, wird eine Juwelenhändlerin gemeldet. Man läßt sie vor, sieht ihre Waaren durch, ein Paar Ohrgehänge gefallen der Komtesse so sehr, daß in deren Besitz alle ihre Wünsche sich zu vereinigen scheinen. Der genaueste Preis ist 300 Gulden. Der Fremde merkt den feinen Anschlag. Er wagt nicht darauf zu bieten, sie würden auch für zwei Drittheil die Seinige werden. Er sieht sich in Verlegenheit; „die Juwelen haben kein reines Wasser, sagt er, ich will Ihro Gnaden bessere von Hamburg verschreiben.“ Ein finsteres, Unwillen verkündendes Gewölke zieht sich auf der Stirne der schönen Komtesse zusammen. Der Fremde nimmt seinen Huth. „Was, Sie glauben umsonst hier gewesen zu seyn? erhebt zornig die Gräfin ihre Stimme, und tritt hastig vor ihn hin. Er reicht ihr einen Dukaten. Das Grazienge-
sicht verwandelt sich plötzlich in eine Furie, der

Dukaten fliegt auf die Erde, und die größten Schimpfreden begleiten den sich eilig entfernenden Fremden. —

In Grätz ist die Bigotterie mit dem Hang zur sinnlichen Wollust in einem eben so unbeschreibchen Abstich wie in Wien. Die Cicisbeen begleiten hier die Weiber aus den Betten in die Kirchen und führen sie am Arm in die Beichtstühle. Eine besondere religiösprofane Feierlichkeit für die Grätzer Schönen ist die Wallfahrt nach Mariazell in Begleitung ihrer Buhlen. Dies ist für sie gerade das, was für so viele andere deutsche Damen und Herrn die Bäder zu Pyrmont, Spaa u. s. w. sind.

Nach Wien sind Berlin und Leipzig unstreitig die ersten Städte in Deutschland, wo an den Altären der Cythere am meisten geopfert wird. Das öffentliche und ungezwungene in Berlin, welches die Sache auffallender macht, ist zum Theil der Grund, daß viele hier die frechste Sittenlosigkeit und Unzucht zu finden geglaubt haben. Aber das privilegirte Gewerbe

der Göttin Pandemos ist hier so wenig ein neuer Reiz zu Ausschweifungen, daß es vielmehr die Hitze der Begierden dämpft, die allemal eine Folge strenger Verbothe ist. Die häufigen Tempel der Venus erregen die Neugierde des einheimischen Berliners nicht, weil sie ihm immer offen stehen, und er ihre schlechte Seite kennt. Sie werden von ihm fast gar nicht besucht, wenn auch übrigens sein guter Ruf darunter nicht litte, und sind daher meistentheils nur der Sammelplatz der Fremdlinge. Auch die Bewohnerinnen der öffentlichen Häuser sind fast alle Ausländerinnen. Hang zum Putz, zur Wollust und Faulheit sind gewöhnlich die Ursachen, die sie zu dieser Lebensart führten. Sie dienten gewöhnlich als Kinder- Stuben- und Küchenmädchen. Ihr Lohn reichte nicht zu Bestreitung ihres Staats hin. Die meisten sind daher durch Geschenke leicht zu gewinnen, treiben ihr Gewerbe unter dem Schein der Ehrbarkeit fort, und kommen oft noch glücklich unter die Haube. Andere sind wegen mancherlei Fehler dienstlos, und werden durch Mangel genöthiget, bei den Miethsweibern oder bei andern, wo ihnen eine Schlafstelle

eingeräumt wird, sich Preis zu geben. Wird ihnen im Dienst die Arbeit zur Last, oder finden sie ihre Freiheit darin zu eingeschränkt, so suchen sie in einer der hiesigen Fabriken Arbeit. Abends um sechs oder sieben Uhr sind sie frei, verdienen wöchentlich zwanzig Groschen, bezahlen jede Woche drei oder vier Groschen für ihre Schlafstelle, und da das übrige nicht zureicht Kost und Kleidung zu bestreiten, müssen sie galante Nebenverdienste auf Promenaden oder bei einer Kupplerin suchen, gerathen oft in Schulden oder werden von der Fabrik verwiesen, und verkaufen sich dann in einen der öffentlichen Tempel, welche auf diese Art von Zeit zu Zeit rekrutirt werden. Der Unterschied aller dieser öffentlichen Häuser worin des Abends und oft auch bei Tag Musik ist, ist sehr unbedeutend, wenn man abrechnet, daß sie in einigen koeffirt, in andern mit Bürgerhauben erscheinen, daß sie in einigen für zwölf, in anden für acht, sechs und vier Groschen käuflich sind; daß sie in einigen mit Kaffee oder Wein, und andern mit Bier und Brandtwein regalirt werden. Nur der niedrige Pöbel sucht hier Befriedigung seiner Sinnlichkeit. Eine andere Klasse

von öffentlichen Versammlungsörtern, wo auf die Männer Jagd gemacht wird, sind die Tanzsäle. Diese unterscheiden sich dadurch daß einige nur von privilegirten Buhlerinnen, die für sich wohnen, andere von Fabrik- Dienst- und dergleichen Mädchen besucht werden. Die Mädchen bei den Kupplerinnen oder in den sogenannten stillen Wirthschaften machen die dritte Klasse der Buhlerinnen aus. Es giebt deren eine gemeine niedrigere und vornehmere Gattung. In allen diesen Klassen der feilen Schwesterschaft findet man nur Mädchen von gemeiner Erziehung. Man setze seine Beobachtung aus der niedrigsten Krapule bis zu dem vornehmsten Tempel der Madame S. fort, wo alles auf einen sehr eleganten Fuß zugeht, und man lernt nur maskirten Pöbel kennen. Die Zahl der bei der Polizei eingeschriebenen Lustdirnen beläuft sich jetzt auf vierhundert. Die Menge der übrigen käuflichen Mädchen, Weiber und Mätressen hingegen übersteigt bei weitem diese Summe. — Dieser ganze Orden ist übrigens von allen Privat- und öffentlichen Gesellschaften ausgeschlossen, nur auf der Abendpromenade unter den Linden mischt er-

sich unter die Zahl der Spaziergänger. Die geringere Masse von Reichthümern, die mindere Anzahl von einheimischen und fremden müßigen Schwelgern, und endlich der nicht so unbändige Hang zur Sinnlichkeit, als in Wien, London und Paris, sind die Ursachen, daß es in Berlin noch keiner öffentlichen Buhlerin gelungen ist, sich auf die glänzende Stufe empor zu schwingen, worauf man sie in jenen Städten erblickt.

Kindermorde sind hier weit seltener als an irgend einem andern Ort, obgleich Berlin kein Findelhaus hat. Die Lustseuche, welche in London, Wien, Rom, Madrid und Paris das Leben von vielen Tausenden vergiftet, ist in Berlin nach Verhältniß sehr wenig eingerissen. Ueberhaupt ist hier die Wollust nicht so abscheulich und menschenfeindlich wie z. B. in Madrid, wo die Damen abortiren wenn es ihnen beliebt. Die aus rechtmäßigen Gründen zugelassenen Ehescheidungen beschränken hier die Ausschweifungen der Weiber, und die Beispiele sind sehr selten, daß sich Eheleute, wie in Rom, Wien ꝛc. im Angesicht der ganzen Welt, Mätressen und Buhlen halten. Auch

ist es merkwürdig, daß seit diesem Jahrzehend jene verrufene Klassen von Männern immer mehr verschwindet, die an Kupidos Altären der unnatürlichen Liebe opferten, wovon die dem Militärstande zurückgegebene Freiheit zu heirathen, als einer der wichtigsten Gründe anzusehen ist.

In Leipzig giebt es zwar keine öffentliche Tempel der Wollust, aber dennoch findet sich hier eine unzählige Menge feiler meist gemeiner aus ihren Diensten entlaufener Dirnen, die auf ihre eigene Hand wohnen, und in- und ausserhalb Leipzig herumstreifen und sich jedem anbieten, deren Genuß aber weit gefährlicher als selbst der in den verworfensten Kloaken Berlins ist.

Mögen immer jene üppigen Wollüstlinge, die in Gallien, Britanien oder jenseit der Alpen verfeinerte Genüsse in den paphischen Hainen kosteten, Germaniens Göttin der Liebe tadeln, mögen sie ihr immer vorwerfen, daß an ihren Altären das Opfer so kurz, so ganz ohne Vor- und Nachgeschmack sey, daß sie statt Grazien nur

Waldnymphen für Cyniker erziehe, denen nur Herkulesse willkommen seyen; — so können wir unser Vaterland glücklich preisen, daß jenes Gift der schwelgenden Sinnlichkeit noch nicht in unserm Blute wüthet, daß wir das Vergnügen nicht kosten, sondern in vollen natürlichen Zügen geniessen, daß die meisten unserer Jünglinge und Jungfrauen stark und nervigt, blühend und schuldlos sind, kurz, daß, wie Wieland sagt, an unsern deutschen Mädchen und Frauen noch etwas zu — verderben ist.

Ende des zweiten Theils.

In soliden Buchhandlungen Deutschlands sind folgende gute Bücher um die beigesetzten billigen Preise zu bekommen.

1. Der Beischlaf eine phisiologisch-philosophisch- und historische Darstellung, 11. Band. 8. Berlin 1794. 1 Rthlr. 8 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

2. Zeichen und Werth des verletzten und unverletzten jungfräulichen Zuſtandes. 3 Bände mit bunten Kupfern 8. 1795. 4 Rthlr. 4 Gr.

3. Rumpfs Beſchreibung von Berlin und Potsdam, 2 Bände mit illuminirten Proſpecten und Karten von Sotzmann 8. Berlin 1794. 2 Rthl. 10 gr.

4. Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen Selbſtbeſchäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunſt, Sitten nud des gemoinen Lebens. 2 Bände in franzöſiſch oder deutſcher Sprache, mit 297 Kupferabbildungen ſauber illuminirt. 7 Rthlr.

5. Daſſelbe mit ſchwarzen Kupfern. 4 Rthlr.

6. Halle deutſche Giftpflanzen zur Verhütung trauriger Vorfälle in den Haushaltungen. 2 Bände mit 24 illuminirten Kupfertafeln, gr. 8. 1795. 3 Rthlr.

7. Alexander Adamowitz neue polniſche Grammatik für Deutſche welche polniſch lernen wollen. 8. 1794. 12 Gr.

8. Verſuch einer hiſtoriſchen Schilderung Berlins ſeit den älteſten Zeiten bis zum Jahre 1786. 2 Bände gr. 8. 1794. 2 Rthlr. 8 Gr.

9. Gellerts ſämtliche Schriften, 5 Theile mit Kupfern 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

10. Kieſewetters philoſophiſche Bibliothek. 1ſter Heft gr. 8. Berl. 1794. 18 Gr.

* Die Fortſetzung dieſes Verzeichniſſes ſoll im künftigen Bande geliefert werden.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.

2475 . . .

XXXXXX (1,2,4) XI

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flittner, Christian Gottfried, 1770-1828

Der Beischlaf Eine phisiologische, historische und philosophische Darstellung in drei Theilen

Bd.: 2

Berlin 1795

Res/Rem.IV 2474-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10927983-9
VD18 80024653-001